

PROGRAMM
DES
MELANCHTHON-GYMNASIUMS
ZU
WITTENBERG

OSTERN 1897

INHALT: SCHULNACHRICHTEN VOM DIREKTOR.

DIE WISSENSCHAFTLICHE ABHANDLUNG DES PROFESSORS **KARL HAUPT**:
MELANCHTHON UND MAXIMILIAN II. WIRD GESONDERT AUSGEBEBEN.

WITTENBERG 1897
BUCHDRUCKEREI VON FR. WATTROD.

1897. Programm Nr. 264. a.

9w1
35

264a



Schulnachrichten

von Ostern 1896 bis Ostern 1897.

I.

Die allgemeine Lehrverfassung der Schule

1. Allgemeiner Lehrplan

Lehr-gegenstand	VI	V	IV	IIIb	IIIa	IIb	IIa	I	Sa.
Religion	3	2	2	2	2	2	2	2	17
Deutsch (bezw. Geschichte)	3 } 4 1 }	2 } 3 1 }	3	2	2	3	3	3	23
Latein	8	8	7	7	7	7	7	7	58
Griechisch	—	—	—	6	6	6	6	6	30
Französisch	—	—	4	3	3	3	2	2	17
Geschichte	2	2	2 } 4 2 }	2 } 3 1 }	2 } 3 1 }	2 } 3 1 }	3	3	23
Geographie									
Mathematik } Rechnen }	4	4	4	3	3	4	4	4	30
Naturkunde	2	2	2	2	—	—	—	—	8
Physik (bezw. Chemie)	—	—	—	—	2	2	2	2	8
Schreiben	2	2	—	—	—	—	—	—	4
Zeichnen	—	2	2	2	2	—	—	—	8
Summa	25	25	28	30	30	30	29	29	226

Zu diesen Stunden treten ferner als allgemein verbindlich hierzu je 3 Stunden Turnen in allen Klassen und je 2 Stunden Singen in VI und V. Zur Teilnahme am Chorsingen sind auch die Schüler der übrigen Klassen verpflichtet.

Wahlfrei wurden erteilt 2 Stunden Zeichnen für IIb—I, 4 Stunden Englisch für IIa—I und 4 Stunden Hebräisch für IIa—I.



2. Verteilung der Lehr-

Name.	I.	IIa.	IIb.
<i>Gührer</i> , Direktor, Ordinarius von I.	6 Griechisch. 7 Latein.		
<i>Dr. Müller</i> , Prorektor und Professor.	4 Mathematik. 2 Physik. 2 Französisch.	4 Mathematik. 2 Physik.	
<i>Sander</i> , Professor, Ordinarius von IIb.	3 Deutsch.		3 Deutsch. 7 Latein. 3 Geschichte.
<i>Haupt</i> , Professor, Ordinarius von IIa.	3 Geschichte.	7 Latein. 6 Griechisch.	
<i>Zeschmar</i> , Professor, Ordinarius von IIIa.			6 Griechisch.
<i>Dr. Halfmann</i> , Ordinarius von V.	2 Religion. (2 Hebräisch.)	2 Religion. 3 Geschichte.	
<i>Richter</i> .			4 Mathematik. 2 Physik.
<i>Hennig</i> , Ordinarius von IIIb.			2 Religion.
<i>Dr. Schwarze</i> , Ordinarius von IV.		2 Französisch. 3 Deutsch.	
<i>Dr. Conrad</i> .	2 Englisch.	2 Englisch. 3 Turnen.	3 Turnen. 3 Französisch.
<i>Teske</i> , techn. Lehrer.		2 Zeichnen.	
<i>Klippstein</i> , wissenschaftlicher Hilfslehrer, Ordinarius von VI.		2 Hebräisch.	
<i>Stein</i> , Kgl. Musikdirektor.			

stunden im Schuljahr 1896/97

IIIa.	IIIb.	IV.	V.	VI.	Sa.
					13.
3 Mathematik. 2 Physik.	2 Naturkunde.				21.
3 Geschichte.					19. (Bibliothekar.)
	3 Geschichte.			2 Geographie.	21.
2 Deutsch. 7 Latein. 6 Griechisch.					21.
2 Religion.			2 Religion. 3 Deutsch. 8 Latein.		24. (22).
	3 Mathematik.	4 Mathematik.	4 Rechnen.	4 Rechnen.	21.
	2 Religion. 2 Deutsch. 7 Latein. 6 Griechisch. 3 Turnen (III comb.)				22.
		3 Deutsch. 7 Latein. 4 Französisch 2 Geographie.			21 + 2 Turnspiele.
3 Französisch.	3 Französisch.		3 Turnen.		22.
2 Zeichnen.	2 Zeichnen.	2 Zeichnen 2 Naturkunde. 3 Turnen.	2 Naturkunde. 2 Zeichnen. 2 Schreiben.	2 Naturkunde. 2 Schreiben. 3 Turnen.	26 + 2 Turnspiele.
		2 Religion. 2 Geschichte.	2 Geographie.	3 Religion. 4 Deutsch. 8 Latein.	23.
		Gesang.			6.



3. Lehraufgaben.

Da die Lehraufgaben der einzelnen Klassen den in jeder Buchhandlung käuflichen „Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Schulen“ vom 6. Januar 1892 entsprechen (Berlin W. Hertz 1891), so wird es genügen, hier über die Lektüre und die Aufsatzthematata zu berichten.

a) Es wurde im Schuljahre 1896/97 gelesen:

A. Deutsch. I. Proben aus den Dichtungen des 16. und 17. Jahrhunderts, besonders von Luther, Sachs, Fischart, Gerhardt und anderen geistlichen Lyrikern, sowie aus der Zeit bis 1748; Klopstock und seine Zeitgenossen (Auswahl); Lessing, Kleinere Abhandlungen, Laokoon I—XXV, Auswahl aus der Hamburgischen Dramaturgie und Nathan der Weise. Privatlektüre, über die in Vorträgen berichtet wurde.

IIa: Auswahl aus dem Nibelungenliede und aus Walther von der Vogelweide; Proben aus den höfischen Epen. Goethes Götz von Berlichingen und Egmont; Schillers Wallenstein.

IIb: Schiller, Balladen und Jungfrau von Orleans; Lessing, Minna von Barnhelm; Goethe, Hermann und Dorothea.

IIIa: Schiller, Die Glocke und Tell.

B. Latein. I. Tacitus Germania und Agricola. Cicero Tusculanen I und II mit Auswahl und einige Episteln (ed. Dettweiler). Horaz Carm. I und II und einige Episteln.

IIa: Livius, liber XXI—XXII; XXIII mit Auswahl. Sallust, bellum Catilinae. Vergil VII—XII mit Auswahl. Cicero Laelius.

IIb: Cicero de imperio Cn. Pompei und in Catilinam I. Livius XXI; Vergils Aeneis I—II mit Auswahl.

IIIa: Caesar, bellum Gallicum I, 30—54. IV, 20—VI. Ovid, Metamorphosen I, 1—415.

IIIb: Caesar bellum Gallicum I, 1—29. II—IV.

IV: Corn. Nepos, Mil., Them., Arist., Paus., Cim., Lys., Alc., Thras., Epam., Pelop., Ages, Hamilc., Hannibal.

C. Griechisch. I. Thucyd. VI und VII mit Auswahl, Sophokles Elektra. Ilias I—VI. privatim VII—XII. Plato, Laches und Eutyphron.

IIa: Homer, Odyssee IX—XXIV m. Auswahl. Herodot, I—IX im Durchblick. Xenophon, Memorabilien mit Auswahl.

IIb: Homer, Odyssee I—VIII mit Auswahl. Xenophon, Anabasis II, 6—V.

IIIa: Xenophon, Anabasis I—II.

D. Französisch. I: Choix de nouvelles modernes, III. Bändchen. Le verre d'eau von Scribe.

IIa: Daudet, Contes du lundi.

IIb: Daudet, le Petit Chose.

IIIa: Michaud, Première Croisade, Buch III und IV.

IIIb: Auswahl aus dem Lesebuche.

E. Englisch. I im Sommer: Collection of Tales and Sketches (Velhagen & Klasing) 1. Bändchen. Im Winter: Marryat, the Children of the New-Forest.

IIa: Auswahl aus Plate, Blossoms.

Am englischen Unterricht haben teilgenommen: im Sommer: aus I 18, aus IIa 23; im Winter: aus I 15, aus IIa 18 Schüler.

F. Hebräisch. Am Unterricht im Hebräischen hat in diesem Jahr kein Primaner teilgenommen. In II nahmen teil: 2 Schüler.

b) Themata zu den deutschen Aufsätzen.

Prima: 1. Mezentius, der Hagen der Äneis. 2. Martin Luther, auch ein Dichter. 3. Welche Charakterzüge der Germanen des Tacitus zeigen Barbarenart, welche nicht? 4. Agricola als Feldherr, Staatsmann und Mensch. (Clausur.) 5. Wodurch ist Klopstock der Bahnbrecher einer neuen Zeit geworden? 6. Was ist von Winkelmanns Ausspruch zu halten: „Die Malerei und Bildhauerei verhalten sich wie die Beredsamkeit und Dichtkunst“? 7. Über die Bedeutung der Worte Mythos, Märchen, Sage, Legende und Fabel. 8. Clausur: Vergessen ein Glück, ein Fehler, eine Tugend.

Obersekunda: 1. Ein Gang durch die Besitzungen des Löwenwirts. 2. Die Macht des Gesanges nach den griechischen Sagen. 3. Die Burgunden in Bechlarern (Klassenarbeit). 4. Der Humor in „La dernière classe“ von Daudet. 5. Volker. Versuch einer Charakteristik. 6. Georg im Götz von Berlichingen. Ein Heldenleben. 7. Die Exposition zur Wallensteintrilogie. 8. Rüdiger von Bechlarn und Max Piccolomini im Widerstreit der Pflichten (Klassenarbeit).

Untersekunda: 1. Gliederung der Ballade „Der Gang nach dem Eisenhammer“. 2. Die Folgen des Ackerbaus für die menschliche Kultur. (Nach Schillers Eleusischem Fest.) 3. Mit welchen Gründen beweist Cicero, daß man gerade den Pompejus zum Feldherrn wählen müsse? (Clausur). 4. Friedrich II. groß im Kriege, größer im Frieden. (Abschlußprüfung Michaelis: Gliederung des Liedes von der Glocke.) 5. Die Exposition in Lessings „Minna von Barnhelm“. 7. Der Soldatenstand in Lessings „Minna von Barnhelm“. 7. Was erfahren wir aus den ersten vier Gesängen von „Hermann und Dorothea“ über die Vorfabel? 8. Welche Vorzüge schreibt Goethe in „Hermann und Dorothea“ den Deutschen zu? 9. Die Lage Frankreichs vor dem Auftreten der Jungfrau von Orleans. 10. Prüfungsarbeit: Bismarcks Urteil über Kaiser Wilhelm an seinem Todestage.

c) Die Abiturienten bearbeiteten folgende Aufgaben:

Ostern 1897:

1. *Deutsch:* Lessing der wahre Repräsentant des fridericianischen Zeitalters in der deutschen Litteratur.

2. *Latein:* Ein Extemporale.

3. *Griechisch:* Lycurg contra Leocrat. § 83—87.

4. *Französisch:* Ein Abschnitt aus Mignet: histoire de la révolution française.

5. *Mathematik:* 1. Ein Dreieck zu construieren aus c , $a-b$, $ha-hb$. 2. Von einer geraden Pyramide ist die Grundfläche ein gleichseitiges Dreieck mit der Seite a , und die Höhe gleich dem Radius des um die Grundfläche beschriebenen Kreises. Wie groß sind Oberfläche und Inhalt der Pyramide? ($a=2$). 3. Ein Turm von 112 m Höhe wirft einen Schatten von einer gewissen Länge, wenn die Höhe der Sonne $37^{\circ} 56'$ beträgt. Um wieviel müßte die Höhe der Sonne geringer sein, damit der Schatten 95 m länger wäre? 4. Ein rechtwinkliges Parallelepipedon hat 48 cm Höhe, 3072 qcm Oberfläche und 9216 ccm Inhalt. Wie groß ist seine Diagonale?

Technischer Unterricht

a) **Turnunterricht:** Die Anstalt besuchten im Sommer 231, im Winter 219 Schüler. Von diesen waren befreit:

	Vom Turnunterricht überhaupt		Von einzelnen Übungsarten	
	im Sommer	im Winter	im Sommer	im Winter
Auf Grund ärztlichen Zeugnisses	12	17	4	5
Aus anderen Gründen	5	7	—	—
zusammen	17	24	4	5

Also von der Gesamtzahl der Schüler

	7,36%	10,96%	1,73%	2,28%
--	-------	--------	-------	-------

Von den im Winter Befreiten fehlten 3 erst seit Weihnachten. Kürzere Zeit fehlten ausserdem im Sommer 3, im Winter 5 Schüler.

Es bestanden bei 8 getrennt unterrichteten Klassen sechs Turnabteilungen. Zur kleinsten von diesen gehörten im Sommer 26, im Winter 25, zur größten im Sommer 43, im Winter 39 Schüler. Es waren für den Turnunterricht insgesamt wöchentlich angesetzt 18 Stunden. Den Turnunterricht erteilten: Oberlehrer Hennig in III comb., Oberlehrer Dr. Conradi in V, I und IIa comb. und IIb, technischer Lehrer Teske in IV und VI. Das Turnen findet bei günstiger Witterung auf dem sehr geräumigen, kiesbedeckten Schulhofe, bei ungünstigem Wetter in der an dessen Südseite befindlichen Turnhalle statt. Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Nachmittag turnen hier die Schüler der Bürgerschulen; Montag, Mittwoch und Freitag Nachmittag turnten die Klassen IIIb bis I; die Turnstunden der drei untersten Klassen lagen am Vormittag zwischen den wissenschaftlichen Unterrichtsstunden. Nur in IV lag eine Stunde Nachmittags. Ausserhalb der verbindlichen Turnstunden turnte noch eine aus Schülern der Oberklassen gebildete Riege von 18 Schülern eine Stunde wöchentlich freiwillig, bisweilen unter Teilnahme eines der Turnlehrer. Die Beteiligung an den Turnspielen (Sonnabends von 5—7 Nachm. auf dem großen Platze vor dem Schloßthore) war auch in diesem Sommer sehr rege. Es erschienen an den normalen Spieltagen 66%, an 4 Spieltagen, die durch Störungen beeinträchtigt waren, 53%, im Durchschnitt 62% der in Betracht kommenden Schüler. Die Leitung der Spiele hatten der Oberlehrer Dr. Schwarze und der technische Lehrer Teske. — Von den Schülern der Anstalt sind Freischwimmer 103 oder 47% (in den Klassen IIb—I 73%). Von diesen Schülern haben erst im Sommer 1896 das Schwimmen erlernt: 15.

b) **Gesangunterricht:** 4 Abteilungen. 1. Abteilung (gemischer Chor): Geistliche und weltliche vierstimmige Lieder, Motetten und Chöre aus größeren Tonwerken. 1 St. 2. Abteilung (Männerstimmen): Volks- und Vaterlandslieder, Kanons, Choräle und leichte geistliche Chöre, teils drei-, teils vierstimmig. 1 St. — Stein, Aula und Turnplatz, Sammlung drei- und vierstimmiger weltlicher und geistlicher Lieder. Choralbuch für die Provinz Sachsen von Reischke und Stein. 3. Abteilung (Knabenstimmen): Zweistimmige Übungen, Choräle, Volks- und Vaterlandslieder. 2 St. — Stein, Sammlung ein- und zweistimmiger Übungen und Lieder, Heft 1.

Choralbuch für die Provinz Sachsen von Reischke und Stein. 4. Abteilung (Knabenstimmen): Noten- und Taktkenntnis, Ton- und Treffübungen, Singen einstimmiger Choräle und Lieder. 2 St. — Stein, Sammlung ein- und zweistimmiger Übungen und Lieder, Heft 1. Choralmelodienbuch für die Provinz Sachsen. — Zusammen 6 St. Musikdirektor Stein.

c) **Facultatives Zeichnen:** Im Sommer 15, im Winter 10 Schüler von IIb—I: Zeichnen nach Gypsmodellen und nach der Natur in Kreide und Wasserfarben. 2 St. Teske.

Dispensationen vom **Religionsunterricht** sind nicht nachgesucht worden.

Übersicht aller Lehr- und Uebungsmittel

1) **Für die Religion:** Novum testamentum graece für I und II, Hilfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht in den oberen Klassen höherer Schulen von Noack für I—IIb, Biblisches Lesebuch von Schulz-Klix für III—VI.

2) **Fürs Deutsche:** Hopf und Paulsicks deutsches Lesebuch für I—VI. Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preußischen Schulen, herausgegeben im Auftrage des Kgl. Ministeriums, für V und VI.

3) **Fürs Lateinische:** Grammatik von Ellendt-Seyffert für I—VI. Süpfles Aufgaben zu lateinischen Stilübungen, 2. Teil für II, von Grubers Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für III. Tischers Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für IV. H. Schmidts Elementarbuch der lateinischen Sprache für V und VI.

4) **Fürs Griechische:** Kaegis kurz gefasste griechische Schulgrammatik von IIIb ab. Böhmers Aufgaben zum Übersetzen ins Griechische für II¹⁾, Elementarbuch der griechischen Sprache von Schmidt und Wensch für III¹⁾.

5) **Fürs Französische:** G. Plötz u. O. Kares, Elementarbuch der französischen Sprache, Ausgabe B für IV und IIIb. Plötz-Kares, Sprachlehre und Übungsbuch B für IIIa—I.

6) **Fürs Hebräische:** Hollenberg, hebräisches Schulbuch für I und II, hebräische Bibel für I.

7) **Für die Geschichte:** Cauers Geschichtstabellen für I—IV. Historisches Hilfsbuch für die oberen Klassen von Gymnasien und Realschulen von Herbst für I—II²⁾. Hahns Leitfaden der vaterländischen Geschichte für Schule und Haus für IIIa, Hilfsbuch für den ersten Unterricht in der deutschen Geschichte von Eckertz für IIIb, Jägers Hilfsbuch für den ersten Unterricht in alter Geschichte für IV³⁾.

8) **Für die Erdkunde:** Kleiner Schulatlas von Debes für alle Klassen, Daniels Leitfaden für I—V.

9) **Für Mathematik und Rechnen:** Kamblys Elementar-Mathematik, 2. Teil für IIb und III, 3. und 4. Teil für I und IIa, Müllers vierstellige Logarithmen für I und II, Rechenbuch von Harms und Kallius für VI—IIIb.

10) **Für die Naturkunde:** Bail's Leitfäden für Naturgeschichte für VI—III³⁾

¹⁾ Von Ostern d. Js. ab treten an Stelle dieser beiden Übungsbücher die von A. Kaegi.

²⁾ Von Ostern d. Js. ab tritt in IIa und I an die Stelle von Herbst's Hilfsbuch das von H. Brettschneider. Hahns Leitfaden fällt weg. Eckertz bleibt auch in IIIa und IIb.

³⁾ Für den Unterricht in der Physik werden von Ostern d. Js. ab eingeführt: K. Koppes Anfangsgründe der Physik Ausgabe B und zwar Teil I für IIIa und IIb, Teil II für IIa und I.

11) **Für den Gesangunterricht:** Aula und Turnplatz von K. Stein, Übungen und Lieder für höhere Schulen, Heft I, von K. Stein, Choralbuch für die Provinz Sachsen von Reischke und Stein, Choralmelodienbuch für die Provinz Sachsen.

Bei allen Neuanschaffungen von Schulbüchern sind stets die neusten Auflagen zu wählen.

II.

Verfügungen der Behörden

soweit sie von allgemeinem Interesse sind:

Vom Königlichen Provinzial-Schulkollegium in Magdeburg: 17. April 1896: Min.-Verf. vom 2. April: Diejenigen Abiturienten, welche, ohne die Reife in Hebräischem erlangt zu haben, zum Studium der Theologie übergehen wollen, sind vom Direktor ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß sie die Nachprüfung im Hebräischem möglichst bald vor einer wissenschaftlichen Prüfungskommission für das höhere Schulamt abzulegen haben. — 1. Juni: Der Entwurf zu dem Holzpaneel in unserer Aula wird der Anstalt zu ihren Akten übersandt. — 24. Sept.: Schüler, welche von ausländischen Anstalten sich zur Aufnahme nach Unterprima melden, sind mit ganz besonderer Strenge zu prüfen. — 28. Sept.: Zwei Exemplare einer „Anleitung zur Beobachtung von Sternschnuppen und Feuerkugeln, zur Belebung des Interesses der Schüler und weiterer Kreise für derartige Forschungen.“ 22. October: Bericht über die Beschaffenheit der hiesigen Schulbänke erfordert. — 6. Novbr.: Die Einführung des Hilfsbuchs für den Unterricht in der Geschichte von H. Brettschneider statt des bisher gebrauchten von Herbst, sowie die Abschaffung des bisher gebrauchten Leitfadens der Preuß. Geschichte von L. Hahn wird genehmigt. — 4. Dezbr.: Die Einführung der Lehrbücher der Physik von K. Koppe für IIIa bis I wird genehmigt. — 2. Januar 1897: Ferienordnung für 1897:

	Schluss	Anfang
Ostern	Mittwoch 7. April.	Donnerstag 22. April.
Pfingsten	Freitag 4. Juni.	Donnerstag 10. Juni.
Sommerferien	Sonnabend 3. Juli	Dienstag 3. August.
Michaelis	Mittwoch 29. September	Donnerstag 14. Oktober.
Weihnachten	Mittwoch 22. Dezember	Donnerstag 6. Januar 1898.

8. Januar: Zwischen Vormittags- und Nachmittags-Unterricht muß ein Zwischenraum von mindestens zwei Stunden liegen. Als das zulässig höchste Maß der auf einen Tag anzusetzenden Unterrichts-Stunden ist die Zahl 7 anzusehen; über diese Zahl darf nicht hinausgegangen werden. Sechsstündiger zusammenhängender Unterricht soll der Regel nach nicht erteilt werden. — 6. Februar: Min.-Verf. vom 30. Jan., betr. die Feier des hundertjährigen Geburtstages Wilhelms I. — 23. März: Die Einführung der griechischen Übungsbücher von A. Kaegi statt der bisher gebrauchten wird genehmigt. — Zur Anschaffung werden empfohlen folgende Bücher und Anschauungsmittel: Schlag, Schulwandkarte des Deutschen Reiches von 1648. F: Frenkel, Anatomische Wandtafeln. Denk-

schrift über Blattern und Schutzpockenimpfung Kehrbach, Das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen. Wychgrams deutsche Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen. Marcinowski u. Frommel, „Bürgerrecht und Bürgertugend“. — „Königin Luise in fünfzig Bildern“. — Wislicenus, „Deutschlands Seemacht sonst und jetzt.“

III. Chronik

Das neue Schuljahr begann am 14. April.

Der Gesundheitszustand war unter den Schülern im allgemeinen gut. Von den Lehrern fehlte wegen Krankheit Herr Dr. Schwarze vom 26. Sept. bis 3. October, Herr Teske vom 11. bis 14. Nov. und vom 14. bis 19. Dezember, der Direktor vom 29. October bis 19. Nov. Beurlaubt war zur Teilnahme an der Provinzial-Synode Herr Prof. Haupt vom 20. bis 22. Okt. Vom 28. bis 30. Mai nahm der Direktor an der Direktoren-Versammlung der Provinz Sachsen in Naumburg teil.

Unsere Erinnerungs- und Festfeiern verliefen in gewohnter Weise. Am 2. Sept. hielt Herr Oberlehrer Hennig, am 30. Okt. Herr Prof. Sander, am 27. Januar Herr Oberlehrer Richter die Festrede. Als außerordentlichen Festtag aber begingen wir am 16. Februar mit der ganzen Stadt Wittenberg den vierhundertjährigen Geburtstag Philipp Melanchthons. Das Gymnasium hielt eine Vorfeier am 15. Februar Abends 6 Uhr, bei welcher der Primaner Curt Wagner einen Vortrag über Melanchthons Leben hielt und die Primaner Erich Möbius und Otto Zeschmar Luthers und Melanchthons Freundschaft in selbstgefertigten poetischen Versuchen feierten. An diese Vorträge schloß sich eine Prämienverteilung durch den Direktor. Aus jeder Klasse erhielten drei Schüler, welche besonders im Religionsunterricht durch Fleiß und Eifer sich ausgezeichnet haben, eine Melanchthonschrift, und zwar die Schüler der Klassen VI—IIIa das „Leben Melanchthons“ von Albr. Thoma, die der Klassen IIb—Ia die Festschrift von W. Beyschlag. Sodann hielt Herr Professor Haupt die Festrede, in der er Philipp Melanchthon besonders als den Praeceptor Germaniae feierte. Nach dieser Rede aber erhob sich der Bürgermeister Herr Dr. Schirmer, um folgende Verfügung des Kgl. Provinzial-Schulkollegiums zu verlesen und in Abschrift dem Direktor zu überreichen:

Magdeburg, den 7. Februar 1897.

Dem Magistrat teilen wir auf den Bericht vom 14. Januar d. Js. Nr. 7530 I ergebenst mit, dass Seine Majestät der Kaiser und König die Wahl des Namens „Melanchthon-Gymnasium“ für das städtische Gymnasium in Wittenberg für eine glückliche zu bezeichnen geruht haben.

Dem dortigen Gymnasium ist daher fortan der Name „Melanchthon-Gymnasium“ beizulegen.

Der Magistrat wolle hiernach das Weitere veranlassen.

Königliches Provinzial-Schulkollegium.

(gez.) v. Pommer-Esche.

An den Magistrat in Wittenberg.

J.-N. 920 S.

An die Verlesung schloß der Herr Bürgermeister herzliche Worte des Glückwunsches. Der Direktor erwiderte mit Worten des Dankes an den Magistrat, vor allem aber an Se. Majestät, unsern geliebten Kaiser und König, der anscheinend gern nicht nur das Andenken des großen Melanchthon habe ehren, sondern auch seiner getreuen Lutherstadt Wittenberg ein Zeichen seiner Huld und Gnade habe geben wollen. An diese Danksagung schlossen sich Worte der Mahnung an Lehrer und Schüler, der erfahrenen Auszeichnung sich würdig zu zeigen und dem Gymnasium, das nun durch einen besonderen Namen von anderen unterschieden sei, allezeit Ehre zu machen. Da das kurz vorher erfolgte Eintreffen der Kaiserlichen Genehmigung unseres Antrages durchaus geheim gehalten worden war, wurden die Schüler und auch die sehr zahlreich versammelten Gäste von der unerwarteten Mitteilung ganz und gar überrascht und aufs freudigste ergriffen. Am 16. Februar, dem eigentlichen Festtage, fiel der Unterricht aus. Das Gymnasium besuchte in corpore den Festgottesdienst in der Stadtkirche. Nach dem Gottesdienst zogen Lehrer und Schüler des Gymnasiums und der Bürgerschulen vor das Melanchthon-Denkmal auf dem Markt, um dort dem Praeceptor Germaniae durch Niederlegung von Kränzen zu huldigen. Gesang eröffnete und schloß diese Feier, bei welcher der unterzeichnete Direktor eine kurze Festansprache hielt. Dem 11 $\frac{1}{2}$ Uhr im Rathause stattfindenden Festakte wohnte auf Einladung des Wohlwöblichen Magistrats das ganze Lehrerkollegium des Gymnasiums bei. Festredner war auch hier Herr Professor Haupt.

Die Saecularfeier Wilhelms I., des Unvergeßlichen und Unvergleichlichen, werden wir entsprechend den höheren Orts gegebenen Weisungen vom 21. bis 23. März begehen. Bei der eigentlichen Schulfeier am 22. März wird der Direktor die Festrede halten und zugleich die diesjährigen Abiturienten entlassen.

Am 30. September v. J. haben wir auf dem Gymnasialturnplatze ein Schauturnen abgehalten, das im Beisein sehr vieler Gäste erfreulich verlaufen ist.

Der Hitze wegen wurde der Unterricht im verflossenen Sommer nur zwei Mal Vorm. um 11 Uhr geschlossen, nämlich am 17. und 18. Juni.

Der Abendmahlsgang des Gymnasiums fand am Schluß des Sommerhalbjahres am 2. Oktober statt.

Den Schulspaziergang machten wir am 6. Juni.

Schließlich ist noch die betäubende Mitteilung zu machen, daß am 5. August der Unterprimaner Max Schiering, ein hoffnungsvoller, tüchtiger Schüler, in einem Anfall krankhafter Schwermut sich das Leben genommen hat.

IV.

Statistische Mitteilungen

A. Frequenz-Tabelle für das Schuljahr 1896/97.

	Ia	Ib	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IV	V	VI	Sa.
1. Bestand am 1. Februar 1896	12	13	21	31	28	26	29	30	34	224
2. Abgang bis zum Schluß des Schulj. 1896/97	12	—	2	2	1	6	3	2	3	31
3a. Zugang durch Versetzung Ostern 1896 .	3	19	24	25	19	19	28	24	—	161
3b. do. „ Aufnahme „ „ .	—	—	—	—	1	3	1	1	29	35
4. Frequenz am Anfang des Schulj. 1896/97	3	29	24	30	22	23	36	25	36	228
5. Zugang im Sommersemester 1896	—	—	—	—	—	—	—	3*	1	3*
6. Abgang „ „ „	1	3	1	3	—	—	5	1	1	14*
7a. Zugang durch Versetzung Michaelis 1896	6	—	—	—	—	—	—	—	—	6
7b. do. „ Aufnahme „ „ .	—	—	—	—	—	—	2	—	—	2
8. Frequenz am Anfang des Wintersem. 1896/97	8	20	23	27	22	23	33	27	36	219
9. Zugang im Wintersemester 1896/97	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10. Abgang im Wintersemester bis 1. Febr. 1897	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1
11. Frequenz am 1. Februar 1897	8	20	23	27	22	23	32	27	36	218
12. Durchschnittsalter am 1. Febr. 1897 (Jahre)	19,4	18,8	17,5	16,8	15,3	14,1	13,2	11,9	10,10	

In der Zeit vom 1. Februar 1896 bis 1. Februar 1897 sind im ganzen abgegangen 45 Schüler. Von diesen Schülern ist einer gestorben. Von den übrigen sind:

1. Ins bürgerliche Leben getreten:

a. mit dem Reifezeugnis	12
b. mit dem Abschlussprüfungszeugnis aus II b	4
c. aus anderen Klassen	10

2. Auf andere Schulen übergegangen:

a. Wegen Verzugs der Eltern	5
b. Wegen anderwärts erlangter Freistellen	2
c. Disziplinarisch entfernt	—

Außerdem:

a. Auf reale Anstalten	6
b. Auf andere Gymnasien	2
c. Auf sonstige Schulen	3

44 + 1.

B. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	Evangel.	Kathol.	Juden	Einheim.	Auswärt.	Ausländ.
1. Am Anfang des Sommersemesters	223	3	2	95	132	1
2. Am Anfang des Wintersemesters	214	3	2	88	130	1
3. Am 1. Februar 1897	213	3	2	87	130	1

Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst haben erhalten Ostern 1896: 25, Michaelis: 3 Schüler; von diesen Schülern sind zu einem praktischen Berufe abgegangen Ostern 1, Michaelis 3.

*) Ein Schüler hat nicht die Schule verlassen, sondern ist von IV nach V zurückgesetzt worden. Er ist daher unter Nr. 5 in V als hinzukommend, unter Nr. 6 in IV als abgehend gerechnet, bei den Summenzahlen aber nicht mitgezählt.

C. Uebersicht über die Abiturienten, welche Ostern 1897 die Reifeprüfung bestanden haben.

Nr.	N a m e.	Geburts- tag.	Geburts- ort.	Stand und Wohnort des Vaters.	Kon- fession.	Auf dem Gymnasium	In I	In Ia	Gewählter Beruf.
1.	Martin Elschner	12. Juli 1877	Prettin a. E.	Pastor Bleddin	ev.	9 J.	2	1/2	Offizier
2.	Paul Grosse	18. Sept. 1878	Eilenburg	2: Bürgermeister hier	ev.	8 J.	2	1	Jura
3.	Paul Hildebrand	30. Januar 1877	Merschwitz bei Pretsch	Gutsbesitzer Merschwitz	ev.	10 J.	2	1/2	Eisenbahn- dienst
4.	Richard Rockland	6. April 1877	Schweinitz	Kämmerer Schweinitz	ev.	9 J.	2	1	Postdienst
5.	Konrad Schleißner	25. Januar 1878	Berlin	Rentner Nudersdorf	ev.	2 J. vorher 8 J. auf dem Joachimsth. in Berlin	2	1/2	Landwirt
6.	Max Wildgrube	14. Juli 1878	Witten- berg	Lehrer, hier	ev.	9 J.	2	1/2	Mathemat. u. Naturw.

Die mündliche Prüfung fand am 15. März unter Vorsitz des Herrn Geheimrat Trosien statt. Das Patronat vertrat Herr Bürgermeister Dr. Schirmer.

D. Verzeichnis

der Schüler, welche den Bestand der Anstalt bis zum Abschluß der Schulnachrichten bildeten, mit Einschluß der Abiturienten.

Die mit einem * Bezeichneten sind im Schuljahr 1896/97 neu aufgenommen. Den Namen der auswärtigen Schüler ist der Wohnort der Eltern hinzugefügt.

Ia.

1. Martin Elschner aus Bleddin.
2. Paul Grosse.
3. Paul Hildebrand aus Merschwitz b. Pretsch.
4. Paul Lehmann aus Malitzschendorf bei Herzberg.
5. Richard Rockland aus Schweinitz.
6. Karl Rottstock aus Treuenbrietzen.
7. Konrad Schleisner aus Nudersdorf.
8. Max Wildgrube.

Ib.

1. Otto Apponius.
2. Otto Ey aus Pratau.
3. Max Frickert.
4. Karl Gloatz aus Dabrun.
5. Rudolf Knape aus Treuenbrietzen.

6. Karl Kurth.

7. Willy Lehmann aus Sandersdorf bei Bitterfeld.

8. Willy Löffler aus Pratau.

9. Erich Möbius.

10. Richard Raabe.

11. Max Rabenalt.

12. Arthur Reuther.

13. Felix Romeiss aus Gräfenhainichen.

14. Paul Schiese aus Treuenbrietzen.

15. Arthur Schilbach aus Gorrenberg bei Schweinitz.

16. Leon Schuch aus Jüterbog.

17. Johannes Strauch.

18. Curt Wagner.

19. Hans Wolf aus Jüterbog.

20. Otto Zeschmar.

IIa.

1. Karl Bahr.
2. Fritz Berndt aus Pratau.
3. Paul Bosse.
4. Johannes Erhard aus Hemleben, Thüringen.
5. Karl Haupt.
6. Max Heinrich aus Hohndorf bei Prettin.
7. Emil Hinneberg.
8. Robert Hirschfeld aus Berlin.
9. Arthur Lehmann aus Schöneicho b. Jessen.
10. Karl Lohse aus Coswig, Anhalt.
11. Karl Mauve.
12. Johannes Mittag.
13. Georg Pflieger aus Jüterbog.
14. Franz Reinckens.
15. Franz Reitzenstein aus Annaburg.
16. Bernhard Retzgen aus Niemeck.
17. Otto Richter aus Sernow bei Jüterbog.
18. Wilhelm Sander.
19. Paul Scheer aus Jüterbog.
20. Kurt Schröter.
21. Oscar Schulze aus Gadsdorf Kreis Teltow.
22. Fritz Schwädt.
23. Hermann Weber.

IIb.

1. Fritz Abel aus Cossdorf, Kr. Liebenwerda.
2. Max Berndt.
3. Curt Bierbach aus Tennstedt, Kr. Langensalza.
4. Willy Bosse.
5. Rudolf Cherubim aus Clöden, Kr. Schweinitz.
6. August Dalichow aus Jüterbog.
7. Erich Darsow.
8. Max Elfe.
9. Arthur Ey aus Pratau.
10. Erich Gerhardt.
11. Otto Gutheil.
12. Alarich Hartung.
13. Otto Kehse.
14. Curt Knauer aus Herzberg a. d. E.
15. Hermann Knoche.
16. Erich Kortmann.
17. Bruno Marquardt aus Dobien.
18. Ernst Müller.
19. Wilhelm Neuber.
20. Arno Rasmus aus Söllichau, Kr. Bitterfeld.

21. Otto Retzgen aus Niemeck.
22. Alfred Ritscher.
23. Max Schiebel aus Pratau.
24. Walther Schilbach aus Gorrenberg, Kreis Schweinitz.
25. Curt Schulze.
26. Hugo Simon aus Kemberg.
27. Wilhelm Thurmman.

* IIIa.

1. Erich Beil.
2. Curt Bickel.
3. Victor Dannenberg aus Zahna.
4. Walther Elschner aus Bleddin
5. Oswald Engelmann aus Loßwig bei Torgau.
6. Erich Herrmann.
7. Alfred Hofmann.
8. Hermann von Kaltenborn.
9. Ernst Lehmann aus Seehausen bei Blönsdorf.
10. Otto Lehmann.
11. Georg Mahlow aus Jüterbog.
12. Rudolf Marthe aus Niemeck.
13. Louis Metz.
14. Werner Metz.
15. Otto Ramthor.
16. Otto Rubach.
17. Gustav Schütze.
18. Alfred Schulz.
19. Friedrich Schulze aus Seyda.
20. Arthur Semmner.
21. Hermann Strunk.
22. Kurt Thiemann.

IIIb.

1. Hans Budde aus Berlin.
2. Hans Claus.
3. Siegfried Erhard aus Hemleben, Thüringen.
4. Hermann Fischer.
5. Walther Graul.
6. Wilhelm Gutsche aus Niemeck.
7. Rudolf Hensel aus Treuenbrietzen.
8. Wilhelm Herzfeldt aus Elsterwerda.
9. Werner Kerkow aus Jüterbog.
10. Heinrich Lindemuth aus Wessmar bei Gröbers.

11. Alfred Lindner.
12. Hans Marquardt aus Dobien.
13. Gustav Meysen.
14. Karl Müller.
15. Hans Otto.
16. Kurt Planer.
17. Johannes Scheller aus Werbig b. Jüterbog.
18. Werner Schladitz.
19. Eduard Schmidt aus Aken.
20. Alfred Schröter.
21. Erich Spielmann aus Annaburg.
22. Albert Thieme aus Spandau.
23. Johannes Tischer aus Schweinitz.

IV.

1. Emil Adler aus Dobien.
2. Oskar von Bohuszewicz.
3. Erich Diedelt aus Schweinitz.
4. *Walther Drows aus Rothehaus.
5. Richard Faul.
6. Fritz Gadebusch.
7. Siegfried Goldstrom.
8. Fritz Gutsche aus Niemeck.
9. Siegfried Hahn aus Elster.
10. Karl Hauffe.
11. Heino Hecht aus Mügeln.
12. Adolf Jeschke.
13. Richard Lantzsck.
14. Karl Lausch.
15. Hans Liepe.
16. Otto Löffler aus Pratau.
17. Konrad Marthe aus Niemeck.
18. Rudolf Mauve.
19. Karl zur Mühlen.
20. Alfred Pulz aus Pülzig.
21. Walther Rabenalt.
22. Martin Reinicke.
23. Theodor Rietz.
24. Max Rosenthal aus Aken.
25. Georg Runze.
26. Karl Schüler aus Niemeck.
27. Franz Schulze aus Treuenbrietzen.
28. *Richard Starke aus Plossig b. Annaburg.
29. Willy Wendtland.
30. Richard Wolff.
31. Johannes Wunderlich aus Annaburg.
32. Willy Wunschmann.

V.

1. *Oswald Appelt aus Bietegast, Kr. Wittenberg.
2. Werner Bethke.
3. Fritz Boelke.
4. Karl Böttger.
5. Heinrich von Büнау.
6. Heinrich Dietzschke.
7. *Hugo Friese.
8. Oskar Gerischer.
9. Fritz Graul.
10. Kurt Gutewort.
11. *Karl Hentschel.
12. Ernst Immanuel.
13. Wilhelm von Kaltenborn.
14. Oskar Lehe.
15. Walter Lindau.
16. Wilhelm Lubitzsch aus Elster.
17. Artur Möbius aus Klein-Wittenberg.
18. Alfred Planer.
19. Ulrich Schmidt.
20. Arno Singer.
21. Willi Theermann.
22. Erwin Verdion.
23. Hermann Wachsmuth aus Nichel bei Treuenbrietzen.
24. Georg Wilhelm.
25. Albert Wolter aus Trajuhn.
26. *Karl Zuchold aus Hertzberg a. Elster.
27. Karl Zuchhold.

VI.

1. *Ulrich v. Asmuth.
2. Richard Baumann.
3. *Theodor Benecke aus Belzig.
4. *Hans Bock.
5. *Hans Busse.
6. Friedrich Claus.
7. *Walther Dorno.
8. *Wilhelm Flemming aus Treuenbrietzen.
9. Curt Gertig.
10. *Walther Grob.
11. *Alfred Hanisch.
12. *Otto v. Heeringen.
13. *Walther Heintze.
14. *Alfred Holtzhausen.
15. *Walther Knopf aus Liebenwerda.

- | | |
|---|---------------------------------|
| 16. *Erwin Korge aus Wartenburg. | 26. *Leopold v. Rüts. |
| 17. *Curt Liesner. | 27. Hugo Schmidt aus Aken a. E. |
| 18. *Hans Lüddecke. | 28. Theodor Schniewind. |
| 19. *Richard Maidorn. | 29. Gustav Schütze. |
| 20. *Wilhelm Molling. | 30. *Curt Strensch. |
| 21. *Curt Östreich aus Dobien bei Wittenberg. | 31. *Alfred Theermann. |
| 22. *Paul Peters aus Friesack. | 32. *Wilhelm Turich. |
| 23. *Eberhard Ramdohr aus Düben. | 33. *Herbert Wattrodt. |
| 24. Curt Reiser. | 34. *Curt Winzer. |
| 25. *Gebhard Reitzenstein aus Annaburg. | 35. *Otto Wollschläger. |
| | 36. *Karl Ziegler. |

V.

Sammlungen von Lehrmitteln

1. Vermehrung der Gymnasial-Lehrer-Bibliothek: A. Durch Geschenke. 1. Vom Königlichen Ministerium bzw. Provinzialschulkollegium: Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele, Jahrg. V; Corpus Reformatorum, Band 83 und 84; Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der inneren Politik des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Band I. 2. Von der historischen Commission: Neujahrsblätter 21 (1897); Jacobs, Rosengarten im deutschen Land, Lied und Brauch mit besonderer Beziehung auf die thüringisch-sächsische Provinz. 3. Von einem Lesezirkel: Wochenschrift für klassische Philologie, 13 Jahrgang. 4. Vom Pfleger des germanischen Museums: Anzeiger des germanischen Nationalmuseums 1894 und 1895. 5. Von den Herrn Verfassern: Lietzmann (Abiturient des Gymnasiums von 1893), Der Menschensohn, ein Beitrag zur neutestamentlichen Theologie, und Schulze, Internationale Reisekarte von Europa. 6. Von den Herrn Verlegern eine große Anzahl von Schulbüchern, darunter sechs Bücher aus dem Verlage von Rudolf Herrosé hier. 7. Aus Privatmitteln des Kollegiums: Deutschevangelische Blätter und Blätter für höheres Schulwesen. — Die Anstalt sagt für diese Zuwendungen geziemenden Dank.

B. Durch Ankauf: 1. Laufende Jahrgänge oder Fortsetzungen von: Archäologischer Anzeiger, Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen (vom 1. Januar 1897 ab); Litterarisches Centralblatt; Neuphilologisches Centralblatt (bis Ende 1896); Centralblatt für die gesammte Unterrichtsverwaltung; Hermes: Jahrbücher für Philologie und Pädagogik; Lehrproben und Lehrgänge; Theologische Litteraturzeitung; Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte; Monatsschrift für das Turnwesen; Rheinisches Museum; Zeitschriften: 1. für deutsches Altertum, 2. für den deutschen Unterricht, 3. für das Gymnasialwesen, 4. historische, 5. für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht; Verhandlungen der Direktorenversammlungen; Grimms deutsches Wörterbuch. — 2. Einzelne: Christ, Griechische Litteraturgeschichte; Gompertz, Griechische Denker I; Bartsch, Chrestomathie de l'ancien Français; Gesundheitsbüchlein, bearbeitet im Kaiserlichen Gesundheitsamt; Blattern und Schutzpockenimpfung, desgleichen; Baumeister, Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre, und zwar Günther und Kirchhoff, Geographieunterricht, Dettweiler, Lateinisch und O. Jäger, Geschichte. Schwalbe, Beiträge zur Methodik des Experiments. Schriften des Vereins für Reformationgeschichte 1—45, v. Cosel, Geschichte des Preußischen Staates und Volkes unter den Hohenzollerschen Fürsten, vier

Bände; Schmidt, Heinrich, Synonymik der griechischen Sprache, 4. Band. Mommsen, Theodor, Abriss des römischen Staatsrechts; Holm, Griechische Geschichte, 4. Band; Lamprecht, Deutsche Geschichte, 4. Band und 2. Abteilung des 5. Bandes; Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts, 2. Auflage, zwei Bände; Blass, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch; Pöhlmann, Aus Altertum und Gegenwart; Dörpfeld und Reisch, Das griechische Theater; Lange, Konrad, Die künstlerische Erziehung der deutschen Jugend; Düntzer, Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit; Hettner, Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, sechs Bände; Wislicenus, Deutschlands Seemacht sonst und jetzt.

2. Vermehrung der Schüler-Bibliothek durch Ankauf: Klaußmann, Das Leben im deutschen Kaiserhause. Lübke, Grundriß der Kunstgeschichte. Nover, Deutsche Sagen. Schenck, Hilfsbuch zu den Belehrungen über wirtschaftliche Fragen. Seemann, Mythologie der Griechen und Römer. Wackernagel, Auswahl deutscher Gedichte. Klein, Kriegs- und Friedensbilder. Springer, Handbuch der Kunstgeschichte, 1. Bd. Altertum. Rob. Koenig, Meister Schott. Stein, Coopers Lederstrumpf. Bechstein, Märchen. Siemens, Lebenserinnerungen. Schaefer, Melanchthons Leben. Kaemmel, Der Werdegang des deutschen Volkes. 1. Bd. Jules Verne, Vor der Flagge des Vaterlandes. Roechling und Knoetel, Die Königin Luise. Jules Verne, Clovis Dardenton. Duruy-Hertzberg, Geschichte des römischen Kaiserreichs. Koerting, Geschichte des griechisch-römischen Theaters. Holm, Kulturgeschichte des klassischen Altertums.

Durch Geschenke: Marcinowsky u. Frommel, Bürgerrecht und Bürgertugend, vom Königlichen Provinzial-Schulkollegium.

3. Vermehrung der Unterstützungsbibliothek: Bail, Leitfaden für den Unterricht in der Botanik und Leitfaden für den Unterricht in der Zoologie. Nohl, Cicero gegen Catilina. Dittmar, deutsche Geschichte bis zum westfälischen Frieden und brandenburgisch-preußische Geschichte seit 1648. Abicht, Alte Geschichte, Griechische Geschichte, Römische Geschichte. Ploetz, Übungsbuch, Ausgabe B, 4 Exemplare. Ploetz-Kares, Sprachlehre auf Grund der Schulgrammatik, 4 Exemplare. Kaegi, Kurzgefaßte griechische Schulgrammatik, 4 Exemplare. Brettschneider, Hilfsbuch für den Unterricht in der Geschichte, 3 Teile, 3 Exemplare von jedem Teile. Koppe, Anfangsgründe der Physik, Ausgabe B, 1. u. 2. Teil, je 12 Exemplare. Sämtliche Bücher sind Geschenke der betreffenden Verlagshandlungen, für die wir ergebensten Dank sagen.

4. Vermehrung des geographischen Apparats: Wandkarten: Europa (Gaebler), Britische Inseln und Balkan-Halbinsel (Kiepert), Asien (Gaebler), Deutschland 1648 (Schlag), Kriegsschauplatz 1870/71 (G. Lang, Leipzig.)

5. Vermehrung des physikalischen Apparats: Ein Bodendruckapparat mit vier verschiedenen Aufsätzen dazu. Ein Apparat für das Parallelogramm der Kräfte. Eine Glühlampe mit Stativ. Eine Steinheilsche Lupe. Eine camera obscura.

6. Vermehrung des naturwissenschaftlichen Apparats: Präparate von: Wegschnecke, Weinbergschnecke, Bohrmuschel; Metamorphose der Feldgrille, Kreuzspinne, Mauerassel, Bachflohkrebs, Molukkenkrebs, Entenmuschel, Tausendfuß, Steinkriecher, Pferdespulwurm, Schlangensterne, Haarsterne, Seewalze, Wurzelmundqualle, Prachtmeerrose, Süßwasserschwamm, Urtier. — Ein Konchyliengehäuse.

7. Vermehrung des Zeichenapparats: 13 Blechmodelle mit Stativ. 6 Aquarellvorlagen.

8. Vermehrung der Musikalien: C. Stein, Sursum corda II, Neue Folge, Op. 53, 50 Exemplare. Derselbe: Geistliche Volkslieder für gemischten Chor, Op. 50, Partitur und 50 Stimmen.

Bände; Schmidt, Heinrich
Abriß des römischen Staates
Deutsche Geschichte, 4. Band
gelehrten Unterrichts, 2. Band
Griechisch; Pöhlmann, Heinrich
Theater; Lange, Konrad
Frauenbilder aus Goethes
hundert, sechs Bände; W

2. Vermehrung d
deutschen Kaiserhauses.
Schenck, Hilfsbuch zu
der Griechen und Römer.
Friedensbilder. Springer
Meister Schott. Stein,
erinnerungen. Schaefer
Volkes. 1. Bd. Jules Verne
Die Königin Luise. Julius
römischen Kaiserreichs.
Kulturgeschichte des klas
Durch Geschenke
Königlichen Provinzial-Sch

3. Vermehrung
in der Botanik und Leitfaden
Dittmar, deutsche Gesch
Geschichte seit 1648. A
Ploetz, Übungsbuch, A
Schulgrammatik, 4 Exemp
Brettschneider, Hilfs
jedem Teile. Koppe, A
Sämtliche Bücher sind
Dank sagen.

4. Vermehrung d
Inseln und Balkan-Halbi
schauplatz 1870/71 (G. La

5. Vermehrung
schiedenen Aufsätzen daz
mit Stativ. Eine Steinhe

6. Vermehrung
Weinbergschnecke, Bohrn
flohkrebs, Molukkenkrebs,
stern, Haarstern, Seewalz
Ein Konchyliengehäuse.

7. Vermehrung

8. Vermehrung
50 Exemplare. Dersell
50 Stimmen.

he, 4. Band. Mommsen, Theodor,
schichte, 4. Band; Lamprecht,
andes; Paulsen, Geschichte des
rammatik des neutestamentlichen
feld und Reisch, Das griechische
er deutschen Jugend; Düntzer,
geschichte des achtzehnten Jahr
onst und jetzt.

uf: Klaußmann, Das Leben im
ichte. Nover, Deutsche Sagen.
Fragen. Seemann, Mythologie
r Gedichte. Klein, Kriegs- und
1. Bd. Altertum. Rob. Koenig,
1, Märchen. Siemens, Lebens-
1, Der Werdegang des deutschen
les. Roechling und Knoetel,
ruey-Hertzberg, Geschichte des
sch-römischen Theaters. Holm,
rgerrecht und Bürgertugend, vom

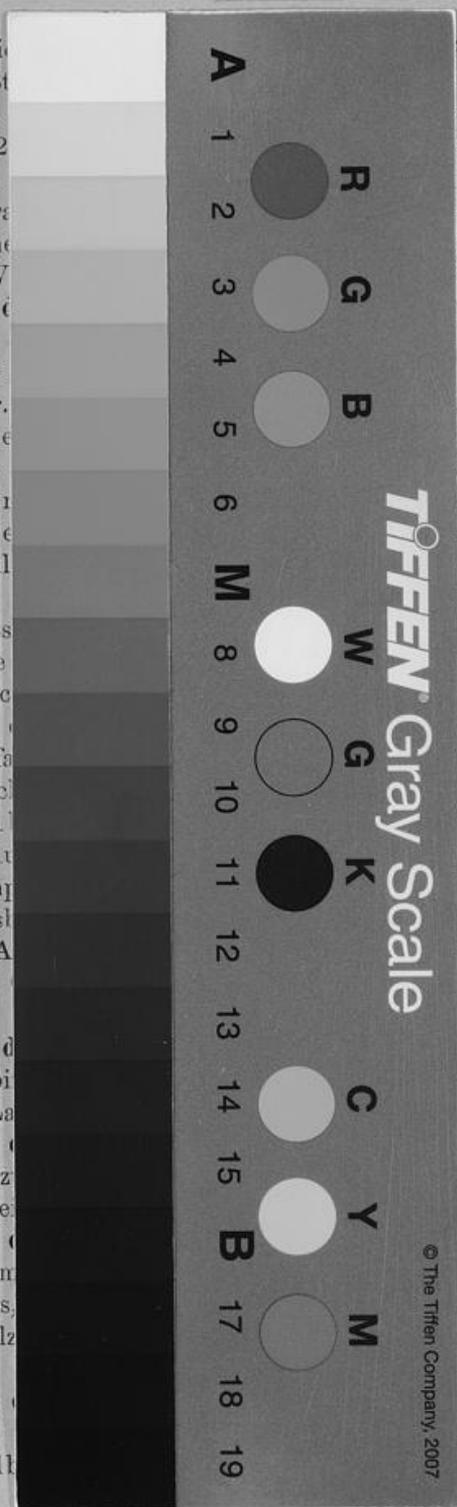
il, Leitfaden für den Unterricht
ie. Nohl, Cicero gegen Catilina.
und brandenburgisch-preußische
Geschichte, Römische Geschichte.
ares, Sprachlehre auf Grund der
he Schulgrammatik, 4 Exemplare.
hichte, 3 Teile, 3 Exemplare von
3, 1. u. 2. Teil, je 12 Exemplare.
ndlungen, für die wir ergebensten

arten: Europa (Gaebler), Britische
utschland 1648 (Schlag), Kriegs-

Bodendruckapparat mit vier ver
mm der Kräfte. Eine Glühlampe

ts: Präparate von: Wegschnecke,
Kreuzspinne, Mauerassel, Bach-
schner, Pferdespulwurm, Schlangens-
se, Süßwasserschwamm, Urtier. —

le mit Stativ. 6 Aquarellvorlagen.
a corda II, Neue Folge, Op. 53,
hten Chor, Op. 50, Partitur und



VI.

Stiftungen und Unterstützungen von Schülern

1. Ganze Freischule erhielten 13, von Johannis ab 14 Schüler.
2. Die dem Gymnasium Allerhöchsten Orts bewilligten 900 Mark Stipendien wurden den Satzungen gemäß an Schüler der Prima und Secunda verteilt.
3. Die Zinsen der Schmidtstiftung kamen nicht zur Verteilung, da Bewerbungsarbeiten nicht eingegangen sind.
4. Die beiden Stipendien der Melanchthon-Stiftung erhielt ein Obersekundaner und ein Primaner.
5. Von den Zinsen der Louis Gast'schen Stiftung wurden verausgabt: für die Schülerbibliothek 79,50 Mark, zu Prämien: 36,55 Mark.
6. Prämienbücher erhielten am Schluß des Schuljahres 1895/96: Aus I Ross (Müller, Kirchengeschichte I); aus IIa Schiering (v. Dinklage, Wie wir unser eisernes Kreuz erwarben), Möbius (Scherer, Deutsche Lit.-Gesch.); aus IIb Hirschfeld (Heinemann, Goethe), Sander (Jaeger, Weltgeschichte II); aus IIIa Gutheil (Koppe, Anfangsgründe der Physik, 2 Bde.); aus IIIb F. Schulze (Dav. Müller, Deutsche Gesch.), Metz II (Seemann, Mythologie der Griechen und Römer); aus IV Müller (Georges, lat. deutsches Wörterbuch), Wernecke (Uhlands Ged. und Dramen), Lindemuth (Dav. Müller, Deutsche Geschichte); aus V v. Bohuszewicz (Volz, Geogr. Charakterbilder, Deutschland), Löffler (Beckers Erzählungen), Wolff (O. Jäger, Rom und Carthago), Gadebusch (Dietlein, Deutschland über alles), Spielmann (Buchholz, Allg. Erdkunde), Reinicke (Klee, Deutsche Heldensage); VI Bölke (Schalk, Deutsche Heldensage).

Die beiden von der historischen Kommission der Provinz Sachsen freundlichst geschenkten Exemplare der „Neujahrsblätter“ von 1897 erhielten die Primaner Möbius und Rottstock.

VII.

Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern.

Das neue Schuljahr beginnt am Donnerstag, den 22. April, früh 7 Uhr.

Die Anmeldung, Prüfung und Aufnahme neuer Schüler findet am Mittwoch, den 21. April, Vormittags pünktlich 10 Uhr im Konferenz-Zimmer des Gymnasiums statt. Alle Schüler haben ihren Impfschein (bezw. Wiederimpfungsschein), diejenigen, welche bereits eine andere Schule besucht haben, ihr Abgangszeugnis mitzubringen. Anmeldungen zu anderen Klassen als Sexta werden thunlichst schon vor dem Prüfungstermine erbeten. Wahl und Wechsel der Pensionen unterliegt der (vorher einzuholenden) Genehmigung des Direktors.

Wittenberg, den 20. März 1897.

Der Gymnasialdirektor

Guhrauer.

Melanchthons und seiner Lehre Einfluss auf Maximilian II. von Oesterreich

von

Carl Haupt

Abhandlung zu dem Programm des Melanchthon-Gymnasiums in Wittenberg
Ostern 1897

Druck von Fr. Wattrodt in Wittenberg.

Programm-Nummer 264. B.

qwi
35 (1897)

264 B



Wenn wir den mannigfachen Wechsel in Beurteilung geschichtlicher Ereignisse und großer Persönlichkeiten beobachten und sehen, wie das Gesetz vom ewigen Flusse der Dinge seine Macht auch auf die Ansichten von den Dingen ausgedehnt hat, dann könnten zaghafte Geister leicht der Meinung erliegen, es sei der menschlichen Schwachheit überhaupt kein bestimmtes Wissen zugänglich, das entsprechend dem wirklichen Verlaufe der Thatsachen für alle Zeiten, für jeden Standpunkt des Urteils unerschütterlich feststände. Wer nun aber tiefer in die Werkstatt geschichtlicher Forschung eindringt und die hier unermüdlich waltende Sorgfalt und scharfsinnig kombinierende Denkarbeit beobachtet, der erkennt gar bald die Ursachen jenes Wechsels und der unliebsamen Schwankungen in der an sich erfreulichen, täglich oft unvermutet wachsenden Ausbreitung unserer Erkenntnis und in der steigenden Klarheit, die wir mit den Ergebnissen der Forschung über den Zusammenhang der Ereignisse, über Charakter und Antriebe der leitenden Personen immer mehr gewinnen. Mit dieser Einsicht wandelt sich das beunruhigende Gefühl des bloß willkürlichen Wechsels in den Urteilen zu der Überzeugung von einer fortschreitenden Vertiefung und Klärung, welche die epochemachenden Thatsachen und ihre Schöpfer allmählich an den ihnen gebührenden Platz in der Entwicklungsreihe rückt mit dem nunmehr selbstverständlichen Vorbehalt, jedesmal beim Bekanntwerden neuer einflußreicher Dokumente wieder die entsprechende Änderung eintreten zu lassen. Das gleiche Gesetz allmählich fortschreitender Entwicklung, das wir im Ausbau der Kultur selbst im allgemeinen walten sehen, gilt also auch für den Fortschritt unserer Sacherkenntnis, deren Streben nach Wahrheit nimmer ruht noch sich zufrieden giebt, so lange noch irgend ein Punkt unsicher ist und der Aufklärung bedarf.

Dieser berechtigte Wechsel in den Urteilen wird sich aber zu leidenschaftlichem Widerspruch steigern, wenn die persönliche Neigung und Vorliebe des Beurteilers dabei in Frage kommt, wenn unserer Wertbestimmung ein Ereignis, ein Unternehmen unterworfen wird, dessen Verlauf unser eigenes Interesse aufs lebhafteste wachruft und mit beherrschender Gewalt unser Gemüt erregt. Dann wird leicht die Pflicht der Historie vergessen, wonach sie einzig und allein den objektiven Zusammenhang der Thatsachen und die leitenden Beweggründe der Handelnden darzustellen hat, und wird der Streit der Parteien vom Markte des Lebens hineingetragen in die stille Arbeit des Forschers, der dadurch in Gefahr kommt, seinen hohen Beruf überhaupt aus den Augen zu verlieren.

Da mit der Bedeutung des Streitfalles und mit seinem Werte für den Beurteiler das Feuer der Leidenschaft wächst, so ist es erklärlich, wenn das Urteil über die Reformation und über die bei diesem Werke hervortretenden einflußreichen Geister trotz allen Mühen der Forscher und im Gegensatz zu ihren reichen Erfolgen auch heute bei weitem noch nicht überall zu absolut feststehenden Ergebnissen gekommen ist. Viele Einzelheiten sind allerdings durch die emsigen Arbeiten der letzten Dezennien einem tiefer eindringenden Verständnis zugänglich gemacht. Aber Janssens fanatischer Angriff, auf scheinbar untrügliche Urkunden gestützt, hat auf zahlreichen Gebieten erneute Untersuchungen hervorgerufen und da in den Archiven noch

fortwährend neue Quellen oft an Stellen, wo man sie gar nicht vermutet hatte, aufgedeckt und rasch verwertet werden, so ist es wohl erklärlich, wenn selbst heute noch nicht im einzelnen das Urteil über jene bedeutungsvollen Gebiete menschlicher Entwicklung abgeschlossen und zu unbedingt feststehenden Ergebnissen gekommen ist.

Dieser Mangel kann nun aber nicht in dem Grade maßgebend sein, daß er eine Übereinstimmung ruhig urteilender Forscher in der Hauptsache unmöglich machen sollte. In der Erklärung sind sie daher auch alle einig, daß die Reformation eine Notwendigkeit gewesen ist, geboten durch das alle Lebensgebiete der damaligen Zeit beherrschende Elend, und daß sie der Entwicklung der Kulturmenschheit unermeßlichen Segen gebracht hat. Wer vorurteilslosen Blickes den ganzen geschichtlichen Verlauf bis herab auf unsere Tage betrachtet, der muß unumwunden die Thatsache anerkennen, daß der Protestantismus, obwohl er in politischem Einfluß mit der römischen Kirche nicht wetteifern kann noch soll, obwohl seine äußere Geltung immer noch den Stempel der Knechtsgestalt trägt, dennoch als die einzige wirkliche Großmacht der heutigen Welt unantastbar dasteht. Sein Geist wahrer Freiheit, ernster Sittlichkeit und religiöser Vertiefung, Tugenden, die seit der Reformation erst wieder lebendig geworden sind in den Völkern, dieser Geist bestimmt wirklich alle Fortschritte in Leben und Wissenschaft, alle Leistungen in Staat und Schule, längst auch, ohne daß sie es zugeben möchten, ist er in den katholischen Landen in gleichem Sinne wirksam. Der Protestantismus lebt und wirkt ja nicht nur in der Form der evangelischen Kirche, sein Einfluß reicht vielmehr weit über diese äußerlichen Grenzen hinaus und überall dahin, wo man es seit Luther ernst nimmt mit der objektiven Wahrheit, wo man im eigenen Gewissen die Richtschnur des sittlichen Handelns gefunden hat und in freier Selbstbestimmung das Gute thut um des Guten willen.

Andererseits sind wir, dem Charakter der geschichtlichen Forschung entsprechend, weit von dem Verdachte entfernt, Luthers Gegner seien in ihrem widerstrebenden Verhalten einzig und allein durch bösen Willen und heuchlerischen Sinn geleitet gewesen. Als Kinder ihrer Zeit, als Zöglinge ihrer Umgebung handelten auch sie nach bestem Wissen und Gewissen, einer Bewegung die Heeresfolge versagend, von der sie nicht wußten, wohin sie führe, aber doch soviel fühlten, daß sie von ihnen persönlich große Opfer verlange und jedem einzelnen einen vollständigen Wechsel im materiellen Leben, in Gedanken und Gefühlen zumute, ein Ansinnen, in dessen Berechtigung und Notwendigkeit sich mancher nicht hinein zu denken vermochte. Darum aber bleibt die Reformation, mit deren Beginn der deutsche Geist nach langer Unterbrechung die Führerschaft der Kulturvölker wieder übernimmt, doch eine mit innerer Notwendigkeit erfolgende That, ein gewissermaßen aus der Natur der Verhältnisse erklärlicher Vorgang. Gefordert war dieser Schritt durch den eigenartigen Zusammenhang der geschichtlichen Entwicklung als Ergebnis bestimmter Ursachen und als Grundlage für den gestaltenreichen Organismus der Neuzeit, die nun einmal die Tendenz verfolgt, alle in Natur und Geist lebendigen Kräfte dem Ringen der rastlos vorwärts strebenden Menschheit dienstbar zu machen. Die einzelnen Phasen dieser vorbereitenden Bewegungen stellen sich, in den Hauptsachen kurz zusammengefaßt, in folgenden Grundzügen dar:

Nachdem Karl der Große der europäischen Christenheit die räumlichen Grenzen ihres Lebens und Wirkens gegen die zerstörenden Gewalten der östlichen Nomaden durch seine Marken festgestellt hatte, bestimmte sich die Aufgabe des deutschen Volkes zunächst dahin, daß es in der politischen Form der Feudal-Monarchie unter der Ägide der in Rom Schritt für Schritt sich entwickelnden Hierarchie sein staatliches, kirchliches und wirtschaftliches Leben ausgestaltete. In enger Beschränkung trotz der Römerzüge, beim Mangel jeglichen Handelsverkehrs ohne tiefer greifende Verbindung mit dem bereits weiter fortgeschrittenen Auslande, sah sich der deutsche Bauer in seinem städtearmen Lande zunächst darauf angewiesen, das im

eigenen Grund und Boden ruhende Kapital in emsiger Arbeit mit starker Hand zu entwickeln, unter Führung des regsamen kriegstüchtigen Adels das Lebensgebiet nach dem Osten zu auszuweihen und in Förderung seiner geistigen und religiösen Bedürfnisse der Fürsorge der Kirche zu vertrauen, die dem Charakter der Zeit entsprechend neben ihren idealen Pflichten gleichfalls mit Verständnis auch die praktischen Aufgaben der herrschenden Naturalwirtschaft in ihren Wirkungskreis zog.

In allseitiger Erfüllung dieser pädagogischen Pflichten, welche ihre Weltpriester und Mönche in unmittelbarer Wechselwirkung mit dem Volke vom 9. bis ins 12. Jahrhundert zu leisten vermochten, hat sich der Hierarchie die leitende Anschauung entwickelt, es sei ihr vornehmster Beruf, das Leben der Christenheit der Art zu lenken und zu beherrschen, daß alle förderlichen Gedanken von ihren Vertretern allein ausgingen und auf den Bahnen dauernd gehalten würden, welche den engsten Zusammenhang mit den kirchlichen Lehren und Vorschriften bewahrten und sicherten. Lange Zeit hat sie es verstanden, durch kluges Eingehen auf die wechselnden Richtungen diese führende Stelle zu behaupten. Als sich nach den verheerenden Kämpfen unter Heinrich IV. die schaffenden Kräfte der Nation neu belebten, waren es daher die werkthätigen Mönche von Citeaux und die Chorherren der Prämonstratenser, diese unter Leitung des Erzbischofs von Magdeburg, welche der kolonialen Ausbreitung der niedersächsischen Bauern nach den ostelbischen Ebenen die Richtung gaben und durch Vorbild und Belehrung den praktischen Erfolg schufen. Und als dann die dem altkirchlichen Geiste im tiefsten Kerne doch fremden Wirkungen der Kreuzzüge sich allmählich geltend machten, auch da gelang es noch auf lange Zeit den Schülern des barmherzigen Franciscus, durch die Liebeswerke der inneren Mission das Volk im festen Zusammenhang mit der bestehenden Kirche zu halten, und die Dominikaner widmeten sich mit Beharrlichkeit und Umsicht der Aufgabe, den Ansturm der neuen Gedanken nicht an die Gläubigen herankommen zu lassen. Ja, als die Idee des römischen Kaisertums, als Schirmherr der Kirche die Christenheit zu regieren, sich als undurchführbar erwiesen, als die glänzenden Hohenstaufen ihr Streben, auch den Nachfolger Petri ihrer Weltherrschaft dienstbar zu machen, mit tragischem Untergange gebüßt hatten, da verraeinte das Papsttum seine ursprüngliche Aufgabe fortführen zu müssen und erhob sich in stolzem Siegesgeföhle zu dem weltumfassenden Plane, nun jene längst gewonnene Herrschaft über Geister und Herzen zu vervollständigen durch die thatsächliche, nicht bloß ideelle Unterwerfung aller weltlichen Macht und Regierung unter das Gebot des allein zur Herrschaft auf Erden berechtigten Hauptes der Christenheit.

Von Anbeginn war in der That diese Tendenz im Wesen und Charakter des römischen Bischofs, des Nachfolgers Petri, lebendig gewesen: schon Gregor I. hatte sie bei seinem Einwirken auf die christlichen Völker vorgeschwebt, Gregor VII. wagte es, die damalige Zeitstimmung geschickt benutzend, ihre Folgerungen gegen den obersten Schirmherrn der Kirche selbst geltend zu machen, unbekümmert um den unheilbaren Schaden, den Glaube, Vertrauen und jedes sittliche Gefühl bei solchem Vorgehen erfahren mußten, und Innocenz III. hatte die Pflichten seiner herrschenden Stellung mit geistvoller Würde gegenüber seinen Untergebenen ausgeübt; durch die Aussendung von gut instruierten, thatkräftigen Legaten und durch die Schergen der Inquisition hatte er sie zum Schrecken von Fürsten und Völkern überall in Wirksamkeit gesetzt. In konsequenter Steigerung dieser Ansprüche war es nun aber Bonifaz VIII. vorbehalten, mit rücksichtsloser Offenheit alle Folgerungen thatsächlich geltend zu machen, die eine hierarchische Anschauung aus dem Worte zu ziehen vermag: Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwinden. Was schon Augustin in seinem Gottesstaate theoretisch aufgestellt, dann Thomas von Aquino gelehrt, was das Papsttum immer als höchstes Ziel ersieht hatte, all diese Bestrebungen sollten jetzt wirkliches Leben und

allein gebietende Geltung gewinnen in ernstlicher Durchführung des Grundsatzes, daß der Glaube, alles Erschaffene sei dem Papste unterthan, wirklich als Vorbedingung zur Seligkeit zu gelten habe. Diese, tausend Jahre lang konsequent fortgeführte Arbeit, deren glänzende Ergebnisse in der imposanten Organisation des Kirchenwesens mit seinen zahllosen Dienern, mit seinen das ganze Leben der Laien von der Wiege bis zur Bahre umfassenden Formen und Formeln sich überall geltend machten, sollte jetzt ihren krönenden Abschluss erreichen in der Unterwerfung des damals mächtigsten Königs der Christenheit. War erst Philipp IV. von Frankreich auch unter das Machtgebot des Papstes gebeugt, dann war kein weltlicher Herrscher mehr stark genug, das gleiche Schicksal von seiner Krone fern zu halten. Trugen doch die deutschen Könige, seitdem Rudolf von Habsburg, dem Zwange der Verhältnisse fügsam, damit vorangegangen, die erhabene römische Kaiserkrone als Gnadengeschenk, als Lehen des Bischofs von Rom!

So war denn endlich auch für die Völker und Staaten West-Europas die Stunde gekommen, in der es sich entscheiden sollte, ob dieselbe Form, in welcher das religiöse Leben der griechischen Schwesterkirche unter dem Drucke monarchischer Gewalten allmählicher Erstarrung verfallen war, auch auf den Occident ausgedehnt werden und dadurch jede freie Entwicklung der Lebenskräfte, alle Grundbedingungen fortschreitender Kultur hinsterven sollten. Wenn wir auch in Rücksicht auf die führende Stellung, welche das römische Kaisertum deutscher Nation bisher beansprucht hatte, ein Gefühl der Scham nicht unterdrücken können, gestehen wir es doch gern zu: Philipp IV. von Frankreich und sein zu nationalem Bewußtsein erwachendes Volk haben sich in diesem grossen Augenblicke, da das Geschick der ganzen Weltentwicklung, der Entscheid über die Zukunft Europas in ihre Hand gegeben war, durchaus ihrer weltgeschichtlichen Aufgabe würdig und gewachsen gezeigt. Gestützt auf den in den états généraux zum ersten Male verfassungsmässig kundgegebenen Willen der Nation konnte der König dem tödlichen Angriffe auf die Souveränität seiner Krone zuvorkommen und damit die Aufgabe endlich lösen, an der so viele hochbegabte deutsche Kaiser gescheitert waren. In fortschreitender Ausnutzung des momentanen Sieges hat er dann das Papsttum nicht nur von seinen Weltmachtbestrebungen vorläufig zurückgebracht, sondern es sogar hinabgedrückt zu einem vom Willen des französischen Königs abhängigen Werkzeuge seiner eigenen nationalen Politik.

In diesem durchschlagenden Erfolge liegt der geschichtlich entwickelte Anlaß für die deutsche Reformation. Denn wenn zum größten Schmerz aller wahrhaft Frommen und Wohlmeinenden die Hierarchie schon seit Gregor VII. ihren rein kirchlichen Charakter vor den politischen Aufgaben des weltlichen Regiments und vor den Geschäften eines obersten europäischen Gerichtshofes hatte zurücktreten lassen, wenn schon damals in der Kirche neben den Priester der Jurist und der Finanzmann getreten waren und wenn wir infolgedessen die Umgebung des Papstes zu einer schwer zu übersehenden Masse von allerlei Beamten anschwellen sehen, so zwang jetzt (seit 1309) der verschwenderische Hofhalt in Avignon das Papsttum zu immer höher und höher gesteigerten Anforderungen an die Steuerkraft der Christenheit, die es daher allmählich ganz verlernte, im Nachfolger Petri noch den geistlichen Hirten der Völker zu verehren und von ihm allein die Wahrung ihres Seelenheiles zu erwarten. Die Verflechtung in die weltlichen Interessen der Politik, wie sie sich in Avignon noch steigern mußte, verschob dem Papsttum vollständig seinen ursprünglichen Standpunkt und entfremdete es mitsamt der Kirche den eigentlich geistigen Aufgaben, auf deren Erfüllung allein sich ursprünglich sein Anspruch auf Gehorsam, Ergebenheit und Vertrauen bei den Laien doch gegründet hatte.

Als dazu die endliche Rückkehr nach Rom (1377) den päpstlichen Hof mitten hinein versetzte in die inzwischen gesteigerten Wirren der nach Dasein ringenden staatlichen Gebilde Italiens, als auch ihn und seine Glieder das Sinnenleben der Renaissance in seinen Taumel riß und das zerstreuende Treiben des italienischen Humanismus die letzten Spuren christlicher

Vorstellungen tilgte, da entkleidete sich das Papsttum vollständig seines religiösen Charakters. Vielmehr benutzte seine Politik diese ideelle Stellung nur noch als ein Mittel, seinen fürstlichen Machtbestrebungen im Kampfe mit den Rivalen den Nachdruck zu steigern. Der Papst will selbst nichts anderes mehr sein, als ein weltlicher Herrscher (wie ihn Goethes ideale Schilderung in seinem Torquato Tasso preist), ein Herrscher, der um die gebietende Gewalt über Italien mit seinen Widersachern auf gleichem Boden kämpft und, ohne in solchem Verfahren überhaupt noch einen sittlichen Verstoß zu ahnen, die Mittel der immer noch gewohnheitsmäßig gehorchenden Christenheit für seine politischen Zwecke rücksichtslos ausnutzt.

Diesem verlockenden Vorbilde mit Eifer sich anschließend verliert die gesamte Kirche in ihren Leitern und Dienern mit dem Wachsen der Entartung ihre religiösen Aufgaben gleichfalls ganz aus den Augen. Längst hatte sie die heiligen Pflichten vergessen, die sie als Erzieherin des Volkes in jenen alten, einfachen Zeiten dereinst in idealem Aufschwunge und in erstem Erfassen ihres Berufes übernommen und deren treue Erfüllung erst das Anrecht auf Gehorsam und Opfer von Seiten der Gläubigen begründet hatte. In Deutschland das Übel noch zu steigern, diente die eigenartige politische Stellung, welche bei uns, im Einklange mit der ganzen Entwicklung der ständischen Monarchie, Bischöfe und Äbte von jeher einnahmen. Nach dem Vorgange der weltlichen Großen war es schon in den Zeiten vorwiegender Naturalwirtschaft diesen Prälaten gleichfalls gelungen, die mit der Zeit zu großem Landbesitz angewachsenen Schenkungen zu förmlichen Herrschaften von der Ausdehnung der Fürstentümer zu vereinigen und abzurunden. Im Genusse der landesherrlichen Rechte, welche ihnen die Immunität verbürgte, führten sie darüber als reichsunmittelbare Gebietiger ein ganz selbständiges Regiment, das, gerade über die fruchtbarsten Gefilde unseres Vaterlandes sich erstreckend, von den weltlichen Herrschaften nur in der umsichtigeren Regierung, in der sorgsameren Pflege und der exakten Bewirtschaftung verschieden war.

Da es den Fürsten und dem hohen Adel der Umgegend meist gelungen war, solche erstrebenswerte Stellen an der Spitze eines Bistums oder Klosters ihren jüngeren Söhnen zugänglich zu machen, die ohne rechte theologische Vorbildung im Dienste ihrer Familieninteressen die weltliche Seite ihres Amtes allein in den Vordergrund stellten, so unterschied sich der Hof dieser Herren, (s. Goethes Schilderung in seinem Goetz von Berlichingen) in nichts von dem Leben und Treiben der weltlichen Fürsten. So war den Leitern der Kirche in Rom wie in Deutschland ihre priesterliche und religiöse Aufgabe ganz abhanden gekommen, sie waren den von außen andringenden Einflüssen nach und nach verfallen und hatten damit all das Unheil hereinbrechen lassen, unter dem die Völker noch Jahrhunderte lang schmachten sollten, bis endlich in letzter Stunde der Erretter kam. So sehr gesteigert war jetzt diese verzweifelte Angst in den weitesten Kreisen der Laien, weil sie, dereinst an die Leitung der Kirche gewöhnt, nun zunächst die Fähigkeit nicht mehr besaßen, aus eigenen Kräften ihre geistig-religiösen Interessen zu befriedigen; wo dieses Streben dennoch hervortrat, geriet es vielmehr nur auf verderbliche Abwege. In ihrer Umwandlung aus einer religiösen Gemeinschaft zu einem juristischen Verwaltungs-Institut hatte die Kirche natürlich doch den Anspruch festgehalten, daß der gesamte Heilsschatz in Sakrament und Lehre gewissermaßen unter ihrer Obhut verbleibe und als ihr alleiniges Besitztum jeder Zeit zu willkürlicher Verfügung stehe. Da sie ihrem ganz weltlichen Streben entsprechend mit diesen Gnadengütern des Evangeliums einen förmlichen Handel unter Markten und Feilschen trieb, da auch die einzelnen Priester mit dem Heilsschatze des Reiches Gottes selbstsüchtig schalteten, so hatte diese Mißhandlung den immer noch christlichen Gewissen ein Gefühl der Ratlosigkeit und Armut geweckt, das aus tiefster Not nach Erlösung schrie.

Belehrt durch diese heillosen Übelstände, welche das angemaßte Vermittleramt eines entarteten Klerus gebracht hatte, machten sich die Völker denn auch mehr und mehr mit dem Streben

vertraut, nun ihrerseits selbst von den Heilsgütern persönlich Besitz zu ergreifen und sie sich nicht wieder durch eine zwischen Gott und den Christen tretende Macht verkümmern zu lassen. Daß bei so vertieftem Gefühl des Elends die großen Konzilien des 15. Jahrhunderts das Heil nicht mehr bringen konnten, ist leicht einzusehen. Gerade von den durch das herrschende System begünstigten Prälaten geleitet, konnten jene Prunkversammlungen beim Mangel aller Einsicht in den wahren Charakter der Not keine durchgreifenden Beschlüsse zur Reform der Kirche an Haupt und Gliedern zustande bringen, und darum hatten sie auch das Interesse des Volkes gar nicht zu erwecken vermocht, ohne dessen begeisterte Teilnahme eine Wendung zum Bessern schon nicht mehr möglich war. So brachte denn auch der Fürsten-Kongreß zu Konstanz als Anstifter der Hussitenkriege nur neues Verderben über unser Vaterland und in Basel mußte die anfangs so leidenschaftliche Reformpartei, vom deutschen Kaisertum im Stich gelassen und verraten, das entartete Papsttum als zu Recht bestehend schließlich doch förmlich anerkennen.

Dem objektiven Beobachter solcher Verhältnisse kann es nach alle dem gar nicht zweifelhaft sein: Luthers Auftreten war eine Notwendigkeit im Interesse des Christentums Christi, zur Befreiung des deutschen Volkes und der ganzen Kulturwelt von vernichtendem Drucke. Daß sich die gebildete Menschheit aus dem Marasmus sittlichen Verderbens und der Verödung des Gemüts zu neuem, gesundem Wirken und Schaffen emporgerissen und wieder befähigt hat, haben wir ihm und seinem Werke in erster Linie ewig zu danken. Deutschland aber ist die Geburtsstätte der Neuzeit geworden im tiefsten Grunde vermöge der echt deutschen Eigenschaft, die gerade herrschenden Zustände und Verhältnisse immer auf ihre grundsätzliche Berechtigung zu prüfen und an sittlichen Begriffen zu messen.

Seine weltgeschichtliche Aufgabe zu lösen, war nun Luther besonders befähigt, weil er an seinem eigenen Leib und Leben all das Elend zu empfinden gehabt hatte, welches durch die Unfähigkeit der Kirche, ihren heiligen Beruf zu erfüllen, gerade über die Besten in der Gemeinde und über die zartesten Gewissen gebracht war. Unabhängig von den herkömmlichen Gnadenmitteln, die er in ihrer Wertlosigkeit erkannte, hatte er, auf sich allein angewiesen, den rechten Weg zum wahren Heil hindurch durch schwere Kämpfe wirklich gefunden in der Erkenntnis, daß allein der Glaube an die Gnade Gottes und an die Erlösungsthat des Heilandes, wie ihn die Schrift bezeugt, den Christen zur Seligkeit führt. Aus der Mitte des Volkes selbst hervorgegangen, dann mit den verschiedensten Lebenskreisen in Verkehr getreten, schließlich gar ein Mitglied des besonders begnadeten Mönchtums, kannte er die ganze Tiefe des Elends und die kläglichen Zustände der Kirche von Grund aus. Weil sich daher in seiner Predigt Einsicht und herzliches Erbarmen mit den eigenen, persönlichen Erfahrungen verband, so drang ihm jedes Wort, das er sprach, aus wahrhaftigem Herzen, jeder Gedanke trug den Stempel unmittelbarer Wahrheit, und da er den richtigen Punkt gefunden, die richtige Saite im Herzen seines Volkes getroffen, so konnten seine Hammerschläge den morschen Bau des Bestehenden leicht in Trümmer legen.

Als der schöpferische Genius einer neuen Zeit, ausgehend von der Religion, dem ideellen Grunde alles menschlichen Daseins, hat uns Luther das vertrauensvolle Bewußtsein über unser Verhältniss zum Jenseits wiedergegeben, wie es den gleichzeitig mit ihm auftretenden neuen Lebensmächten entspricht. Denn wenn wir sehen, wie am Eingange der Neuzeit die großen Entdecker und Erfinder das Thor zu einer ganz neuen Gestaltung des Lebens öffnen, so erkennen wir, wie schon damals das charakteristische Streben aller vorwärts treibenden Geister darauf hinausgeht, die unmittelbare Gegenwart, die Gestalt des Seins in ihrer Umgebung in seinem Wesen zu erfassen, in seinen Kräften zu erkennen, das Positiv-Reale, Wirkliche und Wahre zu verstehen und zu begreifen. Luther hat diese Aufgabe auf dem wichtigsten Gebiete, von dem zugleich die tiefsten Wirkungen auf den ganzen Umkreis des Lebens ausgehen mußten, angegriffen und durchgeführt, indem er jenes ungesunde, kritiklose Gemenge der altchristlichen, griechisch-

römi-
gang
hatte
urspr
Verf

Krät
oben
führ
Bah
schö
nale
Aug
losri
Voll
röm
länd
unse
es d
Kar
ents
gea
Erf
befr
Alb
und
also
deu

dem
muß
Bes

den
gros
bild
neu
hat
nun
ein
am
geg
Fre
jeic
erst

gek

römischen und germanisch-heidnischen Gebilde, welches im Einklange mit dem Entwicklungsgange der Geschichte bisher den Inhalt kirchlicher Lehre und christlichen Lebens gebildet hatte, in seine Bestandteile auflöste. An die Stelle dieser leblosen Trümmer setzte er die ursprüngliche, die erste Gestalt des Urchristentums, die er, befreit von allem Fremden und Verfälschten, wieder ans Tageslicht gefördert hat.

Durch diese Leistung hat er es bewirkt, dass die Entwicklung mit gesunden, frischen Kräften wieder an dem Punkte einzusetzen vermochte, wo die mittelalterliche Kirche, wie wir oben gesehen, nachgebend den Anforderungen ihrer Zeit sich auf verderbliche Abwege hatte führen lassen. Dem auf Grund der heiligen Schrift geläuterten Christentume wurde die freie Bahn segensreicher Wirksamkeit im deutschen Volke wieder eröffnet, die von ihm ausstrahlenden schöpferischen Kräfte wurden vermöge dieser Annäherung in die engste Beziehung mit dem nationalen Geiste gebracht und mit dessen Wesen in verständnisvollem Ausgleich versöhnt. In dem Augenblicke, als sich die also neu gekräftigte deutsche Gesinnung von romanischer Bevormundung losriß, ist Luther der Stifter der deutsch-nationalen Unabhängigkeit geworden; er hat unser Volk auf geistigem Gebiete und nicht minder in seinen wirtschaftlichen Interessen, die die römische Geldmacht sich gleichfalls dienstbar zu machen verstanden hatte, befreit von ausländischer Vergewaltigung und Ausbeutung. So ist, unterstützt vom deutschen Protestantismus, unserem Volke seine aus eigenem Geiste und Charakter geborene Kultur erwachsen. Man kann es denn auch vertrauensvoll aussprechen: ohne Luther wäre uns kein Lessing und Herder, kein Kant und Goethe erstanden. Und wenn wir uns heute unseres neuen Kaiserreiches freuen, das entsprechend der antikaiserlichen Herkunft des preußischen Staates, in jeder Hinsicht anders geartet ist, als das alte römische, auch deutscher Nation, wenn wir stolz sind auf die Thaten und Erfolge, welche im Laufe der letzten Jahrhunderte dieses so lange ungestillt gebliebene Sehnen befriedigt haben, so hat unser Luther den hohenzollerschen Fürsten und Staatsmännern von Albrecht von Preußen an zu allererst den richtigen Weg selbständiger Entwicklung gewiesen und in seiner Reformation ihren dann folgenden Arbeiten die erste Grundlage aufgebaut. Luther also ist zu preisen als der schöpferische Geist, dessen Wirken wir die Entstehung des nationalen deutschen Reiches und Lebens heutiger Tage in erster Linie zu danken haben!

Aber so gross und anerkennenswert dieses Werk auch sein mag, so gepriesen der Genius, dem wir seine erste Anregung verdanken, zum religiösen, politischen und nationalen Besitztum muß noch ein Gut treten, wenn der Kirche und dem Staate Vertrauen auf ihren dauernden Bestand und die Möglichkeit erfolgreichen Wirkens gesichert sein soll.

Als Luther so nachdrücklich und begeistert die Rückkehr zur lauterer Schrift und zu den Formen der ältesten Kirche predigte, da fühlten sich durch diese Betonung des Rein-Religiösen, zumal manche Auftritte bereits den Verdacht zu rechtfertigen schienen, gerade die gebildeten und bisher führenden Kreise in Sorge gesetzt und zurück geschreckt. In der Erneuerung der altklassischen Studien, in der Pflege der griechisch-römischen Litteratur gerade hatten sie einen etwaigen Ersatz für den Mangel gesund-religiösen Lebens zu finden gehofft, und nun mußten sie andererseits von einer exaltierten Steigerung der religiösen Gefühle mindestens ein Abwenden des Interesses von den Bestrebungen befürchten, deren Pflege ihnen im Humanismus am Herzen lag. Wie sich der religiöse Fanatismus, überraschend schnell anwachsend, bereits gegen die Bilder und Reliquien wendete, so konnte er in dem Wahne, alles der wahren Kirche Fremde sei ihr feindlich, kein unabhängiges geistiges Leben sei neben der Religion zu dulden, leicht auch nach dem Vorgange der Taboriten die Bekämpfung der in deutschen Landen eben erst erstandenen Neubelebung des klassischen Altertums zu seiner Aufgabe machen.

So ist es denn auch erklärlich, wenn ein Erasmus, zumal in seiner Eitelkeit gekränkt, sich dem neuen Geiste fremd fühlte und ihn in kalter Verachtung verhöhnte, wenn

der Nürnberger Patrizier Pirkheimer sich erschrocken abwandte und selbst ein Reuchlin die Fäden nicht zu erkennen vermochte, durch die sein eigenes Lebenswerk an die von der Universität Wittenberg aus alle Herzen erschütternde Bewegung geknüpft war. In dieser Abneigung ist dem greisen Gelehrten der Weckruf aus dem Norden so unverständlich geblieben, daß er sich mit tiefem Seelenschmerze zuletzt sogar von Melanchthon abwandte, den er selbst zu allermeist von Kind auf als sein geistiger Vater gerade zu dem großen Werke ausgerüstet und sogar an die dazu geeignete Stelle, nach Wittenberg, geführt hatte.

Wollte nun die Reformation diese Befürchtungen als grundlos erweisen und nicht in wesentlichen Stücken hinter ihrer weitgreifenden Aufgabe zurückbleiben oder ihr Ziel, die Kultur vorwärts zu führen, gar ganz verfehlen, dann musste eben Melanchthons einzig innige Vertrautheit mit dem Geiste des klassischen Altertums und mit dem ganzen Bildungsgehalte der Vorzeit der neu aufbauenden Arbeit Luthers zur Seite treten. Nur dieses großen Humanisten Lehrgabe und rastlos schaffende Feder waren befähigt, auch die gebildeten Kreise der Nation, die sich schon gewöhnt hatten, seinen Worten zu lauschen und auf sein Urteil Gewicht zu legen, im weiten Bereiche der Gelehrten-Republik für Luthers Beginnen zu begeistern und sogleich im ersten Stadium der Bewegung das Band zu schlingen zwischen Religion und Wissenschaft, zwischen Kirche und Schule, zu versöhnen Frömmigkeit und Bildung. Dieses Ziel zu erreichen, hat Melanchthon dem Humanismus, der anfänglich, entsprossen dem Boden des antikisierenden Italien, kein Herz für die religiösen Fragen gehabt hatte und gar nicht daran dachte, der Seelen Sehnsucht nach dem Heil zu befriedigen, das unbeständige Treiben gezügelt und ihm die feste Organisation gegeben, die ihn mit seinem Forschungstrieb und gesundem Blick zu einem dienenden Gliede der reformatorischen Bewegung machen sollte. Darum lebt er heute noch segensreich wirkend auf unsern Gymnasien als das Streben, die Kenntnis des klassischen Altertums immer mehr zu vertiefen und das klassische Schönheitsideal der Jugend ins Herz zu pflanzen, damit sie auch nach dieser Seite gerüstet sei gegen die zerstreuen und verflachenden Einflüsse des praktischen Lebens der an Idealen so armen Gegenwart.

Im Zusammenhange mit dieser Wandlung des Humanismus ist damals auch die längst ausserhalb der Kirche stehende Laienbildung, welche sich seit den anregenden Eindrücken der Kreuzzugszeiten gleichfalls unabhängig und im Gegensatz zu den geltenden Glaubenssätzen der Hierarchie vor allem in den Kreisen des Bürgertums der Städte entwickelt hatte, dem umfassenden Organismus der Kräfte einverleibt, die, vereinigt in dem grossen Strome der reformatorischen Bewegung, dem Geiste der Neuzeit Wesen und Eigenart bestimmt haben.

Bei solcher Kunst, alle schöpferischen Gedanken, welche die einzelnen Kreise der Nation lebhaft beschäftigten, in den Zusammenhang ihres Neubaues hineinzuziehen, ist es denn auch erklärlich, wenn der Reformation alle Herzen freudig entgegenschlugen in der vertrauensvollen Erwartung, sie endlich werde das Verlangen nach einem tieferen religiösen Leben stillen und alle die Forderungen verwirklichen, die man seit Jahrhunderten ohne Erfolg an die immer noch bestehende Hierarchie gestellt hatte.

Melanchthon, auf allen Gebieten des Wissens bewandert und zu neuen grundlegenden Forschungen befähigt, aber auch ausgestattet mit praktischem Sinne und umfassender Sachkenntnis hatte die Freude zu sehen, wie die Lehrstühle an den Universitäten (so in Leipzig, Marburg, Heidelberg, Tübingen, Königsberg) von seinen Schülern besetzt wurden, die in begeistertem Schaffen für die Ausbreitung seiner Lehren und Grundsätze thätig waren, und wie von allen Seiten bei Gründung humanistischer Lehranstalten, s. Nürnberg, sein kundiger Rat angerufen und befolgt wurde. So breitete sich bald ein Netz von Bildungsstätten über ganz Deutschland, ein neues Geschlecht wurde herangezogen, das, dem veralteten System in Kirche und Leben entwachsen, neuen Aufgaben, höheren Zielen entgegenstrebte. Aber auch auf dem wichtigsten Gebiete, bei

der eigentlich religiösen Frage der Reformation, ist der Praeceptor Germaniae mit vollem Verständnis und begeisterten Herzens auf Luthers Gedanken, Folgerungen und Pläne von allem Anfang an eingegangen. Es ist rührend zu beobachten, wie Luther in jener Antritts-Vorlesung des 21 jährigen Professors, dessen unansehnliche Erscheinung und zunächst etwas ängstlicher Vortrag keine grossen Erwartungen erwecken mochten, mehr und mehr aufhorchte, als der Redner die Bedeutung des Griechischen für die Bildung pries und zeigte, wie der ganze Humanismus nichts sein sollte, als neben anderen ein vorbereitendes Hilfsmittel für das Verständnis des Evangeliums. Gewonnen aber war Luthers Herz dem jungen Gelehrten fürs ganze Leben und Wirken, als Melanchthon in begeistertem Aufschwunge dem Gedanken Worte lieh, dass sich dem Gläubigen mit der Rückkehr zu den lauterer Quellen die Erkenntnis des Heilands erschliesse, dass dann sein Gebot unsere Leuchte werde und die göttliche Weisheit sich dem Menschenherzen eröffne.

Wie sich in dieser Erklärung der süddeutsche Humanismus der religiösen Erneuerung des deutschen Volkes aus freiem Triebe zur Mitarbeit angeschlossen hatte, so ist Melanchthon nun mit Luther persönlich in die engsten Beziehungen getreten, ganz beherrscht von dem überwältigenden Eindrücke der Wahrhaftigkeit und herzinnigen Frömmigkeit dieses bahnbrechenden Geistes. Melanchthon hat seinem ganzen Wesen und seiner Befähigung entsprechend die Aufgabe übernommen, fortan im Dienste des Evangeliums zu arbeiten als Verkündiger seiner Lehren und als Organisator seiner Institute, als Verteidiger gegen fanatische Angriffe und, soweit möglich, behilflich zu sein, wo es galt, durch Beseitigen der Missverständnisse versöhnend zu wirken. So trat er sofort nach der Leipziger Disputation gegen den schroffen und anspruchsvollen Eck mit feiner Ironie für Luthers Sache ein, und verteidigte schon am 9. September 1519 bei seiner Promotion zum Baccalaureus der Theologie die These von der alleinigen Autorität der heiligen Schrift, die über den Dogmen der Kirche und über den Konzilien stehe. Damit verteidigte er bereits dieselbe freie Anschauung, zu deren Bekenntnis sich Luther soeben in Leipzig fast widerwillig durch Dr. Ecks Dialektik genötigt gesehen hatte, in wissenschaftlich sachlicher Entwicklung vor dem Forum ruhig urteilender Amtsgenossen. Diesen vertrauten Kreis führte er zunächst tiefer ein in die Folgerungen der lutherischen Grundsätze, welche den Bruch mit der durch die lange Geltung geheiligten Lehre unvermeidlich machten und die Thatsache immer deutlicher werden ließen, es handele sich bei dem ganzen Streite um nichts Geringeres als um eine neue Weltanschauung, die sich mit Macht zum Dasein empor arbeitete.

Als dann der Freund seine drei grundlegenden Schriften im Jahre 1520 hatte ausgehen lassen, da trat Melanchthon auf den Plan mit einer ausführlichen Verteidigung gegen den Angriff einer von Rom kommenden Schmähchrift, welche, die Kraft der Bannbulle zu unterstützen, Luther als Zerstörer aller Ordnung bei Kaiser und Reich verdächtigen wollte. Als ob Luther selbst in Worms vor den höchsten Vertretern der deutschen Nation spräche, so tönt es uns entgegen aus diesen flammenden Worten, welche den für das Seelenheil ihrer Völker verantwortlichen Fürsten das Papsttum als den Hort aller Lüge schildern und die Widerlegung des Anspruchs auf die Nachfolge Petri bereits mit all den Gründen und Beweisen durchführen, die heute noch dagegen geltend gemacht werden. Als mutvoller Kampfgenosse tritt er für seinen geliebten Vater Martinus ein in diesem Aufrufe an die Herrscher Europas: Sie sollen endlich einmal aufwachen und von Christi Herde verjagen jenen Antichrist, der des Herrn Wort und Vorschriften durch menschliche Gesetze und Traditionen verdunkelt hat. Hat doch dereinst das heidnische Babylon die verbannten Kinder Jsrael nicht schwerer gedrückt, als jetzt Roms Willkür auf den Völkern lastet, die, durch das Papsttum allein in Schmach und Elend gestürzt, ihm noch dienen müssen. Da die Kirche ihre heilige Aufgabe versäumt hat, so ist es jetzt die Pflicht der weltlichen Herrscher, zugleich mit der falschen Lehre die Vergewaltigung der Gewissen zu beseitigen und sich durch kein Hindernis von dieser Aufgabe abschrecken zu lassen. Sie müssen

dem Papste seine tyrannische Gewalt vernichten und das Christentum, dessen Sache Luther allein jetzt vertritt, wieder in die von Gott gewollte, von der Hierarchie verdunkelte Stellung emporbringen, damit es zum Heile der wahrhaft Gläubigen wieder wirksam sein kann.

Mit gleicher Entschlossenheit schrieb er im Juni des folgenden Jahres, zu der Zeit also, da er nach Luthers Ächtung mit den Seinen hier in Wittenberg den härtesten Prüfungen entgegensah, gegen das Verdammungsdekret der Pariser Universität eine ausführliche Verteidigung, deren siegesbewußte Kraft schon in der Überschrift sich bewährt: *Adversus furiosum Parisiensium Theologastrorum decretum pro Luthero apologia*. Ohne alle wissenschaftliche Grundlage hatte nämlich die theologische Fakultät unter dem 15. April, drei Tage bevor unser Reformator in Worms sein Bekenntnis vor Kaiser und Reich ablegte, seine Schrift über die babylonische Gefangenschaft der Kirche verurteilt unter Berufung allein auf die Thatsache, daß Luthers einzelne Sätze über das Sakrament, über die Hierarchie, über die guten Werke, Beichte, Fegefeuer, über den freien Willen etc. bereits in früheren Zeiten als ketzerische Irrtümer verdammt seien. Man könne doch auch nicht annehmen, hiess es weiter, Gott habe für Luther allein die Erkenntnis der Wahrheit aufbehalten und Christus die Kirche absichtlich so lange in der Finsternis verderblichen Irrtums verharren lassen. Wegen der Fülle ihrer Irrtümer sei denn auch die betr. Schrift nur mit dem Koran, dem lügenhaften Werke Mohammeds, zu vergleichen.

Diesen thörichten Verdächtigungen tritt nun Melanchthon entgegen mit der ganzen Sicherheit des Christen, der sich die Erkenntnis erarbeitet hat von der Hinfälligkeit aller Lehren, welche von der Grundlage der heiligen Schrift abweichen. Er zeigte ihnen mit schlagender Schlussfolgerung, daß sie ihre eigenen Kirchenväter, auf deren Autorität sie sich berufen, gar nicht kennen, daß sie den falsch verstandenen Aristoteles über die Schrift stellen und die Lehren der Ketzer gleichfalls nicht verstanden haben, mit denen sie Luther gleichzustellen wagen. Daran bestätige sich das Sprichwort: die Franzosen haben kein Gehirn (*cerebro Gallos carere*) und Frankreich möge sich der Sorbonne schämen, die so unchristlich narret. O, das unselige Frankreich, ruft er aus, mit dem es dahin gekommen ist, solche Urteiler und Richter in heiligen Sachen zu haben, die würdiger wären, die Ställe zu fegen, als daß sie die Schrift behandelten. Alle die Luther anhängen, die hängen ihm darum an, daß sie sehen, wie er Menschenschwätz verwirft und nichts anderes, denn die heilige Schrift lehrt.

Wie er mit solchen Worten dem Vorkämpfer der reinen Lehre aus dem Herzen sprach und ganz auf demselben Boden mit ihm stand, das wurde Melanchthon zu seiner Freude kund, als er im August bereits von der Wartburg her diese seine lateinisch geschriebene Verteidigung ins Deutsche übertragen zugesandt bekam. Und so ist es geblieben: Luther hat durch das lebendige Wort der Predigt und im bewegten Streite der Parteien seine umgestaltende Thätigkeit fortgeführt und in festen Grundzügen das Werk begründet, Melanchthons Beruf war es, das Gebäude zu weiterer Entwicklung auszugestalten und in seinen *Locis theologicis* und in der *Confessio Augustana* zu abgeschlossener Darstellung zu bringen. Vermöge seiner Herrschaft über die Sprache und ihre Formen verstand er es ja mit der Bestimmtheit des Begriffes zugleich die Anmut und Milde des Ausdrucks zu verbinden, und da ihm seine humanistische Vorbildung die Fähigkeit erworben hatte, mit erweitertem Blick fremdem Standpunkte gerecht zu werden und auch andere Ansichten, wenn sie auf ernster Überzeugung beruhten, vorurteilsfrei zu würdigen, so kam dieser Vorzug der Sache der Reformation in sofern zu gute, als man in den Zeiten der Kämpfe lange die Hoffnung nicht aufgeben mochte, Melanchthons Bemühungen in Religionsgesprächen und auf Fürstentagen werde es doch noch gelingen, einen Ausgleich der Gegensätze herbeizuführen, deren thatsächliche Unversöhnlichkeit sich den Zeitgenossen oft weniger fühlbar gemacht hat.

Diese Hoffnung war in den dreißiger Jahren soweit verbreitet, daß sogar Franz I. von Frankreich, der sich soeben noch als ein fanatischer Verfolger der neuen Lehre im eigenen Lande gezeigt hatte, im Jahre 1533 den Versuch machen konnte, die protestantischen Fürsten gegen den natürlich streng an der Alten Kirche festhaltenden Kaiser durch den Anschein sich geneigt zu stimmen, als ob er die Absicht aufnehme, den Gegensatz der Konfessionen zu gleichem Recht auf göttlichem Wege auszugleichen. Da Melanchthon, seit dem Augsburger Reichstage von 1530 überall als Leiter des deutschen Protestantismus anerkannt, längst in Briefwechsel mit angesehenen Männern des pariser Hofes stand und von ihm bekannt war, wie sehr er Frieden und Einigkeit wünschte, so forderte ihn der König nach einleitenden Verhandlungen schliesslich durch einen eigenhändigen Brief dazu auf, schleunigst nach Paris zu kommen, um den Ausgleich der Gegensätze in der französischen Kirche durch ruhiges Verhandeln herbeizuführen. Trotz der bösen Erfahrungen, die er vor 14 Jahren mit dem beschränkten Fanatismus der Sorbonne gemacht hatte, ging er friedfertige Mann, dem nichts so verhaßt war, wie unnütze Streitigkeiten um unwesentliche Gegenstände, ohne alles Bedenken auf den in so herzlichen Worten geäußerten Wunsch freudig ein. Auch seine Freunde in Wittenberg stimmten gern zu. Lebten sie doch alle der frohen Aussicht, diese überraschende Wendung im Verhalten des Königs werde den Anstoß zu einer ungeahnten Ausbreitung der evangelischen Lehre in Frankreich geben, von wo man bisher nur Klagen über grausame Verfolgungen gehört hatte, und müsse andererseits auch auf die Stellung der Protestanten in der Heimat förderlich zurückwirken.

Um so tiefer fühlte sich Melanchthon gekränkt, als er auf seine Mitteilung an den Kurfürsten Johann Friedrich eine schroffe, abschlägliche Antwort erhielt, so daß er sich genötigt sah, den ganzen Reiseplan in letzter Stunde noch aufzugeben. Neben der Rücksicht, die er als Reichsfürst auf das damals wieder gespannte Verhältnis des Kaisers zum französischen Könige zu nehmen hatte, hegte der argwöhnische Kurfürst auch die Sorge, der milde Magister möchte sich bei der in Paris in Aussicht gestellten Disputation gegen die Anforderungen der Alten Kirche gar zu nachgiebig erweisen und den Papisten gegenüber zu viel vom Bekenntnis Luthers preisgeben.

Und doch, wenn eine friedliche Verständigung jetzt noch vor dem Auftreten Calvins und ehe die Jesuiten das Verhältnis zu unheilbarem Gegensatze vergifteten, möglich sein sollte, so konnte sie sich nur gerade auf den Zugeständnissen aufbauen, die Melanchthon 1535 dem Könige von Frankreich zu machen sich in seinem Gutachten bereit finden ließ. Hat doch auch Franz I. trotz des immer noch verharrenden Widerspruchs der Sorbonne den im Dezember desselben Jahres in Schmalkalden versammelten protestantischen Fürsten seine Zustimmung zur Mehrzahl der betr. Artikel offen mitteilen lassen. Da es auch für die Beurteilung Maximilians II. lehrreich ist zu sehen, wie weit ein katholischer König damals glaubte nachgeben zu können, ohne seine streng gläubigen Unterthanen zu kränken und sich abspenstig zu machen, und da wir zugleich Kenntnis erhalten möchten von den Punkten, auf deren Auffassung es nunmehr bei dem ganzen Religionsstreite ankam, so gehen wir auf die betr. Antwort Franz I. jetzt näher ein.

Wenn Melanchthon in dem Streben, dadurch einer verwirrenden Zuchtlosigkeit vorzubeugen, Gewalt und Jurisdiktion des Papstes und der Bischöfe gern zugestand, also das Bestehen der Hierarchie an sich gelten lassen wollte, falls sie die entsetzlichen Missbräuche abstelle und die reine Lehre in der ganzen Christenheit befördere, so erklärt sich der französische König damit auch einverstanden und betont dabei gleichfalls den Grundsatz, daß der Papst den Primat nur nach menschlichem, nicht nach göttlichem Recht habe, daß ihm vor allem die freie Verfügung über Reiche und Kronen nicht zustehe. In dieser Auffassung fanden die souveränen Herrscher endlich eine Waffe gegen den Druck, der seit Gregor VII. auf ihnen gelastet hatte,

eine Waffe, der sie um so mehr vertrauen konnten, als sie ihnen ja gleichfalls von Seiten der religiösen Mächte gereicht wurde, auf deren angebliche Gebote sich der Anspruch des Papstes bisher immer berufen hatte. Und daß der Wandel der Zeiten und ihrer Anschauungen auf die hierarchischen Ansprüche immer noch keinen Einfluß hatte, zeigte gerade jetzt das Verfahren des Papstes gegen den blutigen Heinrich VIII. von England, der nicht wegen seiner Verbrechen, sondern nur wegen seines Ungehorsams gegen die Gebote des heiligen Stuhles dem Bannfluche verfiel.

Ebenso erklärte Franz im Widerspruch mit seinen Theologen, die ja hartnäckig am Alten festhielten, seine Zustimmung zu der protestantischen Auffassung des heiligen Abendmahls, der Rechtfertigung, der Heiligen-Verehrung, des freien Willens, der guten Werke, die wohl selbstverständlich seien, aber nicht die Wirkung hätten, daß wir durch ihre Übung gerecht und selig würden. Betreffs der Gelübde gleichfalls duldsam stimmte er Melanchthons Vorschläge mit Freuden zu, es müßten die verwahrlosten Klöster in Erziehungsanstalten verwandelt werden, aus denen dann die dem Staate so sehr notwendigen Beamten hervorgehen sollten. Ja, er hoffte sogar beim Papst in dieser Frage auf Nachgiebigkeit rechnen zu dürfen, wie er darauf vertraue, es werde betr. der Verteilung des heiligen Abendmahls für gleichbedeutend erklärt werden, ob man es unter einer oder unter beiderlei Gestalt empfangen. Sei doch die Form *sub utraque* noch vor 120 Jahren in Frankreich in Übung gewesen, allerdings in der Weise, daß sie die Laien nicht in der öffentlichen Kirche, sondern in einer Kapelle empfangen, wo sie den Wein mittelst eines Röhrchens einzogen, damit von dem heiligen Blute nichts verschüttet würde. Auch habe er von den Theologen erfahren, den Königen, von denen es heiße, sie seien das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, sei das Abendmahl *sub utraque* gestattet, da sie hierin gleichberechtigt neben dem Klerus ständen. Weniger freundlich stellte sich Franz zu den protestantischen Ansichten über die Priesterehe, die er nicht prinzipiell zugestehen, sondern nur den bereits verheirateten Geistlichen nachsehen wollte; grundsätzlich aber müßte das Cölibat festgehalten werden, so sehr Melanchthon auch die thatsächlichen Übelstände dieses Gebotes hervorhob. Von der Messe endlich gesteht der König zu, daß sich bei dieser Feier viel Mißbräuche eingeschlichen hätten, dennoch müßten sie die Protestanten nachgeben, wenn die Vereinigungsversuche nicht scheitern sollten. Melanchthon war denn auch der Ansicht, da auf einem allgemeinen Konzil gleichfalls kein Vergleich in dieser prinzipiellen Frage zu erhoffen sei, es müßten die darin einigen Könige von England und Frankreich sich zu gemeinsamem Vorgehen verbinden und fromme und gelehrte Männer berufen, welche in sorgfältigen Beratungen nach Mitteln zur Abhilfe der Mißbräuche zu suchen hätten. Dies wäre eine würdige Aufgabe für die erhabenen Könige, von denen Gott selbst fordere, sie sollten gottlose Formen abstellen, fromme Gebräuche einrichten und in Wirksamkeit erhalten.

Während der König diesem Auftrage des Protestantismus an die weltliche Macht von Herzen beistimmte, wurde ein weiteres Hindernis der Versöhnung in dem Zugeständnis beseitigt, auf äußerliche Gebräuche, auf Fasten, Feiertage, Gewänder der Priester etc. kein Gewicht zu legen, wenn nur die echte, fromme Gesinnung vorhanden wäre. In vollster Übereinstimmung mit Luther (s. seinen drastischen Ausspruch über Joachims II. Wunsch betr. der Ceremonien) erklärte Melanchthon, er mißbillige die Rücksichtslosigkeit der Neuerer, welche alle solche Äußerlichkeiten getilgt wissen wollten. Durch diese freie Auffassung hat er in der That viele Herzen gewonnen und ihnen die Zustimmung auch zu den grundlegenden Gedanken seiner Lehre wesentlich erleichtert.

Da aber, wie wir gesehen, der sächsische Kurfürst den verlockenden Aussichten eines französischen Bündnisses damals noch widerstand und in seinem Mißtrauen konsequent alle Versuche auch in den nächsten Jahren abwies, durch die Sendung Melanchthons in der Religion

eine Einigung zwischen den deutschen Protestanten und Frankreich herzustellen, so verzichtete auch schliesslich die Politik des Königs darauf, durch Zugeständnisse auf religiösem Gebiete ihr Ziel zu erreichen. Und nachdem sie die Bedrängnis der deutschen Protestanten nach dem Siege Karls V. 1547 zur Gewinnung der lothringischen Bistümer geschickt benutzt hatte, sah sie umgekehrt in der Verfolgung der Protestanten im eigenen Lande vielmehr ein Mittel, beim Papste nun wieder jeden Verdacht des Abfalls zu tilgen. Als daher im Sommer 1557 wieder grausame Verfolgungen über sie hereinbrachen, setzten die Gepeinigten ihre Hoffnung auf die gerade in Worms zum Religionsgespräche versammelten protestantischen Theologen, die denn auch, aber erst nach genauer Prüfung der Rechtgläubigkeit der Bittsteller ihre Fürsten darum angingen, für die Verfolgten bei dem französischen Könige Fürbitte einzulegen. Melanchthon aber richtete an Heinrich II. im Namen seiner Glaubensgenossen ein Schreiben, in dem er ihm vorhielt, wie das Auftreten der Verfolgten gegen die haarsträubenden Mißbräuche der Alten Kirche gerecht und notwendig sei und wie sie damit nichts anderes thäten, als was schon vor Jahrhunderten gelehrte und patriotische Vertreter der Universität Paris selbst gethan hätten. Die Pflicht des Königs aber sei es, sich das Verfahren seines Vaters zum Vorbilde zu nehmen, der schon vor 20 Jahren den deutschen Protestanten die Hand zur Versöhnung gereicht hätte, und zu diesem Zwecke eine Zusammenkunft zu veranstalten, zu der sie, die deutschen Protestanten, ihrerseits bereit seien Vertreter zu entsenden. Durch gewalthätiges Vorgehen würden die Geister nicht geheilt, Frieden und Ruhe der Kirche nicht hergestellt, und den betrübenden Anblick solcher Härte der Welt zu bieten, zieme sich nicht für die Würde und Güte, die man bei einem Könige voraussetzen berechtigt sei. Für Durchführung dieser Politik bietet er sich zusammen mit seinen Glaubensgenossen zu thatkräftiger Unterstützung an.

In der That ist diese Erklärung ein schönes Bekenntnis in jener blutigen Zeit, das bezeichnender Weise von dem humanen Melanchthon ausgeht, der gerade wegen seiner Milde, die von seinen Zeitgenossen nur als Schwäche verstanden werden konnte, und besonders wegen seiner Nachgiebigkeit in diesen Verhandlungen mit Frankreich harten Tadel erfahren hat. Wie konnte solch edle, wahrhaft christliche Gesinnung aber auch in einer Zeit verstanden werden, deren Söhne erst noch die Bartholomäus-Nacht und die Greuel der Spanier in Holland erleben sollten und deren Enkel den 30jährigen Krieg über sich ergehen lassen mußten! Um Jahrhunderte zeigt sich der edelste Bethätiger des Humanismus in diesen Worten seinem Zeitalter vorausgeeilt, er erscheint uns als der erste Vertreter der Toleranz, ohne deren Herrschaft übrigens heute bei den Folgen eines ungehemmten Verkehrs, der die verschiedensten Bekenntnisse rücksichtslos durcheinanderwürfelt, überhaupt kein Staat und keine Volksgemeinde bestehen und in ihren Aufgaben wirksam sein könnte.

Die Wirren der damals folgenden Zeiten wandten denn auch in Frankreich und am Unterrhein die Herzen mehr und mehr von den milden Vorschlägen melanchthonischer Gesinnung ab. Der calvinische Geist, der nach dem Abfalle von Rom die Reform des christlichen Lebens auf allen Gebieten durchgeführt wissen wollte und sich nicht bedachte, auf rücksichtslose Vergewaltigung mit tapferer That zu antworten, übernahm hier die Führung allein und hat sich denn auch den schweren Anforderungen in langen, heroischen Kämpfen gewachsen gezeigt. Wie nahe aber der deutsche Protestantismus daran gewesen ist, gleichfalls in diese Gegensätze hineingezogen zu werden, und wie Melanchthon selbst in seinem idealen Streben nach Konkordie und Ausgleich diese Verwicklung der deutschen Geschicke mit dem Westen herbeizuführen geneigt gewesen ist, ohne freilich schon die weltgestaltenden Folgen solchen Vorgehens zu ahnen, sehen wir mit Verwunderung an jenen bedeutungsvollen Versuchen und Vorschlägen.

Geringere Bedeutung für Deutschlands politische Zukunft haben die Versuche gehabt, welche um dieselbe Zeit Heinrich VIII. machte, anscheinend um im Streben nach wahrer

Erkenntnis gleichfalls mit Melanchthon persönlich zu verkehren, in Wahrheit aber nur, um ein zustimmendes Urteil der wittenberger theologischen Fakultät betr. der Scheidung von seiner Gemahlin, der spanischen Katharina, herbeizuführen. Seine Gesandten haben, wie gesagt, nahezu ein halbes Jahr hier in Wittenberg über diese Frage verhandelt und dabei auch ausführliche theologische Erörterungen mit beiden Reformatoren gepflogen. Ja, der Kurfürst war, abweichend von seinem Verhalten gegenüber den Franzosen, sogar geneigt, Melanchthon mit einer glänzenden Gesandtschaft nach England zu schicken zum Abschluss eines Bündnisses, falls sich der König offen zur Augsburger Konfession bekenne. Aber der Eindruck von Anna Boleyns Hinrichtung (19. Mai 1536) vernichtete gleichfalls alle diese Pläne, die immerhin auch Zeugnis ablegen für die weitgreifende Politik der Protestanten, für die Thatsache, daß die Reformation eine allgemeine europäische Angelegenheit geworden war und daß Melanchthons Ansehen auch bei den Königen und Regierungen des Auslandes hochstand. Bis jetzt konnte man also noch nicht behaupten, daß diese tieferschütternde Bewegung der Reformation Deutschlands Gewicht in der großen Politik geschädigt hätte. Auch das sehen wir: Melanchthons Bedeutung ist bei weitem nicht nach ihrem wahren Inhalt gewürdigt, wenn wir in ihm blos den begeisterten Lobredner des klassischen Altertums, den bescheiden zurücktretenden Berater des Schöpfers der Reformation sehen, den Gehilfen, der ganz verschüchtert durch die überwältigende Größe des Gefährten haltlos und unsicher dessen Führung sich unterworfen hätte.

Hat doch dieses Verhältnis nur in der ersten Zeit ihres Zusammenwirkens wirklich bestanden, da der viel jüngere Melanchthon, noch ganz beherrscht, fast erdrückt von der genialen Kraft des Reformators ihm sein warmes Herz gefangen gegeben hatte. Nach der augsburger Konfession tritt er dann selbständiger auf und wagt es in den damals einschneidendsten Fragen über den Wert der guten Werke und die Gegenwart Christi beim heiligen Abendmahl seine eigene Ansicht freimütig mit solchem Nachdruck zu vertreten, daß Luther selbst ihm gegenüber seinen Widerspruch einstellt. Dürfen wir doch auch nicht vergessen, daß Melanchthon durch seine schon 1521 herausgegebenen *Loci theologici* der Schöpfer der evangelischen Theologie geworden ist, daß er, der angeblich unpraktische Stubengelehrte, durch seinen Unterricht der Visitatoren der evangelischen Kirche ihre allererste Organisation gegeben hat und daß die große Bekenntnisschrift von 1530, überhaupt das allererste derartige Werk für die gesamte von Rom abgefallene europäische Christenheit, der Lehre die erste Richtschnur geboten und die Unterschiede im Glauben auf beiden Seiten zu allererst zur vollen Einsicht und Klarheit gebracht hat.

Jene Auffassung nun, Melanchthon sei nur ein zaghafter, unpraktischer Gelehrter gewesen, der haltlos im Kampfe der Parteien sich über seine Aufgabe nie klar geworden sei, schreibt sich zunächsther von seinen eigenen intimen Geständnissen in seinen Briefen und von der bescheidenen Art, wie er immer das reiche Lob, die überschwängliche Anerkennung abzuwehren suchte, mit der man ihm überall entgegen kam. Wie hat man ihn in Heidelberg empfangen, in Nürnberg, in Worms geehrt? Glaubte doch Johann Friedrich die Blüte seiner neuen Universität Jena noch anfangs der fünfziger Jahre gesichert, falls es ihm gelänge, den einen Melanchthon für dieselbe als Lehrer zu gewinnen. Was er in rastloser Arbeit leistete, hielt er für selbstverständlich, und in dem Bewusstsein, wie sehr er mit seinen Erfolgen hinter seinen Wünschen zurückblieb, glaubte er so reiches Lob nicht zu verdienen, wie es ihm von allen Seiten zuströmte. Wie nun aber seine Verdienste mit der Zeit aus dem Gedächtnis schwanden und man nur seine eigenen Geständnisse vor Augen hatte, bildete sich in der Vorstellung der Nachwelt, unterstützt durch den Eindruck seines Bildes, eine Persönlichkeit, von der man ganz vergessen hatte, dass derselbe Mann der wackere Vorkämpfer der Protestanten auf jenem epochemachenden Reichstage zu Augsburg gewesen, dass er auch sonst bei so vielen Gelegenheiten als Sprecher der neuen Kirche gegen Missgunst und Fanatismus furchtlos in die Schranken getreten war.

Statt dieses Helden gewöhnte man sich zu sehen jenen ratlosen Jüngling, der seit dem Frühjahr 1521 von dem Führer der Bewegung hier in Wittenberg allein gelassen, den ihm fremden Tönen der Bilderstürmer gegenüber sich keinen Rat wusste und von allen Seiten umdrängt, verzweiflungsvoll den Blick nach der Wartburg wandte, das Eingreifen des Mächtigeren herbeisehnend. Als dann später nach Luthers Tode die Schwierigkeit der Lage sich nach beiden Seiten hin steigerte, als infolge seines Sieges im offenen Kampfe der Katholizismus seine Kräfte des Widerstandes sammelte und sich bereits unter fühlbarem Einwirken der Jesuiten auf dem Tridentiner Konzil organisierte, als andererseits ein orthodoxes Luthertum die dogmatischen Abweichungen des Meisters von Melanchthons Auffassung verschärfte, da wäre auch ein Stärkerer dem wilden Ansturm erlegen oder verzweifelt vom Kampfplatz gewichen. Melanchthon aber hielt wacker stand bis zum letzten Atemzuge, nur den intimen Freunden schüttete er sein übervolles Herz aus, das in dem Verhalten der Gegner nichts wiederfand von all den grossen Ideen, die er durch sein lebenslanges Wirken für die geläuterte Lehre seinen Schülern eingepflanzt zu haben glaubte.

Was ihm den Angriffen der Gegner gegenüber die Widerstandskraft so lähmte, das war diese entmutigende Erkenntnis, wie all seine Lehren und Mahnungen, die er täglich aus dem Evangelium folgernd seinen Zuhörern vorhielt, doch nicht im stande gewesen, die harten Gemüter milde zu stimmen und mit wahrhaft christlicher Gesinnung und christlicher Liebe dauernd zu erfüllen. Mit unwiderstehlicher Stärke hatte ihn dereinst gerade diese Hoffnung zu Luther hingezogen, es werde aus der Kenntnis der geläuterten Quellen des Evangeliums auch eine neue Liebe erwachsen, die mit neu gesundender Kraft die entzweiten Herzen zu dem wahren Christus zurückführen und untereinander versöhnen würde. In seiner lebensfrohen pfälzischen Heimat hatte er eine Jugend verlebt, die entrückt den Stürmen des Lebens, liebevoll und aufmerksam von Eltern und Verwandten in behäbigen Verhältnissen geleitet, seine reichen geistigen Anlagen zu harmonischer Ausbildung geführt hatte. Dem jungen Gelehrten, der nur den Wissenschaften lebte und mit freundlichem Eifer gleichstrebenden Gefährten von seinen tief gründlichen Kenntnissen mitteilte, war alles Gewaltthätige und Schrofie fremd und unverständlich. Früh war er daran gewöhnt, die Ereignisse des Lebens von der hohen Warte der Wissenschaft aus zu betrachten und was ihm von diesem Standpunkte aus als nebensächlich erschien, unbeachtet vorüberziehen zu lassen in der harmlosen Meinung, auch die anderen müssten selbstverständlich seine Auffassung teilen. In dem ganzen Kampfe gegen Rom legte er daher auch von Anfang an den grössten Nachdruck auf die wesentlich entscheidenden Gegensätze, konnte es aber nie verstehen, wenn Äusserlichkeiten allzu umständlich behandelt und hervorgehoben wurden. Daher hatte er nichts dagegen, wie er sagt, *publicos ritus Ecclesiarum diligentem conservari, quicumque retineri sine impietate possunt*. In dem Verhältnis zu den eigenen Glaubensgenossen hielt er stets zu denen, welche es als ausreichend ansahen, wenn in den Hauptfragen Übereinstimmung herrschte und wenn man sich nicht zur Freude der Gegner um nebensächlicher Unterschiede willen verketzerte. Es tröstete ihn dabei die Hoffnung, die läuternde Kraft des Evangeliums würde die anfänglichen Missstimmungen mit der Zeit ausgleichen und alle Gegensätze in Frieden versöhnen, wenn nur dem inneren Leben seine freie Bahn zu gedeilicher Entfaltung gewahrt würde. *Furor est, sagte er daher, non pietas, nolle infirmitati aliorum obsecundare*. Ich stelle meine Sache Gott anheim, Furchtsamkeit ist nicht der Grund meines massvollen Auftretens, sondern ich befolge diesen Grundsatz, weil ich hoffe, auf friedlichem Wege mehr zu erreichen. Aber alle Lehren, die unserer Kirche wesentlich sind, halte ich darum doch mit dem grössten Pflichteifer fest. Freilich nennt man furchtsam und verfolgt mit noch schlimmeren Verdächtigungen diejenigen, welche nichts zu thun haben wollen mit hitzigen Kampfhähnen. Aber sicherlich ist bei schwierigen und zweifelhaften Fragen die Politik der Zögerung und des bedächtigen Vorgehens allein angebracht.

Mit dieser idealen Richtung und bei so optimistischen Grundsätzen vereinigte dieser seltene Mann vor allem gerade die Vorzüge in seinem Wesen, welche in jenen Zeiten der Leiden-schaften und Unklarheiten die Ungewissen und Schwankenden der neuen Lehre gewinnen und die grundsätzlichen Gegner milder und versöhnlich stimmen konnten. Nachdem er in gemeinsamer nahezu dreißigjähriger Arbeit zusammen mit Luther in einer harmonischen Ergänzung, wie sie niemand bereitwilliger anerkannt hat als Luther selbst, die Grundlagen des weltgeschichtlichen Werkes festgestellt hatte, da war er gerade mit seinen gewinnenden persönlichen Eigenschaften am rechten Platze, um die Aufgabe der Reformation durch Einfügen des gesamten deutschen Volkes in die evangelische Kirchengemeinschaft zu vollenden. Wie nahe wir diesem Ziele gekommen sind, geht aus der Thatsache hervor, daß es nach Luthers Heimgang ein volles Menschenalter gedauert hat, ehe seit dem Tode Maximilians II. (1576) die Entscheidung über das Geschick Deutschlands nach der Gegenseite gefallen ist.

Nach unserer obigen Schilderung der trostlosen Zustände, welche die Reformation hervorgerufen haben, ist es erklärlich, wenn der Heroldsruf Luthers zunächst in weiten Kreisen der Nation durchaus zustimmenden Widerhall fand, wenn sich auch die Gebietiger des Reiches ihm zum größten Teil geneigt zeigten und fügten, soweit sie nicht durch zwingende Gründe bei den überlieferten Zuständen festgehalten wurden. Zumal die älteren Glieder des Hauses Habsburg, welche ihre Erziehung in Spanien erhalten hatten, wo soeben Isabella die schlimmsten Mißbräuche Roms durch verständiges Eingreifen beseitigt hatte, fühlten sich durch diese bleibenden Jugendeindrücke gegen alle Versuchung gefeit und hatten auch, als ihnen die deutschen Verhältnisse näher bekannt wurden, längst nicht mehr den unbefangenen Blick und die frische Elastizität des Geistes, um in einen vollständigen Wandel ihres ganzen Wesens und Charakters eintreten zu können. Aber die nächste Generation, soweit sie in den deutsch-österreichischen Landen heranwuchs, konnte ganz unmöglich von den mannigfachsten Berührungen mit den neuen Gedanken und Trieben so fern gehalten werden, daß sie unentwegt bei den überlieferten Anschauungen hätte bleiben können.

War doch Böhmen durch seine ganze Vorgeschichte auf einen engen Anschluß an die Reformation hingewiesen, der denn auch vor allem Adel und Städte trotz des nationalen Gegensatzes sofort zufielen; Ungarn, soweit es dem Hause Österreich in den schweren Stürmen der Türkennot zur Verfügung blieb, hat allein in den 40 Jahren von Melancthons Wirksamkeit nachweislich 440 Studenten der Universität Wittenberg zugesickt, gewiß ein sprechendes Zeugnis von der Ausbreitung der protestantischen Lehre in diesen fernen Grenzgebieten. In den Bergwerken der Ostalpen fand die That des Bergmannssohnes von Mansfeld freudigen Widerhall, und die unmittelbaren, alten österreichischen Erblande, an der Spitze die lebhafteste Hauptstadt Wien, die in alten Verbindungen mit Nürnberg, Augsburg, Leipzig stand und deren Handelsverkehr nach den rheinischen Gebieten hinaufreichte, sie alle in längst unerträglichen Zuständen lebend, horchten gespannt auf, als von Wittenberg her das Wort durch die Berge erschallte, das mit der Ankündigung einer neuen Zeit endlich die Lösung des geistigen Druckes versprach.

So finden wir denn auch in den Annalen der Universität Wittenberg viele Namen vom österreichischen Adel verzeichnet, dessen Vertreter eine ganz besondere Ehre darin fanden, wenn sie zur Rektoratswürde ausersehen wurden; und überall treten die Zeugnisse des engsten Verkehrs mit unseren Reformatoren hervor. Obgleich König Ferdinand, festgewurzelt in den Traditionen seines Hauses, vermöge der althergebrachten Beziehungen des römischen Kaisertums zum päpstlichen Stuhle persönlich allen ketzerischen Gedanken unzugänglich, mit der gleichen Anhänglichkeit, wie sein erlauchter Bruder an der alten Kirche festhielt, vermochte er dennoch ebenso wenig, wie der Kurfürst Joachim I. von Brandenburg und der Herzog Georg

von Sachsen es zu verhindern, daß rings um ihn herum der Abfall um sich griff und offen oder geheim die Bevölkerung sich zum Luthertum bekannte.

Neben der überall und zu allen Zeiten bestätigten Unmöglichkeit, geistige Strömungen mit Feuer und Schwert auszurotten, kam damals dem Evangelium noch als förderlich der Umstand zu statten, daß der Landesfürst überall in der Ausübung seiner Herrschgewalt durch allerlei entgegenstehende Gerechtsame gebunden war. Verführt durch die gebietende Stellung, welche Carl V. in Spanien die neu hergestellte Inquisition und das bereits absolute Regiment der großen Isabella verlieh, übertragen wir unwillkürlich diese Zustände auch auf die anderen Reiche, ohne zu bedenken, daß vor allem in den deutschen Ländern und Ländchen die souveräne Gewalt des Fürsten damals erst noch in den ersten Anfängen ihrer Entwicklung stand und daß wir überall noch weit entfernt sind von dem absoluten Regiment eines Ludwig XIV. oder gar der Kabinettsregierungen des 18. Jahrhunderts. Auch in den österreichischen Erbländern gebot der Adel damals unumschränkt auf seinen Gütern und über seine Dörfer, die Magistrate der Städte standen der Regierung selbst gebietend mit ihren verbrieften Privilegien gegenüber. Dazu war die Herrschaft der Habsburger erst durch Maximilian I. nach langer Fährnis wieder hergestellt, aber seit der Niederlage bei Mohacz (1526) wieder so unsicher im Besitz dieser ganzen Ländermasse geworden, daß ein plötzlich losbrechender Ansturm der Türken gegen Wien, wie es seit 1529 oft geschehen ist, ihre ganze Existenz in Frage stellen konnte. Da die eigenen Mittel des Hauses nur beschränkt waren und es der Verwaltung der Eigengüter noch lange an Einheit und Übersicht fehlte, so blieben diese scheinbar so glänzenden Herrscher immer noch in drückender Abhängigkeit vom Bewilligungsrecht ihrer Stände und sahen sich wohl oder übel oft genug in der peinlichen Lage, deren Nachgiebigkeit durch anderweite Zugeständnisse, besonders jetzt gerade auf dem Gebiete der freien Religionsübung, erkaufen zu müssen. Wie daher namentlich draussen im Reiche die Türkennot der friedlichen Ausbreitung des Protestantismus zu gute kam, so sahen sich auch in Österreich die Fürsten durch die Rücksicht auf diese Gefahr stets in ihren Maßregeln gehemmt und mußten sogar vieles zugestehen, was ihren eigenen Anschauungen aufs schärfste widersprach. Der Papst natürlich konnte von seinem Standpunkte aus diese Zaghaftheit nicht begreifen; namentlich von den nächsten Verwandten des römischen Kaisers forderte er immer als selbstverständlich ein kraftvolles Eintreten für die Sache der Kirche. Weil es aber daran fehlte und bei den eigenartig schwierigen Verhältnissen daran fehlen mußte, so hat er nie den Verdacht aufgegeben, die deutsche Linie des Hauses Habsburg sei selbst längst der Ketzerei unrettbar verfallen.

Was aber dem Protestantismus ganz besonders die Wege ebnete, das war die auffallende Unsicherheit, welche auf katholischer Seite vor den regulierenden Beschlüssen des tridentiner Konzils gerade über den Inhalt der Kirchenlehre herrschte. Da zumal die Laien eigentlich nie recht wußten, was im einzelnen die Dekrete der Päpste und die Beschlüsse der unzähligen Konzilien vorschrieben, so waren sie im Wortstreite mit den Bekennern der neuen Lehre, die Melancthons theologische Sätze, die Augustana und Luthers Katechismus genau kannten, immer bald in Verlegenheit gebracht; und da alle Welt zugeben mußte, daß große Übelstände der herrschenden Kirche der Abhilfe dringend bedurften, so ist es erklärlich, daß das Streben nach Verbesserung dabei nicht stehen blieb, sondern ohne Kenntnis der Schranken der eigenen Confession unmerklich darüber hinausging, bis es sich plötzlich ganz eingeführt sah in den Kreis der lutherischen Anschauungen. Gelang es aber auch wirklich einigen Getreuen der lockenden Versuchung zu widerstehen und den Glauben der Väter zu behaupten, dann fehlte es auch diesen Bekennern an einem weiteren Halt in der katholischen Geistlichkeit selbst; denn diese hatte im Einklange mit der überall in der Kirche herrschenden Entartung das kirchliche Leben ganz verfallen lassen und sah sich jetzt unvorbereitet den dreisten Angriffen wehrlos ausgesetzt.

Der Protestantismus dagegen fühlte sich getragen von den Schwingen einer vorwärts schreitenden Bewegung. Alle die geheimnisvollen unberechenbaren Kräfte, die den neues Leben wirkenden Ideen naturgemäß inne wohnen, stellten sich in seinen Dienst, der scharfe Luftzug fegte hinweg die innerlich verarmten, geistlosen Formeln der Alten Kirche, überall traten die Propheten des neuen Glaubens, der eine neue gesunde Zeit heraufzuführen versprach, mit begeisterter Predigt auf, und das Volk, das sich lange nach Lösung der Fesseln gesehnt hatte, strömte ihnen zu und lauschte in hingebender Andacht den Verkündigern einer Lehre, die wirklich zum Herzen sprach und Ernst machte mit den Verheißungen des Evangeliums. Das ganze österreichische Volk, Bauern, Bürger und der gesamte Adel, sie alle waren auf dem besten Wege zum Anschluß an die deutsche Reformation.

Einsam ragte als letzte Warte des Katholizismus die Hofburg zu Wien aus diesen Fluten der Bewegung empor. Wachsamem Auges war König Ferdinand bemüht, dem ihm verdächtigen und verhaßten Geiste der Neuerung den Zugang zu seiner Familie und nächsten Umgebung zu verschließen. Hierin ganz sicher zu gehen, schickte er den ältesten seiner drei Söhne, den hoch begabten, geistig regsamen, für neue Eindrücke leicht empfänglichen, damals 16jährigen Maximilian, der dereinst in gebietender Stellung als Träger der Kaiserkrone die altheiligen Traditionen des Hauses Habsburg weiter führen sollte, im Jahre 1544 nach Madrid, wo er allerdings vor jeder Verführung gesichert war. Aber trotz aller Vorsicht und sorgsamem Hut war doch bereits der Same des Zweifels dem jungen Prinzen ins Herz gelegt durch den Erzieher, den ihm des eigenen Vaters Wahl bestimmt hatte. Drei Jahre lang hatte er mit seinen Brüdern, Ferdinand, dem späteren Gemahl der Philippine Welser, und dem jüngeren Carl, der, gleichfalls dem Evangelium geneigt, nachher in Steiermark residiert hat, den Unterricht eines Pfarrers, Wolfgang Severus (Schiefer), genossen, der sich schließlich als Anhänger Luthers und als begeisterter Verehrer Melanchthons ausweisen sollte. Hatte er doch in Wittenberg um 1523 studiert und in seinen Briefen die segensreiche Wirksamkeit der Reformatoren mit warmen Worten gepriesen. Ferdinand mußte so an seinen eigenen Kindern erkennen, daß alle Machtmittel und Herrschergebote gegen den Ansturm eines neuen Geistes kraftlos sind und daß eine künstliche Leitung gar zu oft an unberechenbaren Bedingungen und an Einflüssen scheitert, die den menschlichen Mitteln nicht mehr erreichbar sind. Dieser dunklen Mächte Gewalt hat Friedrich Wilhelm I. anerkennen müssen, als er den Geist seines Kronprinzen nach seinem Willen einschnüren und formen wollte, diese Wahrheit hat Schillers Philipp II. im Don Carlos zugestanden und so erging es dem Oheim dieses Spaniers wirklich: er vertraute erst dann seinen Thronfolger der sicheren Obhut an, als es für dessen Bewahrung schon zu spät war.

Die von dem Lutheraner Schiefer ins junge Herz gestreute Saat wucherte im stillen fort in der dem lebhaften Prinzen verhaßten einförmigen spanischen Umgebung, und sie bekam dann, als er nun doch hinaustreten musste auf die Bühne der deutschen Wirren, trotz aller erneuten Vorsicht der Hüter neue Nahrung in der bewegten Zeit und ihrem wilden Strome. Im Gefolge Carls V. machte Maximilian, 20 Jahre alt, zunächst 1547 den Feldzug mit gegen des Kaisers Ungehorsame und Rebellen im heiligen Reiche, wie er sie selbst noch offiziell nach der herkömmlichen Weise nennt, und hatte dabei vielfach Gelegenheit, tiefere Blicke in die Zustände zu thun und auch Gesinnungen und Ansichten der offiziellen Gegner kennen zu lernen. Daß auch die Gegenpartei jetzt schon Vertrauen zu ihm gefaßt haben muß, bezeugen die von Loserth in der Registratur des Erzherzogs jüngst mitgeteilten unermüdlich wiederholten Bittgesuche des gefangenen unglücklichen Landgrafen Philipp von Hessen. In einer Antwort erklärt sich Max sogar am 1. September 47 bereit, zusammen mit Moritz von Sachsen, des Gefangenen Schwiegersohne, der mit dem sächsischen Kurhute den reichsten Kampfpreis davongetragen hatte, und mit dem jungen Markgrafen Joachim von Brandenburg, beides also offenkundige Führer der verhaßten Ketzer, sich beim Kaiser für des

Landgrafen Gesuch um Gnade zu verwenden. Ähnliche Verhandlungen führte er im Juni 48 mit dem Herzog Otto Heinrich von Bayern, dem späteren protestantischen Kurfürsten von der Pfalz (1556 bis 1559), der beim Kaiser wegen seiner provozierenden Haltung in Ungnade gefallen, ebenfalls des leutseligen Prinzen Fürsprache nachsuchte. Die Kunde von diesen Beziehungen hat wohl das Gerücht verbreitet, von dem uns der Graf von Waldeck in seinen Berichten vom Augsburger Reichstage 1548 Mitteilung macht. Maximilian, heißt es, sei gegen den evangelischen Glauben nicht schlecht gesinnt. Daß dieser Berichterstatter selbst der Rede Glauben beimaß, zeigt sein Wunsch, Gott möge den Prinzen geleiten und vor Trug und Unglauben der Jberer, der Spanier, bewahren.

Wollte man nämlich den jungen Herrn sich nicht zu innig mit den Widersachern der heiligen Kirche befreunden lassen, dann war es wieder einmal Zeit ihn auf Reisen nach Spanien zu schicken. Hier gedachte man ihn aufs engste mit den Interessen der Familie zu verbinden durch die Verheiratung mit seiner Cousine Maria, der streng orthodox und ganz in spanischen Anschauungen erzogenen Tochter Karls V. Während also der Kronprinz Philipp, der spätere furchtbare Vorkämpfer des strengsten Katholizismus, in Deutschland weilte, wo er, den umfassenden Plänen des Vaters zu dienen, sich mit den Reichsverhältnissen bekannt machen und die Zuneigung der Wahlfürsten gewinnen sollte, wurde Maximilian als nomineller Statthalter in Valladolid, wo er meist residierte, vom September 1548 bis in den Oktober 1550 festgehalten. Wohl bewährte er hier z. B. bei Anlage eines Schleusensystems und einer Wasserleitung, bei Werken, zu deren Herstellung österreichische und augsburger Meister berufen wurden, sein praktisches Interesse und seine landesväterliche Fürsorge. Aber andererseits hat sein freundliches Entgegenkommen gegenüber den Spaniern die für die Zukunft des Protestantismus in Deutschland verhängnisvolle Folge gehabt, daß nach dem Vorgange einiger Herren seines Hofes sich die Heiraten der Böhmen mit orthodox erzogenen Spanierinnen mehrten. Da diese Damen nun ihrerseits bestrebt waren, in der neuen Heimat und Verwandtschaft für den strengsten Katholizismus Propaganda zu machen, so bereitete sich damit schon damals die Wiedergewinnung jenes alten Hussiten-Landes auf friedlichem Wege vor. Daß aber Maximilian trotz der Entfernung und Umständlichkeit des Verkehrs die politischen Vorgänge in Deutschland unter scharfer Wacht hielt, zeigt seine Korrespondenz mit den Kurfürsten und mit seinen Verwandten im Reiche, denen er alle ihn persönlich betreffenden Ereignisse sorgfältig mitteilte und bei dieser Gelegenheit stets die Bitte ans Herz legte, ihm alles Wissenswerte und Wichtige aus der Heimat, nach der er sich immer herzlich zurücksehne, doch ja pünktlich zu berichten.

Seine in früher Jugend gepflanzte und jetzt mehr entwickelte Zuneigung zum Protestantismus fand nun neue Nahrung, weil der Kaiser, seinen Sieg über die Gegner der Kirche zu vervollständigen, allen Ernstes den Plan verfolgte, nach seinem und seines Bruders Ableben die römische Kaiserkrone seinem Sohne Philipp zu erwerben, der dann die Fürsten-Aristokratie unterjochen und Deutschland eine Verfassung gleich der damaligen spanischen geben sollte. Dieses verderbliche Beginnen zu verhindern, schickte Maximilian, nunmehr selbständig vorgehend, bereits von Spanien aus seinen Oberstallmeister Sigmund von Lodran als seinen vertrauten Botschafter an alle Kurfürsten mit geheimen Aufträgen und mit der Bitte, ihn gütig anzuhören und „seinen Reden und Anzeigen gleich wie uns selbst guten Glauben zu geben.“ Dann von seinem gleichfalls wegen der kaiserlichen Successionspläne besorgten Vater schleunigst nach Augsburg herbeigerufen, schloß er sich jetzt bereits eng an die protestantischen Fürsten, vor allem an ihren verdienten Führer, den staatsklugen Moritz von Sachsen, an, der die Heimkehr des Prinzen denn auch mit großer Freude begrüßt hatte und ihm Anfang Dezember 1550 durch seinen vertrauten Gesandten, Christoph von Karlowitz, eine Aufklärung über sein langes Schweigen gab, die mehr als alle Briefe uns das Bestehen eines intimen Verhältnisses der

beiden Gegner kaiserlicher Omnipotenz bezeugt. Er habe besorgt, läßt Moritz sagen, seine Briefe könnten in fremde Hände fallen; deshalb habe er in der letzten Zeit lieber jedes Schreiben unterlassen. Mit Freuden geht der Erzherzog, der damals in Augsburg seinem mächtigen und diplomatisch geschulten kaiserlichen Oheim gegenüber in der Successionsfrage einen schweren Stand hatte, sich aber selbst den spanischen Schachzügen zum Staunen ergrauter Diplomaten vollkommen gewachsen zeigte, auf des Kurfürsten erneuten Annäherungsversuch ein und verspricht ihm, als soeben die Entscheidung in der Successionsfrage zunächst gegen ihn gefallen, unter dem 11. März 51 sich in allen Stücken gefällig zu erweisen, „der besonderen, vertraulichen, hohen Zuneigung nach, so wir zu einander tragen.“ Mehr konnte doch der junge Habsburger nicht sagen, wenn er, ohne sich selbst bloß zu stellen, den Gegner des Kaisers, der jetzt entschlossen war, die Freiheit der deutschen Fürsten gegenüber den monarchischen Tendenzen der spanischen Linie zu schirmen, seiner Zustimmung und etwaigen Unterstützung versichern wollte.

Denn entgegen dem hartnäckigen und wackern Widerstande Maximilians, der, wie ihm sein Vater schon früher einmal vorgehalten, dem Oheim nie allzu großen Respekt entgegen gebracht hatte, setzte der Kaiser im Familienrate seinen Plan betr. Philipps Nachfolge im Reiche wirklich durch. Sofort nach diesem Erfolge richtete er an die Reichsstände eine Proposition, in der er ihnen das an sich ihrer Freiheit gefährliche Vorhaben durch den Hinweis auf die Philipp zu Gebote stehende große Macht, vermöge deren er das Reichsgebiet gegen alle Angriffe von außen schützen könne, genehm zu machen und sie einzuschüchtern suchte durch die Besorgnis vor Heinrichs II. von Frankreich, eines fremden Königs, Absichten auf die Kaiserkrone. Obgleich durch Philipps feierliche Erklärungen vom 9. März 1551 Ferdinand über seine Stellung und die Aussichten seines Sohnes einigermaßen beruhigt war (er selbst sollte Karls Nachfolger bleiben, und Max wurde nach Philipps Hinscheiden die Kaiserkrone zugesichert), trat nun, immerhin der stillen Sympathien dieser Deutsch-Habsburger versichert, Moritz gegen die Machtbestrebungen der Spanier in offener Empörung auf und ist dadurch in der That, wie die Sachen damals lagen, nicht nur der Erretter des durch das Augsburger Interim in sich tief zerspaltenen Protestantismus geworden, sondern hat auch die deutsche Nation selbst vor schwerer Gefahr behütet. Wie weit aber Maximilian, der sich durch des Kurfürsten mutvolles Durchgreifen seinen ganzen Lebensplan gerettet sah, in diese Kombinationen verstrickt war, zeigt uns der spanisch geschriebene Entschuldigungsbrief, den er auf die kränkenden Vorwürfe des besiegten mißmutigen Kaisers am 20. September 1553 an diesen richten mußte und in dem er jene Verdächtigungen, ohne aber handgreifliche Gegenbeweise bringen zu können, entrüstet abweist. Er sagt:

Wenn meine Krankheit es mir erlaubte, persönlich in Erfüllung meiner Kindespflicht Eurer Majestät die Hände zu küssen und denjenigen, welche anderen Verdacht haben, zu zeigen, wie sehr sie sich täuschen, wäre dieses Schreiben nicht nötig. Denn bis jetzt hat in mir noch nicht das Unkraut angesetzt, welches Einige ausgesät haben, und ich hoffe zu Gott, noch weniger wird dies in Zukunft der Fall sein. Und so bitte ich, Ew. Majestät möge nicht gestatten, daß Gelegenheit zu solch müßigem Gerede über mich gegeben werde, worüber ich mich — bei allem kindlichen Gehorsam, den ich dem Herrn und Vater schulde, — beklagen müßte, nachdem ich in den Dienst Eurer Majestät gestellt worden bin. Ebenso bitte ich, daß man auch mir solchen Glauben schenke, wie dies anderen gegenüber geschehen, die so sehr die Entzweiung Eurer Majestät und Dero Hauses wünschen, und obgleich — so wird am hiesigen Hofe öffentlich gesprochen — man mir andichtet, ich gehöre der Verschwörung und Liga an, welche vom Könige von Frankreich und von Moritz angezettelt worden, auf daß man nach dem Siege über Albrecht von Brandenburg nach Flandern vordringe, um Eure Majestät gefangen zu nehmen, was aber in Wirklichkeit sich ganz anders verhält, wie

aus dem hervorgeht, was der König, mein Vater, schreibt. Es ist niemand erlaubt, solches von mir zu denken noch solches mir unterzuschieben.

Deshalb bitte ich unsern Herrn als obersten Richter, er möge solche Erklärung hierüber machen, daß in diesem Leben derjenige bestraft werde, der es verdient und mich antastet, auf daß ich als gehorsamer Sohn Eurer Majestät solcher Art dienen kann, daß mit meinen Handlungen der Mund gestopft werde denen, die ihn so lose führen, um ihn in derartige Schwätzereien zu hängen und glauben daran Dank zu verdienen. Ich werde für die Erfüllung meiner Bitte sehr dankbar sein.

Geruhen Ew. Maj., mich in irgend etwas zu verwenden, womit ich der Welt Zeugnis davon geben kann — denn noch ist's nicht zum Ziele gekommen, — daß es gilt, mit den Bösen abzurechnen, so werde ich mich nicht eher zufrieden geben und vielleicht dann grösseren Lohn verdienen, als die Schuld ist, welche diejenigen, die solches Zeug in die Welt setzen und aus der Luft greifen, mir beimessen.

Unser Herr beschütze Eure kaiserliche Person, wie dies in kindlicher Pflicht und Ehrerbietung aufrichtig wünscht

Eurer Majestät ergebenster Sohn und Diener

Max.

In Wahrheit aber knüpfen sich jetzt die in der Zeit der Not 1551 eingeleiteten Verbindungen Maximilians mit protestantischen deutschen Fürsten immer enger: von der Gemeinsamkeit politischer Interessen waren sie ausgegangen, und je mehr sich seine Entfremdung von den Spaniern, die jene Reichspläne von Zeit zu Zeit immer wieder aufzunehmen suchten, verstärkte, zu um so größerer Vertraulichkeit entwickelte sich der Verkehr mit dem auf seinen Bruder Moritz in Sachsen folgenden August und mit dem ursprünglich verhaßten Christoph von Württemberg, mit dem die erste Anknüpfung in dem Briefe vom 25. Februar 1554 versucht wurde. Ganz entfremdet fühlte sich Max trotz der obigen Versicherungen schliesslich seinem Schwiegervater, dem Kaiser Carl V., der auch in Bezug auf die Kosten des Hofhalts immer nur lässig den übernommenen Verpflichtungen nachkam. Hatte er doch auch von dem letzten Besuche, den er mit seiner ganzen Familie in Brüssel im Hochsommer 1556 dem Großvater vor dessen dauernder Übersiedlung nach Spanien machte, heimkehren müssen, ohne seine Hoffnungen auf eine Statthalterschaft, am liebsten in den Niederlanden selbst, erfüllt zu sehen.

Diese vermeintliche Zurücksetzung, die ihm nur widerfuhr, weil man von jeher seiner religiösen Richtung nicht traute, empfand der ungeduldige Maximilian um so schmerzlicher, als er nach der Herzlichkeit des ersten Empfanges, wie er am 20. Juli 56 an seinen vertrauten Christoph von Württemberg schreibt, schliessen konnte: „So lassen sich die Sachen und Handlungen zwischen uns an, daß wir gänzlich verhoffen, wir werden diese unsere Reise nicht vergeblich gethan haben, sondern in Kürze mit guter Ausrichtung von hinnen verrücken mögen.“ Aber schon 8 Tage später muß er seinen Argwohn bekennen mit den Worten: „Sonst hat man sich gegen mir (sic!) ganz wohl mit Worten erzeigt und mit mir schön umgegangen, und will gern sehen, ob sich die Werke mit den Worten vergleichen werden.“ An seinem Geburtstage, am 31. Juli, hat er bestimmt erkannt, daß an der Abneigung der Spanier, vor allem seines Vettters und Schwagers Philipp, der faul Ding in allen Sachen handle, all seine Hoffnungen scheitern, und erklärt demnächst heimreisen zu wollen, „denn ich des hiesigen Wesens schon genug habe.“ Schließlic mußte er sich mit der Regelung der lange schwebenden Mitgiftfrage begnügen und gegen eine hohe Geldabfindung (*assignatur illi ingens pecuniae summa* sagt Heuter hist. pag. 344) allen etwaigen Ansprüchen auf die Niederlande und die übrigen spanischen Besitzungen (*Belgarum provinciis Hispaniaequ regnis*) entsagen. Von seiner Verwendung in hohen leitenden Funktionen war vollends gar keine Rede mehr.

Da ihm trotz seiner Wahl zum böhmischen Könige, die er 1549 nach einem vom Vater Ferdinand vorgeschriebenen Formular von Valladolid aus unter der herkömmlichen Zusicherung angenommen hatte, in der Regierung der Erblande gar keine freie Hand gelassen wurde, sah er in seinem 30. Jahre, in der arbeitsfreudigsten Zeit seines Lebens, seinen Schaffensdrang überall eingeeengt und bevormundet. In dieser verzweifelten Stimmung auf Jahre hinaus ohne Aussicht, sich in politischem Wirken bethätigen zu können, mußte es der Erzherzog ruhig mit ansehen, wie der gleichaltrige Vetter in Spanien, ihm an Gaben so weit nachstehend, eben jetzt die Herrschaft eines Weltreiches übernahm.

Diesem auch für Deutschland wegen der spanischen Herrschaft am unteren Rhein gefährlichen Drucke entgegenzuwirken, benutzte Maximilian auf seiner Rückreise von den Niederlanden her den Aufenthalt bei seinem Herzensfreunde Christoph von Württemberg, um durch dessen Vermittlung mit dem Rheingrafen Johann Philipp, der in französischem Solde stand, und durch diesen wieder mit Heinrich II. von Frankreich selbst in eifrige Verhandlungen zu treten. Es handelte sich um die gemeinsame Abwehr der spanischen Absichten auf die Kaiserkrone, die durch die Verheiratung Philipps mit Maria von England von neuem einen verschärften Nachdruck gewonnen hatten. Die protest. Fürsten gingen überhaupt gern auf diese Verbindung ein, weil sie von je in Frankreich den Schützer ihrer Freiheit Habsburg gegenüber gesehen, und darum waren sie selbst dem Verlangen Heinrichs II. nicht abgeneigt, durch Zulassung seiner Gesandten zum Reichstage für Frankreich eine dauernde verfassungsmäßige Vertretung innerhalb der Reichsregierung selbst zu schaffen. Als dann aber der offene Krieg zwischen Spanien und Frankreich ausbrach, haben sich diese höchst bedenklichen Pläne vorerst wieder zerschlagen, auf die auch Max, nur erschreckt durch die in Brüssel gewonnenen Eindrücke, die ihn das Schlimmste für seine Ansprüche befürchten ließen, eingegangen war. In welche Irrsal hätten sie ihn führen können?

So in allen politischen Plänen gescheitert, gab er sich um so williger den Eindrücken hin, welche infolge der religiös erregten Zeitstimmung von allen Seiten auf ihn einstürzten, mit um so größerer Begeisterung den welterneuenden Gedanken sich eröffnend, als sie ja liebe Erinnerungen der Kindheit auffrischten, von Männern vertreten wurden, die seinem Herzen längst nahe standen, und denen zuwider waren, denen er sich gleichfalls entfremdet fühlte.

Von der allgemeinen Herrschaft protestantischen Wesens in der damaligen Zeit, die so weit ging, daß sich ihr keine Stelle, kein Lebenskreis, mochte er sich noch so abgeschlossen dünken, ganz zu entziehen vermochte, können wir uns einen Begriff bilden, wenn wir die Erfahrungen betrachten, welche selbst die streng katholischen Habsburger mit ihren eigenen Hofpredigern machen mußten. Nicht nur Wolfgang Schiefers lutherische Gesinnung hat man erst erkannt, nachdem er 3 Jahre lang die Erziehung des jungen Max geleitet hatte, sondern sogar Carl V. selbst täuschte sich aufs empfindlichste in Augustin Casalla, der im schmalkaldischen Kriege täglich in seiner Nähe geweilt, noch in St. Yuste vor ihm gepredigt hatte und schließlich als Lutheraner entlarvt wurde. So mußte es der Todfeind Luthers am Ende seiner Tage noch erleben, daß ein Priester, der als sein Beichtvater sein Gewissen eine lange Zeit geleitet hatte, sich gerade zu den Meinungen bekannte, zu deren Bekämpfung er, der Kaiser, sein ganzes Leben und seine reichen Mittel verschwendet hatte. Daher ist denn auch Ferdinand kein Vorwurf daraus zu machen, wie es der Papst bei seiner Unkenntnis vom wirklichen Stande der Dinge nachher that, wenn er erst nach langen Jahren über die Gefahr vollständige Gewißheit erhielt, in die er selbst das Seelenheil seines ältesten Sohnes durch die Berufung Sebastian Pfausers zu seinem Hofprediger gebracht hatte.

Bei dem großen Mangel der Alten Kirche an tüchtigen Predigern hatte es nämlich der römische König als ein Geschenk des Himmels begrüßt, als es ihm gelungen war, den tüchtigen Kanzelredner aus Sterzing in Tirol an seinen Hof zu ziehen, um endlich einmal an einer wirklich zum

Herzen sprechenden Predigt sich zu erbauen und den wahren Kern der christlichen Lehre in seiner Wirksamkeit zu empfinden. Aber nicht lange sollte sich Ferdinand dieses Glückes erfreuen; denn als er erfuhr, daß Pfauser verheiratet sei und sich weigere seine Ehe zu lösen, da sah er sich gemäß der immer noch herrschenden Ansicht zumal als Landesherr und dereinstiger Schirmvogt der päpstlichen Kirche genötigt, den längst beliebten Prediger aus seinem Dienste zu entlassen, freute sich aber wohl auch, ihn dennoch in seiner Nähe zu behalten, als Maximilian darum bat, den trefflichen Mann zu übernehmen und nun zu seinem Hofprediger machen zu dürfen, 1554. Da Ferdinand, wie er im Jahre 1560 seinen Gesandten Arco dem argwöhnischen Papste versichern lässt, in Pfausers Predigten durchaus nichts Verdächtiges fand (er ist sich bei seiner schwachen theologischen Vorbildung nie über den Grad der Ketzerei Pfausers klar geworden), so hatte er bei dem innigen Verkehr seines Sohnes mit dem interessanten Manne nichts Arges, obgleich die seit 1551 in Wien zugelassenen Jesuiten mit ihrem scharfen Spürsinn von anfang an Arges ahnten und alles thaten, um durch Verdächtigungen des gefährlichen Rivalen und selbst der politischen Gesinnung des Erzherzogs den Vater zu entscheidenden Maßregeln zu drängen. Aber soweit hatte Ferdinand jetzt doch dem Wandel der Zeiten sich gefügt, daß er sich in dieser Sache konsequent aller Gewaltsamkeit enthielt und sich auf gütliche Vorstellungen, die er seinem Sohne machte, noch lange beschränkte.

Dank dieser humanen Zurückhaltung ist es dem protestantischen Prediger eine längere Zeit hindurch vergönnt gewesen, seinen fürstlichen Zögling, der durch die Reihe der oben geschilderten Eindrücke längst auf diese entscheidende Stunde vorbereitet war, mit den Lehren Melanchthons in tieferem Zusammenhange bekannt zu machen und mit Begeisterung für die wittenberger Neuerung zu erfüllen. Denn wenn auch Pfauser nicht, wie dereinst Schiefer, den unser Melanchthon *pietatis et prudentiae nomine* empfiehlt, selbst zu den Füßen der Reformatoren gesessen hatte und ihre Lehre nur aus den begeisterten Berichten von Wittenberg heimkehrender Tiroler und aus dem Studium ihrer Werke kannte, so hatte er sich eben mit seiner hohen geistigen Begabung hineingelebt in den Gedankenkreis der neuen Lehre, die er überall durch den Wortlaut der heiligen Schrift als richtig bestätigt fand. Mit dieser tiefen, felsenfesten Überzeugung von der Wahrheit und Richtigkeit seiner selbst erworbenen Anschauungen sprach er nun, unterstützt durch eine anschauliche Darstellungsgabe, in feurig beredten Worten zu der lauschenden Gemeinde, die sich aus der Wiener Bevölkerung rasch um ihn sammelte und zum höchsten Ärger der Jesuiten zu seinen Predigten herbeiströmte.

Den Notizen dieser Aufpasser haben wir es zu danken, wenn wir uns eine klare Vorstellung von Pfausers Predigtweise und den darin entwickelten Gedanken bilden können. So urteilt er am Feste Johannis des Täufers echt protestantisch diejenigen, welche den Himmel zu verdienen meinten, wenn sie ihre Pflichten gegen Weib und Kind aufgaben und dem Täufer in die Wüste folgten. Überhaupt seien altüberlieferte Gebräuche zu verwerfen, die in der Gegenwart überhaupt nicht mehr verstanden würden und sich häufig auf oberflächlich aufgefasste Bibelstellen gründeten; denn die Wahrheit des Wortes Gottes allein müsse bei allen Handlungen den Maßstab abgeben. Wenn dann die Gemeinde in einem Schlußgesange Gott bittet, sein Wort zu schützen und die Gewalt der Feinde zu brechen, die darauf ausgehen seinen Sohn vom Throne zu stürzen, dann glauben wir uns bei diesem Anklänge an das Lutherlied von der festen Burg ganz umgeben von dem Geiste eines protestantischen Gottesdienstes und vermaßen auf dem Boden der Reformation selbst zu stehen.

Am Peter-Pauls-Tage des Jahres 1559, in jener Zeit also, da infolge der Vorwürfe, die sich von allen Seiten wegen seiner Geduld mit dem Ketzler gegen den Kaiser Ferdinand erhoben, sein Sturz offenbar nahe bevorstand und man deshalb von einem bloß vorsichtigen Prediger mehr Zurückhaltung erwartet hätte, auch da dachte er gar nicht daran, irgend wie mit seinem

protestantischen Bekenntnisse zurückzuhalten. Stellen wir uns das Bild vor Augen: In der Schloßkirche zu Wien vor einer gespannt lauschenden Gemeinde, unter der der dereinstige Kaiser der deutschen Nation zu den aufmerksamsten Zuhörern gehört, steht auf der Kanzel ein Verkündiger des Wortes Gottes, in Gestalt und Mienen dem Luther von Wittenberg ähnlich, mehr noch ihm gleichend in den Gedanken, die quellend aus wahrhaftem Herzen, von beredtem Munde verkündigt, dem Papsttum und seinen Schergen den ganzen Unwillen eines Wahrheit liebenden Sinnes entgegendonnern. Ein weltgeschichtlich bedeutungsvoller Augenblick! Wer wird schließlich den Sieg davon tragen? Daß zunächst die mißgünstigen Aufpasser beschämt von dannen gehen müssen, abgesondert von der Gemeinde, welche zusammen mit ihrem Landesherrn zwei Stunden lang andächtig den erhebenden und überzeugenden Worten lauscht, wie sie nie an dieser Stätte von einem Priester gesprochen sind, dafür sorgt schon der Inhalt der Predigt, welche von der Bedeutung des Evangeliums anhebt, als der alleinigen Grundlage des ganzen christlichen Glaubens, da Christus durch den Erlösungstod für unsere Sünden allein uns, ohne unser Verdienst, das ewige Leben erworben. An die Verlesung des Textes Matth. 16,13 etc. schließt er die Forderung an die Lehrer der Kirche, sie müßten einen wahren und reinen Glauben ohne alle Entstellung verkündigen. Und nun bricht er, eine aggressive Natur wie Luther, los zu bitteren Vorwürfen gegen die Leiter der Kirche, von denen er nur wünscht, sie wären jetzt zugegen, damit er ihnen seine Meinung gerade ins Gesicht sagen könnte. Denn alle Welt habe vor Augen die Fülle des Verderbens, das über die Kirche hereinbräche infolge der frevelhaften Sorglosigkeit, mit der man ihr Ignoranten zu Leitern stelle, die weder von Gott noch von der Welt eine Ahnung hätten. Daher wimmle es denn auch in der Kirche von Mißbräuchen und Götzendienst. Dann auf die Bibelstelle selbst eingehend, folgert er aus ihrem Zusammenhange, Petrus nehme nicht eine über die anderen Apostel hervorragende Stellung ein, sondern er spreche nur neben ihnen in ihrem Namen. Dazu gründe Christus in den betr. Worten die Kirche nicht auf den Fels Petri, sondern auf das Bekenntnis, das Petrus ausgesprochen, d. h. auf ihn, Christus selbst, wie diese Auffassung bestätigt werde durch 1. Corinther 3,11. Dem Petrus aber geschehe geradezu Unrecht mit der ihm von der herrschenden Kirche erwiesenen Auszeichnung, und längst wäre die Kirche zu Grunde gegangen, wenn sie auf dem Nachfolger Petri, dem Papste, und nicht auf Christus beruhte. Überall sei Gottes Kirche, wo die Menschen sich in der Einigkeit des Glaubens in dem Bekenntnisse des Petrus zusammen fänden, Christus sei der Sohn des lebendigen Gottes.

Wie mit dieser, in neuerer Zeit ganz in derselben Weise von Forchhammer wieder entwickelten Interpretation der grundlegenden Stelle der ganze glänzende Bau des monarchischen Papsttums zusammenfällt, so vernichtete Pfauser den Charakter der katholischen Lehre selbst mit dem Erweise des Grundsatzes: Nicht durch die Fürbitte der Heiligen, nicht durch Vermittlung der Maria werden wir erlöst, sondern allein durch den Glauben an Christus, von dem wir den Erlass unserer Sünden haben, allein durch seine erbarmende Gnade, unter Ausschluß aller guten Werke unsererseits. Wenn der Heiland dem Petrus die Schlüssel des Himmelreiches übergebe, so habe er damit den Dienst, das Evangelium zu verkünden, allen Aposteln anvertraut, jedoch nur hier auf Erden, nicht im Jenseits; denn es sei thöricht und falsch, was man vom Fegefeuer fäsele.

Wir sehen, Pfauser ist mit jeder Faser seines Wesens ein Protestant, und wüßten wir nicht, wie ein bekenntnisfreudiger Lutheraner in der Schloßkirche zu Wittenberg anders hätte predigen sollen, als dieser Hofprediger des Erzherzogs Maximilian, bei dessen Worten wir jedesmal noch bedenken müssen, daß er so ganz frei und offen, wie vor anerkannten Bekennern der Lutherschen Lehren, hier vor dem Wiener Hofe doch immerhin noch nicht sprechen durfte. Aber, das sehen wir, in Fleisch und Blut waren ihm Luthers Lehren übergegangen. Und da sein Fürst gemäß seinem hohen Interesse mit Begeisterung diesen erleuchteten Gedanken folgte, in denen er alles

das klar ausgestaltet und überzeugend entwickelt fand, was in seinem Geiste seit seinen Knabenjahren gelebt und gearbeitet hatte, so kann kein Zweifel sein, daß Maximilian in seinem Herzen dem Prediger in allen Stücken Recht gab, und da er die in den Predigten gewonnenen Eindrücke in der persönlichen Aussprache des intimen Verkehrs läuterte und vertiefte, so ist er, nach allem, was uns vorliegt, zu schließen, selbst ein überzeugter Protestant gewesen. In Pfauser verehrte er den Befreier aus der dunklen Nacht des Zweifels, den Heilbringer, der ihm den Durst nach Wahrheit gestillt, mit ihm schloß er die engste Freundschaft, in geweihten Stunden ihm versprechend, er werde ihn niemals verlassen. Was dem Schillerschen Don Carlos sein Marquis Posa gewesen, der Führer zur Erkenntnis der Aufgabe, die Mensch und Fürst zu erfüllen haben, das hat der Oheim jenes unglücklichen Prinzen wirklich in seinem Hofprediger gefunden.

Mit dieser mehr passiven Aufnahme der Lehre nicht zufrieden, sondern bei seinem wissenschaftlichen Streben, bei seinem Trachten nach tieferer Begründung auf die Erkenntnis der eigentlichen Quellen gerichtet, ist Maximilian dank der Anregung seines Hofpredigers auch bemüht, die Schriften Luthers und Melanchthons selbst kennen zu lernen. Darum teilt er am 23. Februar 1558 in einem Briefe an seinen Vertrauten, den gleichfalls lutherischen Herzog Christoph von Württemberg, die Werke Luthers mit, die er bereits besitzt, (es sind die Schriften aus den Jahren 1517—1533) und bittet um Zusendung der übrigen, ferner um Melanchthons Werke, von denen er bisher noch nichts in Händen hat, und um die von Brenz, dem Leiter der württembergischen Kirche. Von letzteren erhält er daher auch eine lange Reihe, von Luther den 3. bis 9. Band und von Melanchthon die grundlegenden loci communes Theologici und die wichtigen annotationes zum Briefe an die Römer. In dieser Korrespondenz mit Christoph, in der er sich ohne politische Nebenzwecke ganz frei geben kann, schüttet er dem Freunde sein Herz aus und entlastet sich von den Qualen, die er, von den Spähern seiner katholischen Gegner umgeben, daheim zu tragen hat. Bei dem Berichte über die Freudenbotschaft, die der Papst auf das erfolglose Wormser Religionsgespräch hin an Ferdinand geschickt hatte, zeigen seine Ausdrücke, z. B. des Taifls Knecht, taiflische Werwung mit Bezug auf den Papst, daß er sich in seinem ganzen Behaben und Sich-Geben vollkommen auf den Standpunkt eines hitzigen Protestanten gestellt hat.

Wie er demgemäß am Hofe für verdächtig gilt, so daß er in demselben Briefe vom 20. Dec. 57 erklärt: Man fordert mich selten zu dergleichen Sachen (zu Verhandlungen über katholische Interessen), da man mir wegen meiner evangelischen Wahrheit nicht traut, so gilt er im Reiche und im Auslande längst allgemein als Begünstiger des Protestantismus, so daß die protestantischen Fürsten im Dec. 1557 eine Gesandtschaft an den polnischen König, von ihm die Freigabe des Evangeliums in seinen Landen zu erbitten, für um so wirksamer halten, wenn sich gerade Maximilian an der Sendung beteilige. Und dieser ist denn auch gewillt, mit dem diplomatischen Vermittler, dem dereinstigen Kardinal der römischen Kirche, Vergerius, der aus Furcht vor der Inquisition Italien verlassen hatte, über den Vorschlag in Verhandlung zu treten, läßt denselben daher zu Weihnachten nach Wien, „denn die Röm. Kön. Maj., unser gnädigster liebster Herr und Vater, innerhalb 14 Tagen von binnen in die Krone Böhmen verrücken wird, daß also solche eure Herkunft zur selbigen Zeit ganz wohl und füglich beschehen mag.“

Während dessen hatten die Jesuiten den König Ferdinand ohne Unterlaß mit den schlimmsten Verdächtigungen bestürmt, die sie mit den oben angegebenen Stellen aus Pfausers Predigten und mit dem kirchlichen Verhalten Maximilians selbst belegten. Konnte es dieser doch, getrieben durch seinen unbedingten Wahrheitssinn, der ihm einen Widerspruch gerade in solch dringenden Gewissensfragen verbot, nicht übers Herz bringen, noch fernerhin den herkömmlichen Ceremonien, vor allem der Fronleichnams-Prozession beizuwohnen, oder das Abendmahl nach katholischem Ritus zu nehmen. Lieber entbehrte er dieses Sakrament ganz, wenn er es nicht

nehmen durfte in der Form, die ihm sein lutherisches Bekenntnis vorschrieb. Obgleich Ferdinand damals, nach dem Abschluss des Augsburger Religionsfriedens, der niemand recht befriedigte, und bei der Aussicht, demnächst nach dem Verzicht des kaiserlichen Bruders die schwersten Herrschersorgen auf sich nehmen zu müssen, in gereizter Stimmung war, bei allem, was seinen ältesten Sohn betraf, zeigte er doch eine merkwürdige Ruhe und Besonnenheit. Allerdings konnte er es sich nicht versagen, ihm die ernstesten Vorstellungen zu machen, ihm, getrieben durch jene Anklagen, die in den Augen des verantwortlichen Leiters der habsburgischen Hausinteressen um so schwerer wiegen mußten, folgendes zu schreiben: „Max, ich habe mancherlei gesehen und gemerkt, was mir Argwohn bringt, Du wollest von unserer Religion fallen und zu den neuen Sekten übergehen. Dies wäre mein größtes Leid; eher mag Dich Gott von der Welt abfordern, ehe er Dich in die neuen Sekten fallen läßt.“ Auch später zeigt sich der König fest entschlossen, diesen seinen Sohn lieber von der Thronfolge auszuschließen, ehe er einem anerkannten Ketzer die Geschicke des Hauses Habsburg und die römische Kaiserkrone anvertraute. Um so tiefer mußte jene Mahnung an den Tod den Sohn jetzt treffen, als er von Kind auf infolge eines Herzfehlers an Schwächezuständen gelitten, die sich seit seinem Aufenthalt in Spanien, wo er im September 1548 fieberkrank seine Hochzeit hatte feiern müssen, noch verschlimmert hatten und ihm so schon kein langes Leben versprochen.

Zu allen Schwierigkeiten kam für Ferdinand damals noch die Erklärung der durch jene Vorgänge im Kaiserhause ermutigten, österreichischen Stände, sie würden die dringende Türkenhilfe nur dann leisten, wenn er ihnen die freie Religionsübung gestatte. Sie zählten bei diesem Ansinnen auf des Erzherzogs Fürsprache. Obgleich der König demnach seinen eigenen Sohn gewissermaßen im Bunde mit den Unbotmäßigen sah, obgleich er wußte, daß der kaiserliche Bruder längst mit Argwohn den Gang der religiösen Bewegung in Österreich und namentlich seines Schwiegersohnes Verhalten dabei beobachtete und daß der Papst, unterstützt von den Jesuiten, nach einen Anlaß, ihm selbst bei der Thronfolge Schwierigkeiten zu bereiten, scharfen Blickes ausspähte, so ließ er sich dennoch nach seiner Rückkehr von Augsburg, wo gleichfalls die schlimmsten Gerüchte zu ihm gedrungen waren, nicht zu übereilten Schritten hinreißen. Wußte er doch, mit welcher Innigkeit sein Sohn an seinem Hofprediger hing und daß das Schlimmste von dessen leidenschaftlichem Temperament zu fürchten sei, wenn er gewaltsam dieses innige Verhältnis zerrisse. Entschlossen, selbst zu hören und zu sehen, um dann vorsichtig weitere Schritte zu thun, wohnte er daher, neben Max sitzend, mehreren Predigten des Verdächtigten bei und fand in der That nichts Ketzerisches an ihm; aber mit richtigem Gefühl bemerkte er doch, daß er neben dem Glauben die anderen Mittel zur Seligkeit, gute Werke, Sakramente, Heilige nicht nenne. Darum nahmen diese Stücke auch einen wichtigen Platz in den 11 Fragen ein, deren ausführliche schriftliche Behandlung der Vater nun von dem Prediger verlangte, um erst danach seinen Entschluss zu fassen. So sicher fühlte sich Maximilian in dem Bekenntnis des Protestantismus, daß er sofort selbst die Beantwortung übernehmen wollte.

Mit diesem Erbieten tritt zu den Gründen, die sich aus unserer bisherigen Darstellung für seine genaue Kenntnis der lutherischen Lehre ergeben, der klare Beweis hinzu, auf dessen Bestreitung Hopfen seine Theorie von des Erzherzogs Kompromiß-Katholizismus stützen möchte. Nein, tief auf den Grund, auf den innersten Zusammenhang der Lehren drang sein feuriger Geist. Hat er doch im Jahre 63 bei Gelegenheit seiner Kritik des ihm von Friedrich III. zugesandten Heidelberger Katechismus in scharfen Zügen die Grenzlinien gezeichnet, welche die Augsburgische Konfession von dem calvinschen Bekenntnis der Pfälzer in Auffassung der Taufe, des Abendmahls und der Himmelfahrt scheiden. Er beruhigte sich daher auch nicht bei der bloßen Verdammung der Mißbräuche, bei dem Ankämpfen gegen die entartete Kirche allein, er wollte vielmehr eine vollständige Umgestaltung der römischen Kirche der Art herbeigeführt

wissen, daß sie auf Grund von Melanchthons Augsburgischer Konfession in ihrer ursprünglichen milderen Gestalt vom Jahre 1530 mit der Kirche der wittenberger Reformatoren, die er ganz allein nur als zu Recht bestehend anerkannte, zu einer religiösen Gemeinschaft verbunden würde. „Ich habe,“ schreibt er noch vom 8. April 1564, wo er vorgeblich auf seine reformatorischen Bestrebungen längst verzichtet hatte und nach weit verbreiteter Ansicht in den Schoß der römischen Kirche reumütig zurückgekehrt war, „ich habe bewirkt, daß der Kaiser solchen Mitteln nachdenkt, durch welche die geängstigten Gewissen in den Erblanden hoffentlich bald etwas mehr Trost und Erleichterung von dem Zwange, den sie tragen, durch Anordnung des Kaisers selbst empfangen werden, bis der allmächtige Gott etwa zu anderen Zeiten weiter und mehr Gnade verleihen kann (d. h. doch wohl, bis ich selbst ans Regiment komme). Wir versehen uns auch, es solle dadurch so viel guten Anfangs und Vorbildes gewirkt werden können, daß man vermittelst göttlichen Segens an anderen Orten im Reich, wo das Volk in gleichem Obliegen schwebt, zur Nachfolge Ursache schöpfen und also zu einem einzigen das Reich Gottes je länger je mehr erbaut werden möge.“

Der erste selbständige Schritt zu diesem großen nationalen Einigungswerke mußte der nach so vielen Seiten noch abhängigen Lage des Erzherzogs entsprechend mit der größten Vorsicht gethan werden; andererseits war es für den Fortgang des großen Planes vom höchsten Werte, daß von allem Anfang an der Zusammenhang mit dem grundlegenden Bekenntnisse Melanchthons festgehalten wurde. Aus diesen Gründen vermied Max zwar ein selbständiges Vorgehen, beauftragte aber Anfang März 1556, also noch vor der Reise nach Brüssel, seinen Pfäuser, dem anerkannten Leiter und Oberhaupte des Protestantismus, Philipp Melanchthon selbst, jene 11 Fragen gleichfalls zur Beantwortung zu übersenden. Und Melanchthon legt dem Ansuchen, wie seine Briefe aus jener Zeit bezeugen, auch die höchste Bedeutung bei, behandelt die ganze Angelegenheit mit der gewünschten Diskretion, (daher seiner Gewohnheit bei solchen Verhältnissen entsprechend die Anwendung der griechischen Ausdrücke: er bezeichnet Maximilian als τὸν ἔχοντα ὄνομα τοῦ υἱοῦ δευτοῦ τοῦ σικιλίανος = Max-Aemilianus) und sendet an den ihm längst befreundeten Pfäuser nach Wien durch einen gleichfalls direkten Boten am 25. März 56 am Todestage des Heilands, an dem vor 5518 Jahren die ersten Menschen erschaffen seien, wie er in dem gleichzeitigen Briefe an den König von Dänemark hervorhebt, jene ausführliche Erörterung, die wir im Corpus Ref. VIII, S. 699 finden. In ihr haben wir die Grundlage der werdenden evangelischen Landeskirche der österreichischen Kronländer vor Augen. Ja, beobachtet man den gewaltigen Aufschwung, den der Protestantismus, seit dem Augsburger Religionsfrieden anerkannt als berechtigte Kirche und gleichfalls dem Schutze der Reichsgesetze unterstellt, in der rührigen Politik der ihm ergebenen Fürsten und in der Pflege des Geisteslebens genommen hat, und vergleicht man damit die Lauheit der offiziellen Vertreter des Katholizismus, die Unsicherheit der Abwehr und die Unfähigkeit des gesamten Klerus, so mußte damals jeder unparteiisch Urteilende zugestehen, es sei einem der neuen Richtung gewogenen Kaiser leicht, das Leben des ganzen deutschen Volkes in die Bahnen des Protestantismus zu lenken. Wenn daher gerade jetzt sogar Fürsten, wie Ferdinand und der bayrische Albrecht, die als Gegner der neuen Lehre bekant waren, ihren Ständen das Zugeständnis des Kelches beim Abendmahl machten, ein Schritt, der überall sonst als Beginn der Reformation angesehen wurde, so schien damit das maßgebende Ansehen Roms und der Einfluß seiner Geistlichkeit, die bei diesen kirchlichen Änderungen gar nicht um ihre Ansicht befragt war, vollständig beseitigt, mindestens unwirksam gemacht.

So von fremder Herrschaft in den heiligsten Fragen allmählich sich losmachend, endlich einmal in der Lage, in den wichtigsten Bethätigungen des Geistes dem eigenen, so lange vergewaltigten Genius zu folgen, konnte die Nation, nachdem sie so schroffe Gegensätze gütlich

beigelegt gesehen hatte, jetzt darauf rechnen, es möchten die übrigen, noch obwaltenden Entzweiungen gleichfalls bald ausgetragen und die Mängel der Verfassung noch gebessert werden. Dann hätte unser Volk der Richtung auf gleichartige allgemeine Entwicklung unbehindert folgen können, in der die führenden Geister voranstrebten zum Schaffen von Institutionen, die endlich dem Sehnen nach nationaler Einheit entgegen gekommen wären. So konnte Deutschland immer noch in schnellem Gange den Ausbau seiner staatlichen Formen durchführen, um damit das charakteristische Zurückbleiben hinter seinen Nachbarn endlich doch noch auszugleichen.

In diesen Zusammenhang gehören jene bedeutungsvollen 11 Artikel, da sie die Grundzüge entwickeln, nach denen damals die in jener Zeit vornehmlich maßgebende religiöse Einigung der Nation hätte herbeigeführt werden können. Gewannen sie, verstärkt durch das Gewicht des Hauses Habsburg, die Kraft eines anerkannten Bekenntnisses, dann war der wichtigste Schritt auch zur politischen Einigung geschehen und dann hätte unsere Geschichte eine ganz andere Gestalt erhalten.

König Ferdinand hat nun in jenen Fragen alle die Punkte vereinigt, welche für die Stellung des einzelnen Christen in der Gesamt-Organisation der Kirche und für sein Verhältnis zu Gott entscheidend sind. An der Spitze steht demnach das grundlegende Problem, aus dessen Lösungsart sich die Beantwortung der beiden folgenden Fragen, nach der Berechtigung der Hierarchie und der Autorität der Konzilien, von selbst ergibt. Die erste Frage lautet: Ob außerhalb des Wortes Gottes d. h. der heiligen Schrift sei einiger Richter in der Christenheit, der von der h. Schrift und ihrer Aufsatzung und allen Zweytrachten, die in der Religion fürkommen, könne oder soll richten und urteilen?

Melanchthons Antwort führt zunächst im Einklange mit den neuen Anschauungen über das Verhältnis von Staat und Kirche die grundsätzliche Scheidung zwischen der weltlichen Obrigkeit mit ihren auf das Rein-Weltliche beschränkten Maßregeln und der Kirche streng durch und stellt mit Hilfe vieler Bibelstellen fest, daß in Sachen des Glaubens und rechter Anrufung Gottes und in Gottesdiensten die h. Schrift allein maßgebend sei, nach der festen und unwandelbaren Regel: „So jemand, es sei, wer er wolle, Engel, Prophet, Apostel, Kirche, Papst, Bischof, Prediger, Pastor, Kaiser, König, Fürst oder wie er Namen hat, ein ander Evangelium hat, der sei verflucht.“ Gegen den Einwurf, wer bei vorfallendem Streite über das Verständnis des Wortes entscheiden solle, hält er daran fest: „wir sollen Gott erkennen und ehren, wie er sich selbst durch sein Wort geoffenbart hat in seiner Schrift, die an ihr selbst klar ist, obgleich böse, listige Menschen und Teufel die Worte verkehren, Sophisterei machen, was gottesfürchtige und verständige Leute wohl merken. Und dabei kann auch eine Majorität oder die Ansicht einer hohen Person keinen Einfluß haben; denn sie haben nicht Macht einen neuen oder andern Gott zu machen; Gott allein muß Richter sein.“ Neben dem Beweise aus der Schrift zieht er besonders den Verlauf der Arianischen Streitigkeiten heran. Mit dem Schlusse, es solle niemand eine neue Lehre in die Kirche einführen, die zuvor nie darin gewesen und kein Zeugnis hat von den rechten Lehrern, beweist er an der Messe, am Sakrament des Abendmahls und an der Lehre von der Buße und Beichte, daß die Päpste und Mönche neue Dinge eingeführt haben, das in der ersten Kirche nie gewesen, wiewohl die Mißbräuche zeitlich angefangen haben, sind aber gröblich gestärkt durch die Päpste und Mönche. Nach alle dem ergibt sich ihm das Resultat: Die christliche Kirche soll der sichtbare Richter sein; sie soll aber sprechen aus göttlicher Schrift in ihrem ungefälschten Verstand ohne Sophisterei und mag zur Stärkung des rechten Verstandes Zeugnis nehmen von den ersten Kirchen.

Nach diesem Schlusse tritt die christliche Kirche als selbständiges Lebensgebiet, als Hüterin der religiösen Güter der Menschheit ganz unabhängig neben den Staat, ist dem Staate in ihren bürgerlichen Rechtsverhältnissen untergeordnet, aber als sittliche Lebensmacht gleich-

berechtigt zur Seite gestellt, in ihrem eigenen Wesen zugleich mit der Gründung auf Gottes Wort die Sicherheit vor Entartung enthaltend. Und daß sie dem Staate auf seinem Gebiete endlich gewillt ist gleichfalls freie Hand zu lassen, diesen Entschluß gewährleisten die Antworten, die Melanchthon auf die beiden folgenden Fragen bezüglich der päpstlichen Gewalt, der Hierarchie überhaupt und der Autorität der Konzilien giebt. Auch hier kommt er den Interessen der staatlichen Gewalt und Ordnung in sofern entgegen, als er die Geltung der kirchlichen Würdenträger nur da bestreitet, wo sie gegen Gottes Wort neue Artikel des Glaubens aufzustellen beanspruchen. Dagegen will er die menschliche Autorität des Bischofs zu Rom, der aber darum nicht mehr gelte als jeder andere Bischof und Priester auch, in so weit anerkennen, als er in einer Art Superintendentio zu guter Ordnung diene und neben treulicher Erfüllung der priesterlichen Pflichten die anderen Bischöfe zu den Synoden zu berufen Befehl habe, wenn Sachen vorfielen, dazu Synoden zu halten nötig wäre.

Dieses Zugeständnis ergab sich Melanchthon aus den trüben Erfahrungen, die er persönlich bei der Organisation der evangelischen Kirche gemacht hatte. Als man nämlich in Wittenberg an die praktische Verwirklichung der Lehren und theoretischen Grundsätze ging, mußten die Reformatoren erkennen, das allgemeine Priestertum, das Grundprinzip der Reformation, sei unmöglich so zu verstehen, daß nun plötzlich alles Kirchenregiment aufzuhören habe. Daher haben sie in der hier festgestellten Beschränkung einen Ausgleich der Gegensätze angebahnt, den Melanchthon zu freudiger Genugthuung des Erzherzogs hier entwickelt, zugleich damit den Nachweis verflechtend, wie die Anerkennung gerade dieser Art Hierarchie, welche den Staat in seinen Aufgaben zu unterstützen bereit ist, sich aus dem evangelischen Lehrbegriff ergebe und daher für alle Zeiten dieselbe bleiben wird, solange die evangelische Kirche besteht. Vollständig aber konnte sich die weltliche Macht mit dem Protestantismus verständigen, wenn sie den Satz vernahm, der allen Fürsten, auch den am katholischen Dogma festhaltenden, aus der Seele gesprochen war: „Daß aber die Päpste auch wollen Herren sein über Kaiser und König, diese Autorität haben sie selbst erdichtet wider Gottes Wort. Denn der Herr Christus hat diese Ämter fleißig unterschieden und die Unterschiede selbst gehalten, damit, fügen wir hinzu, seine Kirche als rein geistige Gemeinschaft ein ideelles Wesen bleibe, das das Hereinziehen des Materiellen in seinen Kreis nun einmal nicht gestatten kann, wenn es seinen Beruf vollständig erfüllen will. Gegen diesen Grundbegriff der Kirche hatte, wie wir oben gesehen, das in Rom im Laufe der Jahrhunderte erwachsene Papsttum von Anfang an verstoßen.

Wenn nach dem Geiste, in dem wir diese Antworten gegeben sehen, eigentlich die Frage nach der Geltung, die den großen Kirchenversammlungen, den Konzilien und ihrem Haupte, dem Stellvertreter Christi, beizumessen sei, bereits als festgestellt anzusehen ist, so geht der 3. Artikel doch noch genau auf diesen Gegenstand ein, weil damals trotz aller Erweise des Gegenteils die Hoffnung immer noch lebendig war, es müsse der Gegensatz der Confessionen, der doch auf grundwesentlichen Unterschieden der Weltanschauung beruhte, durch ein freies Konzil immer noch beglichen werden können. Denn nur weil sie das Konzil nicht für ein durchaus freies hielten, haben es die Protestanten damals abgeschlagen, ihre Vertreter nach Trient zu schicken. Weil also diese ganze Frage damals akut war, deshalb entwickelt Melanchthon hier die prinzipielle Stellung der wahren katholischen Kirche und ihrer Bekenner zu der Autorität der Konzilien und formuliert ihre Aufgabe aufs schärfste dahin, daß sie Bekenntnis ablegen von der Wahrheit, die gegründet ist in göttlicher Schrift. Daher, wer ihnen folget, dessen Glauben ist gegründet nicht auf das Konzil, sondern auf Gottes Wort allein. Mit derselben Offenheit vertritt Melanchthon auch vor dem Habsburger, dem dereinstigen Kaiser, das lutherische Urteil über den Papst als Leiter der Konzilien mit den Worten: „Die jetzigen Päpste sind öffentliche Verfolger des Evangelii und Tyrannen. Sie sollen durch christliche Konzilien dominiert und, so sie sich nicht

bekehren, sollen sie entsetzt werden. Die ökumenischen Konzilien, die der Papst mit seinen Bischöfen, Pfaffen und Mönchen sitzt, sind eitel Spiegelfechtere, und daß diese Konzilien auch irren können, beweisen die nachher als falsch erwiesenen Beschlüsse, die sie gefaßt haben. Ja, das Tridentinum, es tagte mit Unterbrechungen von 1545—63, und Papst Paul III., der dem Konzil seine Beschlüsse vorgeschrieben, haben gröblich geirrt. So sind auch öffentliche Irrtümer, daß der Papst Bonifazius VIII. eine *constitutio* gemacht hat, der Papst habe nach göttlichem Recht beide Schwerter. Und andere vor ihm haben die Kaiser an einander gehetzt, Vater und Sohn. Ebenso schriftwidrig ist das Verbot der Priesterehe etc.“

Zu diesen, die bisherige Geltung des Papstes und der Hierarchie bestreitenden Grundsätzen des Protestantismus tritt nun die Verwerfung aller Dogmen, vermittelt deren die Alte Kirche die Gewissen der Gläubigen zu binden verstanden hatte. Weil damals Melanchthon gerade von den Flacianern ein schwerer Vorwurf aus seiner Ansicht über die guten Werke gemacht wurde, entwickelte er zunächst ganz ausführlich in der vierten Frage, daß die Werke allerdings nicht Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit verdienen, daß aber doch *necessitate ordinis causae et effectus* gute Werke nötig sind; „denn dieweil Gott in uns wirket, so wirket er gute Werke und Tugend und nicht Untugend, und folget nicht, daß es Verdienst sei.“ Wenn er zu weiterer Belehrung auf seine *loci theologici* verweist, so freuen wir uns, Maximilians Interesse an diesen Fragen folgern zu können aus jener Bitte an Christoph von Württemberg, ihm Melanchthons Werke zuzusenden zu wollen. Gerade die hier zitierte grundlegende Schrift hat ihm der Herzog denn auch alsbald zugestellt.

Über Anrufung der Heiligen, über das Fegefeuer, über die Totenmessen, die in den Kirchen eingerichtet seien, da das requiem groß Geld getragen hat, erweist Melanchthon die protestantischen Anschauungen aus der Schrift und dem klaren Verstande. Nachdem er betr. des heiligen Abendmahls erklärt hat, die Alte Kirche habe den Laien das ganze Sakrament gereicht, fährt er fort: „Wo aber Personen sind, die rechten Brauch gelernt haben und werden durch unrechte Gewalt daran gehindert, ist dieser Rat, daß besser ist, sie enthalten sich eine Zeit lang ganz vom Brauch des Sakraments, denn daß sie mit bösem Gewissen einen Teil nehmen.“ Da nun Ferdinand in seinem Bittgesuch an den Papst, seinem Sohne das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt nachgeben zu wollen, berichtet, derselbe habe sich dem Sakrament *sub una* seit 3 Jahren versagt, so ist ersichtlich, daß jene ernst mahnenden Worte Melanchthons den frommen Maximilian in tiefster Seele getroffen haben, so daß er seitdem es vor seinem Gewissen nicht mehr glaubte verantworten zu können, wenn er sich noch länger dem päpstlichen Verbote ohne Protest füge. Ganz unmittelbar tritt hier die Einwirkung des Reformators auf das Verhalten seines Zöglings hervor gerade in einer Frage, die die heiligsten Regungen des Gemütes betrifft und deren Auffassung von Seiten des Erzherzogs bei seiner Familie und Umgebung den tiefsten Eindruck machte und auch beim Papste für sein Verhalten bestimmend gewesen ist. Melanchthons Worte fanden verständnisvollen Wiederhall in der Wiener Hofburg und sorgfältige Beachtung im Vatikan zu Rom.

Nachdem dann in 30 Punkten, die vieles anführen, was oben bereits in Pfausers Predigten hervorgehoben ist, die wichtigsten Mißbräuche der Papstkirche noch einmal zusammengestellt sind und betont ist, daß solche Päpste, Bischöfe, Pfaffen und Mönche nicht Gliedmaßen der katholischen Kirche Christi (Pfauser und Max bezeichneten sich auch stets als Glieder der eigentlichen, wahren katholischen Kirche), sondern Feinde des Herrn Christus sind, stellt er diesem entarteten Gemisch die wahrhaftige Kirche Gottes gegenüber, die bilden alle Rechtgläubigen, die Gott in Erkenntnis des Herrn Christus anrufen. Alle Menschen sind schuldig, fährt er mahnend fort, zu lernen, welche und wo die rechte Kirche ist, und sich zu ihr zu halten mit gleicher rechter Lehr und rechter Anrufung Gottes und mit rechter Bekenntnis und Fleiß, christliche

Einigkeit zu erhalten, als in der wahren ecclesia catholica. In dieser wahrhaftigen Kirche sind wir, ruft er zum Schlusse dem Habsburger zu, durch Gottes Gnaden und bitten Gott, er wolle uns gnädiglich in dieser Versammlung erhalten, davon er spricht: oves meae vocem meam audiunt. Amen.

Große Freude rief dies Bekenntnis im Kreise Maximilians hervor; da es mit seinen Ansichten vollkommen übereinstimmte, so stärkte es ihm den Mut zum Ausharren gegen alle Anfechtung, beruhigte sein Gewissen durch das Bewußtsein, mit dem Begründer und ersten Vorkämpfer des Protestantismus in den wesentlichsten Punkten der Lehre übereinzustimmen, so daß er sich gewappnet fühlte gegen den Vorwurf der Impietät, wenn er auch dem edlen Vater in dieser einen Sache zu widerstehen sich nicht enthalten konnte. In diesem Gefühle der Beruhigung demjenigen ein Zeichen seiner Freude aus der Ferne zu senden, dem er diese Sicherheit zu danken hat, macht er Melanchthon ein Geschenk von 200 Rth.

Zu dieser reinen Freude, die uns immer erfüllt, wenn wir das Bewußtsein haben, in unseren Urteilen mit den leitenden Geistern übereinzustimmen, trat vor Maximilians geistiges Auge, als er diese Schrift gelesen, die Hoffnung, es werde sich auf diese Confession Melanchthons hin wirklich eine Vereinigung zustande bringen lassen, welche den Religionsstreit in Deutschland der Gefahr, die er mehr und mehr dem Vaterlande zu bringen drohte, doch noch entkleiden könne. Dazu hatte Melanchthon selbst im Eingange der 3. Frage die Pflicht der weltlichen Macht gegenüber der Kirche dahin bestimmt, daß die christlichen Kaiser und Könige Synodos treulich zusammenbringen, wengleich die Bischöfe selbst nichts dazu thun. Nach Berufung auf die römischen Kaiser, welche diese Pflicht erfüllt hatten, fährt er fort: „Und zu unseren Zeiten, dieweil der Papst ein öffentlicher Verfolger des Evangelii ist, sollten die löblichen Kaiser und Könige selbst rechte Synodos halten lassen, darin die Sachen nach Nothdurft gehört würden.“

Mit welcher Genugthuung mußte Maximilian auf diese Sätze blicken, die ihm gerade aus dem Munde des angesehensten und immerhin in weiten Kreisen leitenden Vertreters des Protestantismus die Aufgabe als Pflicht vorschrieben, nach deren Inangriffnahme sein Herz längst lechzte! Wie Luther und Melanchthon, so stand auch ihm die Einheit des deutschen Reiches unter dem einen vorwaltenden Kaiser als ein politisches Phänomen vor Augen, an dem man nicht rütteln dürfe, das seit langen Zeiten im Prinzip wirksam und lebendig noch mit ganz anderer Kraft in den Herzen der damaligen Deutschen lebte, als später, da es, den Augen ganz entrückt, nur als fernes Idealbild in der sehnsüchtigen Erinnerung in undeutlichen Umrissen von Zeit zu Zeit emportauchte. Maximilian fühlte sich, je tiefer er in die Kenntnis der Zustände eindrang, mehr und mehr über seinen Beruf aufgeklärt, die Segnungen der Reformation zusammen mit der politischen Einheit seinem geliebten deutschen Volke zu wahren und fortschreitend zu entwickeln. Diesem Herzenswunsche giebt er zu dieser selben Zeit, Ende 1556, in einem Briefe an seinen vertrauten Freund Christoph von Württemberg in folgenden Worten Ausdruck: „Wollte Gott, daß wir nur so würdig wären, daß wir mit unserer Persohn in allen Sachen des geliebten Vaterlandes ob und angelegenen Beschwehrungen Mittel und Wege zu endlicher Abhelfung derselben erdenken, befördern und ins Werk richten könnten, solches sollte uns zu höchster Freude und Wohlgefallen gereichen, dem allgemeinen Nutzen und geliebten Vaterland teutscher Nation, so viel an uns, zu dienen und derhalben zu Pflanzung und Beförderung Friedens, Ruhe und Einigkeit an aller Mühe und Arbeit nichts erwinden zu lassen.“

Und Melanchthon? Melanchthon hatte, in den altkaiserlichen Anschauungen Süd-Deutschlands aufgewachsen, dann mit dem Geiste des Humanismus einen Hauch des antiken Freiheitssinnes in sich aufgenommen, der sich gegen die zum Schaden eines einheitlichen Kaisertums übergreifende Fürstengewalt auflehnte. In diesem Gefühle gab er noch 1523 seinem Kurfürsten auf die Frage nach dem Rechte des Fürsten, einen Krieg zu beginnen, folgenden

Entscheid, Mel. Werke I, 600. „Es will dem Fürsten nicht gebühren, einen Krieg ohne Be-
willigung seiner Landschaft und Unterthanen zu führen, von welchen er das Land und Fürstentum
hat. Denn es ziemt sich nicht, die Unterthanen mit allerlei Lasten zu beschweren.“ Wie ihm
aber dann persönlich im Kampfe mit den Bilderstürmern in Wittenberg der Mangel an polizeilicher
Ordnung fühlbar wird und die furchtbaren Stürme des Bauernkrieges die Stärkung der Zentral-
gewalt in den einzelnen Landesteilen als erstrebenswertes Gut predigen, seitdem sehen wir
Melanchthon in all seinen politischen Betrachtungen vielmehr den Grundsatz des unbedingten,
strikten Gehorsams gegen die Obrigkeit verfechten. Nun aber lernt er mit der fortschreitenden
Ausbreitung der Reformation über weitere Kreise, mit ihrem Übergreifen auch in die politischen
Angelegenheiten den wahren Charakter der Fürsten und ihre eigensinnigen Tendenzen näher
kennen und erschrickt bei der Beobachtung, wie wenig es ihnen oft um die Religion und ihre
Glaubenssätze an sich zu thun ist, wie sie das Eintreten für diese heilige Sache vielmehr oft
nur als Deckmantel für die selbstsüchtigsten Entwürfe benutzen und der Kirche und dem
Vaterlande die verderblichsten Kriege erwecken, nur um die ihnen verhaßte Macht des Kaisers
zu schwächen. Und dabei verfolgte dieser doch nur das Ziel, dem Vaterlande die so sehr
benötigte Ruhe und Einheit zu erhalten.

Wenn der herzensreine, seelensgute Gelehrte, dem es bei all seinen Gedanken und
Thaten allein nur um die Sache an sich, niemals um irgend welche eigennützige Zwecke zu
thun war, der, wie sein materiell so bedrängtes Leben zeigt, an seine eigene Person immer erst
zu allerletzt dachte und diese Auffassung als ganz selbstverständlich ansah, wenn er mit seinen
klar ausschauenden Augen die deutschen Fürstenhöfe musterte, und das massiv-sinnliche Treiben
und bei aller anscheinenden Biederkeit im Hintergrunde die nichtsnutzigsten Intriguen bei ihrer
geschäftigen Arbeit sah, dann erklären sich verzweiflungsvolle Äußerungen, wie z. B. Corp.
Ref. IV, 786: „Die Sophistik und Schlechtigkeit der Fürsten richtet unser Reich zu Grunde.“
Da diesen Herren jedes höhere Streben, jede Sorge für das allgemeine Beste abgeht, so sind
sie in seinen Augen allein Schuld an den traurigen Verhältnissen der Zeit und dafür verantwortlich
zu machen, wenn demnächst, woran er leider gar nicht mehr zweifeln kann, das liebe deutsche
Vaterland in Haß und Zwiespalt zu Grunde geht.

In dieser Trostlosigkeit wird dem braven Patrioten die monarchische Verfassungsform,
von der er bisher alles Heil erwartet hatte, geradezu zuwider; von dem unbedingten Unterthanen-
Gehorsam, den er seit dem Jahre 1525 als selbstverständliches Axiom den Seinen gepredigt
hatte, geht er unter dem Druck der trübseligsten Erfahrungen zu einer förmlichen Verachtung
der deutschen Fürsten über und wendet im höheren Alter seine Liebe wieder dem demokratischen
Elemente zu, das er damals als Bundesgenossen der Anarchie so leidenschaftlich bekämpft hatte.
Jetzt setzt er sein ganzes Hoffen auf die Städterepubliken, die sich bei dem merkwürdigen Ent-
wicklungsgange der Reichsverhältnisse zu Macht und Ansehen emporgearbeitet haben. Bei ihrer
Zahl, ihren reichen, selbsterworbenen Mitteln und ihrer geistigen Rührigkeit erscheinen sie ihm
befähigt für die weltgeschichtliche Aufgabe, den allgemeinen Untergang aller Dinge im letzten
Augenblicke noch aufzuhalten und die Pflege von Religion und Wissenschaft, von jenen Palladien
der Kultur, deren Förderung Melanchthon sein ganzes Lebens gewidmet hat, in den folgenden
Generationen fortzupflanzen.

Darum entwickelt er, Corp. Ref. VIII, 334, im Jahre 1554, in einer Zeti also, da die
Städte ihre Unfähigkeit zur politischen Führerschaft gleichfalls schon erwiesen hatten, seinem
Freunde Johann Henkel zu Augsburg, wie die wunderbaren Himmelserscheinungen furcht-
bare Revolutionen auf Erden in nahe Aussicht stellen, findet aber Trost in dem Gedanken, Gott
habe mit besonderem Segen die Kirche in den freien Städten ausgestattet, damit hier wenigstens
der Same der wahren Lehre erhalten werde, während überall ringsum die von Fürsten regierten

Länder zu Grunde gerichtet würden. Daher flehe er den Sohn Gottes, den Hüter seiner Kirche, an, die deutschen Städte zu schützen und zu regieren, und bitte aufs inständigste ihre Leiter, die Kirche zu pflegen und die Wissenschaften mit ihren Mitteln zu unterstützen. Hätte Melanchthon diese Ansichten nicht bloß in vertraulichen Schreiben an seine Freunde niedergelegt, sondern frei und offen vor aller Welt verkündigt und geltend gemacht, einen Wechsel in der staatlichen Form unseres Vaterlandes hätte er allerdings damit doch nicht mehr hervorrufen können, seitdem das rücksichtslos aufstrebende Fürstentum sich gerade nach dem Vorbilde der Städte seine Kraftquellen in Verwaltung, Steuerwesen und Heer zu organisieren begonnen und mit seinen fachmäßig geschulten Räten ein rationelles Regierungssystem begründet hatte.

So tief sich nun der mehr und mehr vereinsamende unermüdete Kämpfer über die Gewalt-Politik und den banausischen Sinn seiner Fürsten empörte, um so größer mußte die Freude sein, mit der er die Annäherung des österreichischen Erzherzogs als einen Hoffnungsstrahl begrüßte, dessen Aufleuchten das Dunkel seiner verzweifelten Stimmung zerstreute. Denn welche edlen Eigenschaften ließen sich in einem Fürsten vermuten, der es wagte, von der Hofburg in Wien aus, mitten aus dem Lager der prinzipiellen Gegner, der Todfeinde der Reformation, einen solchen Schritt zu thun und an das Urteil des in jenen Kreisen tief verhaßten Wittenberger Magisters zu appellieren! Bei näherem Bekanntwerden in einer fortlaufenden Korrespondenz fand er in dem jungen Habsburger gerade alle die edlen Eigenschaften eines wahren Fürsten entwickelt, deren Fehlen auf Seiten seiner eigenen, ihm persönlich so nahe stehenden Herren ihn in der letzten Zeit so unglücklich gemacht hatte. Maximilian erschien ihm als das Ideal eines Herrschers, der allein um der Wahrheit selbst willen die Kirche schützt und nur darauf sein Augenmerk gerichtet hält, wie er ihrer Förderung mit seinen reichen Mitteln dienen kann. Wie warm mußte es dem Begründer des gebildeten Protestantismus ums Herz werden, als er sah, wie man in Österreich gerade auf seine versöhnliche Auffassung des Evangeliums zurückkam und die Extreme nach beiden Seiten hin vermeiden wollte, sowohl den rücksichtslos auch alle äußeren Formen der Alten Kirche abwerfenden Calvinismus als auch die unversöhnliche Doktrin des strengsten Luthertums. Berichtet doch im Juli 57 sogar einer der kaiserlichen Räte, Zasius, an Ferdinand selbst, er habe den mit religiösen Disputationen aufdringlichen Vergerius abgewiesen; wenn er disputieren müsse, wolle er es mit niemand lieber als mit dem Magister Philippus Melanchthon zu thun haben. Das wäre ein taktvoller Mann, mit dem sich reden lasse, friedliebend und vor allem eifrig bestrebt, die christliche Wahrheit zu erkennen. Er wüte nicht, wie andere Vertreter der Reformation, gegen die löblichen alten Gebräuche, die die Erbauung des Volkes und die Pflege der Frömmigkeit zum Ziele hätten.

In dieser Mäßigung traf mit Melanchthon nun auch der Hofprediger Pfäuser zusammen, der eifrige Vermittler dieser Beziehungen, der in Übereinstimmung mit seinem Herrn von sich sagen konnte, er gehe stets den Mittelweg; ohne sich an eine bestimmte Partei zu kehren, suche er die freundlich ausgleichende Vermittlung der Gegensätze, den Geist der Eintracht zu lebendigem Wirken zu bringen. So kommen gerade in jenem Wendepunkte der Zeiten, als man sich zum letzten Male darauf vorbereitete, durch ein Religionsgespräch in Worms in letzter Stunde den Ausgleich doch noch herbeizuführen, auch die versöhnenden Tendenzen an wichtigen und leitenden Stellen unseres nationalen Lebens zum Ausdruck, und es trat noch einmal die Möglichkeit in Sicht, vielleicht doch noch den Riß, der bereits durch die Nation ging, unwirksam zu machen und für die Dauer zu heilen.

Jedenfalls aber hat Melanchthon die tröstliche Freude gehabt, in Maximilian endlich einmal einen Fürsten zu finden voll selbstlosen Interesses für alle edlen Aufgaben der Nation, der selbst hochgebildet, wissenschaftlich interessiert den Religionsfragen wie ein Theologe von Fach auf den Grund ging und sich vernünftige Rechenschaft von seinem Glauben und von seiner

Stellung zu den Religionsparteien geben wollte. Welche Aussicht eröffnete sich für die Zukunft Deutschlands, wenn solch ein Fürst, mit solcher Vorbereitung auf seinen Herrscherberuf, sich die Kaiserkrone aufs Haupt setzte, zu deren dereinstigem Träger er bereits in Aussicht genommen war! Dieser jugendliche Habsburger weckte daher in dem greisen abgearbeiteten Streiter der reinen Lehre die längst begrabenen Ideen der frischen Jugendjahre wieder auf, als der pfälzische Waffenschmied dem lebhaften, wißbegierigen Knaben erzählte von dem ritterlichen Kaiser Max I. und von all den Hoffnungen, die sein Volk in unwandelbarer Zuversicht auf ihn gesetzt. Konnte ein zweiter Max nicht endlich die Erfüllung aller Sehnsucht nach Einheit und friedlichem Walten des Kaisertums seinem vertrauenden Volke bringen, die der Ahn und der Oheim, das von Luther dereinst so hoffnungsvoll begrüßte junge Blut Carl, so betrübend getäuscht hatten?

Solche Gedanken schwebten Melanchthon vor der Seele, als er im Februar 57, während der Verkehr mit den Österreichern in vollem Gange war, seinem Freunde Nic. Palladius in Dänemark das Idealbild wahrhaft christlichen Regiments in scharfen Zügen zeichnete, Corp. Ref. IX, 78. An diesem Bilde bewundern wir die Weite des Blickes für staatliche Verhältnisse und die Fülle praktischer Erfahrung, die Melanchthon befähigte zu dem Urteile, daß die Ansicht den Pflichten der Regierung nicht gerecht werde, welche behaupte, sie habe pflichtmäßig nur wie ein Arsenal für das physische Wohl (*corpora et ventres*) des Volkes zu sorgen und habe allein über Beobachtung der Gesetze zu wachen: Du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen. (Also der moderne Nachwächter-Staat bereits von dem Magister Philippus verurteilt!) Nein, fährt er fort, die Regierung muß wissen, daß sie von Gott den übrigen Menschen vorgesetzt ist, damit sie rede das Wort göttlichen Gesetzes über Gott und über die Pflichten der menschlichen Gesellschaft und damit sie aufweise den Unterschied der Gerechtigkeit von der Ungerechtigkeit und damit ihre Vaterliebe Mitleid übe gegen den schwächeren Teil der menschlichen Gesellschaft, der sich nicht hervorwagt (*videlicet modestam*), und gerade diesen mit Milde pflegt. Gott hat den ehrenvollen Titel seiner Stellvertretung den weltlichen Regenten (also nicht dem Papste) erteilt, damit sie wahrhaftige Werkzeuge Gottes seien, der durch ihre Stimme sein Gesetz verkündet und durch ihren Arm die Verbrecher herunterholt und die Gehorsamen behütet. Möchte doch Christus die Fähigkeit den Staatslenkern eingeben, daß sie die Wahrheit erkennen und danach handeln, damit die Feinde der Wahrheit gebändigt werden. Vor allem aber dürfen die eigenen Bekenner der Wahrheit sich nicht bekämpfen wie die kadmeischen Brüder in einem Zwiste, dessen Anblick die Staatslenker erwecken müßte zu dem eifrigen Streben, die Wunden unserer Kirche zu heilen, damit die Lehrer zusammenhalten gegen den gemeinsamen Feind und der Anblick der Eintracht die Menge im Glauben stärke.

Diese letzten Worte sind bereits geschrieben im Hinblick auf das für Worms gegen Ende 57 in Aussicht genommene Religionsgespräch, wo die zwiespältigen Meinungen der Anhänger Melanchthons und der strengen Lutheraner aufs schärfste gegen einander geraten mußten, falls sich vorher nicht, wie es von den protestantischen Fürsten mit aller Sorgfalt, mit allem Nachdruck auf Christophs von Württemberg Antrieb versucht wurde, eine Besänftigung der hitzigen, kampf-lustigen Gemüter ermöglichen ließ. Denn ein Mißlingen infolge eigenen Zwiespalts mußte der protestantischen Sache zu um so größerem Schaden ausschlagen, als die Katholiken, vor allem der Papst, nichts sehnlicher gewünscht hatten, als daß sich solcher Zwist der Ketzer vor den Augen der ganzen Welt abspiele. So berichtet uns Maximilian in seinem Briefe an Christoph von Württemberg vom 20. Dez. 1557 ganz im Sinne eines Protestanten, mindestens eines Mannes, der das „taifische Wesen des Papstes“ aufs tiefste haßte.

Für Melanchthon mag es bei diesen trübseligen Aussichten der Verhandlungen, die mit nie erlebter Gereiztheit von den streng lutherischen Flacianern und den Abgesandten des Herzogs Johann Friedrich von Sachsen geführt wurden, ein wahres Labsal gewesen sein, als er

die Gelegenheit benutzen konnte, sich im Geiste mit Pfauser, der ihm so verständnisvoll entgegenkam, und mit seinem Erzherzoge zu beschäftigen. Unter dem 1. Dezember 57 empfiehlt er daher dem Schutze Maximilians einen gewissen Laelius Sozinus, den Sohn eines Professors der Rechtsgelehrsamkeit zu Bologna, welcher wegen seiner Verbindung mit den Reformatoren der Inquisition verfallen war und sich daher nicht nach Italien zurück wagen durfte. Melanchthon gedachte ihn dadurch zu schützen, daß der Erzherzog ihn als seinen offiziellen Beauftragten nach Venedig schicke; dann dürfe sich die Inquisition nicht an ihn wagen. So hatte man schließlich auch Mittel und Wege gefunden, jenen furchtbaren Eingriffen in das Selbstbestimmungsrecht, in Freiheit und Leben des Christen die Wirksamkeit einigermaßen zu beschränken. Erfreulich fällt uns bei diesem Bittgesuche auf, daß sofort der einfach gehaltene Eingang des Briefes auf eine gewisse Vertraulichkeit hinweist, die nur aus einem längeren schriftlichen Verkehre erwachsen konnte, und daß Melanchthon überhaupt mit dem Erzherzoge ganz in dem Tone selbstverständlichen Einverständnisses verhandelt, den er nur einem vertrauten Glaubensgenossen gegenüber anschlagen konnte. Nach den Eingangsworten der Anrede: *Serenissime et inclite Rex, Domine clementissime*, fährt er fort: „Einer langen Rechtfertigung, weshalb ich mich an Ew. Maj. mit diesem Schreiben wende, bedarf es nicht. Wenn Ew. Maj. den Zweck meines Briefes erkannt hat, hoffe ich von Ihrer freundlichen Gesinnung, daß Sie mir Nachsicht wird zu Teil werden lassen.“ (Daß diese einfache Form für unser Urteil über die hier obwaltenden gegenseitigen Beziehungen wohl von Einfluß ist, zeigt die feierliche und umständliche Weise, in der Melanchthon an demselben Tage ein Schreiben des gleichen Inhalts an den König Sigismund August von Polen einleitet.) Das Interesse des Herrn nun für seinen Schutzbefohlenen anzuregen, giebt er dann dessen Entwicklungsgeschichte, in der er zeigt, wie Sozinus zum Bekenntnis der neuen Lehre gekommen ist und nach der ganzen Auffassung der hier Beteiligten hat kommen müssen, lehrreich für uns, weil wir erkennen, wie sich Melanchthon selbst den Entwicklungsgang seiner vom katholischen Auslande kommenden Schüler dachte und in den Kreisen seiner Anhänger aufgefaßt wissen wollte.

Daß er übrigens auch sonst reichliche Gelegenheit zu solchen psychologischen Beobachtungen hatte, lehrt der Bericht, es seien einmal 11 verschiedene Sprachen an seinem Tisch vertreten gewesen, so daß der Praeceptor Germaniae in aller Ruhe einen tiefen Einblick in die Auffassungsweise gewinnen konnte, welche die verschiedenen Nationen seinem Werke entgegenbrachten.

Von dem Eifer getrieben, fährt er in unserm Briefe fort, bis zu den ersten Quellen des Rechtes d. h. also zur Kenntnis des göttlichen Rechtes vorzudringen, habe Sozinus die prophetischen und apostolischen Bücher studiert, und als er durch diese Lektüre vermöge eines göttlichen Impulses (*divinitus*) zur Verehrung des wahren Gottes gezogen sei, hätte ihn ein so starker Trieb nach den heiligen Büchern ergriffen, daß er auch das Hebräische, in Melanchthons Augen die Krone der Sprachen, lernte, um in Erkenntnis der Quellen ganz sicher zu gehen. So durch gediegene Sprachkenntnisse für die Aufnahme des Evangeliums vorbereitet, lernte er nun erst die Schriftwerke der Deutschen kennen und faßte den Entschluß in der Kirche Deutschlands (so nannte also Melanchthon gerade dem zukünftigen Kaiser gegenüber die evangelische Kirche) zu leben. Länger als 3 Jahre hat er im Kreise Melanchthons dann zugebracht, dem seine Bildung, Frömmigkeit, praktische Klugheit und Sittenreinheit diesen Verkehr wertvoll machte. Daher wird Maximilian Gott selbst einen Dienst erweisen, wenn er diesem gebildeten Manne, der Gott in der rechten Weise (also nach der evangelischen Lehre) dient, seine Hilfe zu teil werden läßt. Ist es doch ganz besonders die Ehrenaufgabe der Könige von jeher gewesen, gegen gottloses Wüten die Frommen zu verteidigen. Daher möge auch er in dieser Gott wohlgefälligen Sache helfen. Aus vollem, innigem Gefühl lebhafter Sympathie kommt zum Schlusse dem in

Worms damals gerade so schmerzvoll gepeinigten Greise der Wunsch für den jungen, kränklichen Erzherzog: Gott möge Ew. Majestät die Kräfte des Körpers und Geistes stärken und Sie lenken und schützen, damit Ihre Regierung Heil und Segen bringe dem Vaterlande und der Kirche, das wünsche ich von ganzem Herzen. Worms, den 1. Dec. 1557.

Wenn der dann folgende Brief an Pfauser auch nur die Absicht verfolgt, des Freundes und hochgeschätzten Bruders, der in der Überschrift bezeichnet wird als docens Evangelium fideliter Viennae, Fürsprache für seinen Schützling zu verwerthen, so ist darin besonders bemerkenswert die Empfehlung des Sozinus aus dem Grunde, daß er geeignet sei, dem Erzherzoge in der Diplomatie Dienste zu leisten; er sei so geschäftsgewandt und zuverlässig, daß er in Gesandtschaften und vielen Geschäften vom Könige verwendet werden könne, auch reise er gern und habe in Italien weitverzweigte persönliche Verbindungen. Und tüchtigen Männern gutes zu erweisen, nütze auch dem politischen Gemeinwesen. So käme das ganze Gesuch darauf hinaus, dem Fürsten, der sich überall von Spähern umschwärmt sah und nach seinen eigenen Äußerungen an die protestantischen Fürsten keinem recht trauen konnte, einen Mann zu empfehlen, dem er infolge seiner Beziehungen zu Melanchthon und vermöge seiner religiösen Richtung unbedingtes Vertrauen schenken könne. Bei seiner ganzen Lage mußte Max damit sehr gedient sein, wie er dies auch in einem Briefe an Scalich vom August des nächsten Jahres anerkennt. Bezeichnender Weise ist darin gar nicht mehr die Rede von des Sozinus persönlichem Anliegen, sondern Max freut sich darauf, in dem Italiener einen Anhänger der wahren Religion, einen hochgelehrten und sprachkundigen Mann kennen zu lernen und verspricht ihn bei jeder passenden Gelegenheit zu fördern mit der Bitte zu Gott, er möge den Ruhm seines Namens durch Männer ausbreiten, die beides, Gelehrsamkeit und praktische Brauchbarkeit, in sich vereinigen.

Wie schwierig und eigenartig in dieser Zeit seiner engen Verbindung mit den Protestanten die Stellung des Erzherzogs am kaiserlichen Hofe und bei seinen fürstlichen Verwandten in der That war, lehrt der Bericht, den Michael Suriano im Jahr 1557 dem Papste Paul IV. zusandte und den wir als bestes Mittel der Orientierung über alle einschlägigen Verhältnisse in wortgetreuer Übersetzung hier folgen lassen, zumal dadurch der Papst zum ersten Male auf die von Max dem gesamten Katholizismus drohende Gefahr nachdrücklich hingewiesen und zu der seitdem gegenüber den Deutsch-Habsburgern befolgten Politik veranlaßt ist. Dieser Bericht lautet:

Der König Maximilian, älter als die anderen Brüder, ist am 1. August ins 31. Lebensjahr getreten. Je weniger zwar in solchem Alter eine lange Lebensdauer zu erhoffen ist bei einer Krankheit wie diejenige, an welcher er leidet, nämlich Ohnmacht und Kraftlosigkeit, welche ihn zugleich befallen und die er sich — so sagt man — durch einen gewissen Unfall (Vergiftungsversuch) auf seiner spanischen Reise zugezogen hat, desto mehr Neues versprechen seine bemerkenswerte geistige Begabung sowohl als auch seine Naturanlage; denn von melancholischem Temperament, macht er stets den Eindruck tiefen Nachdenkens, und scheint mit seiner Lage unzufrieden zu sein, obgleich er zum König von Böhmen erwählt worden ist und 5 lebende Kinder besitzt. Auch muß ihm die Königin, seine Gemahlin, als Werkzeug zu großen Dingen dienen und zur Mehrung seines Besitzstandes in jeder Weise, wofür ihm auch nicht der nötige Scharfblick mangelt; denn schon von Natur aus sehr begabt, ist er durch seinen Verkehr mit dem Kaiser und den Spaniern lebhafter und aufgeweckter geworden und hat von denselben sehr gut ihre Listen und Winkelzüge erlernt. Dies auch der Grund, weshalb er, — obschon er die Spanier über alles sonst haßt und sich auch nicht enthalten kann, anderen gegenüber schlimmstes über dieselben zu sagen — alles thut, um zu erwirken, daß nur noch wenige Spanier am Hofe der Königin bleiben; diese sollen nächstens auch abziehen.

Er wendet nun dieselben spanischen Schliche an und steht im Rufe, besser wie jeder andere sich verstellen zu können und mit jedermann zu paktieren. Wenn er sich zwar von den Katholischen nicht ganz abwendet, hat er sich doch große Gunst bei den Lutheranern erworben. Auf der einen Seite hält er an der Messe und dem größeren Teile der römischen Kirchengebräuche fest, auf der anderen hat er aber als Prediger einen verheirateten Priester (Pfauser), welcher öffentlich fast die ganze lutherische Lehre predigt. Seit einiger Zeit hat er auch die öffentlichen Gelegenheiten wie Prozessionen, Totenfeiern und anderes gemieden, was ein zuverlässiges Urteil erwirken könnte, daß sein Sinn nicht mehr katholisch sei. Die Vornehmen seines Hofes aber, insbesondere der Oberhofmeister, welcher bei ihm großes vermag, sind bei jedem als Lutheraner bekannt.

So versteht sich der König auf der einen Seite mit den Katholischen, vorgebend (wenn er mit ihnen zusammen), daß er sich nicht von ihnen getrennt habe, und besonders mit der spanischen Gemahlin. Noch besser wird er sich mit den Lutheranern verstehen; denn er hat, wie man sagt, auf diesem Gebiete der Religion geheime Praktiken und Verständigungen mit verschiedenen Fürsten, da er, die Nachfolge auf seines Vaters Thron anstrebend, sehr wohl weiß, daß er sich auf keinem anderen sicheren Wege die Gunst und das Wohlwollen jener Völker und Fürsten erwerben kann, als indem er sich zu ihrem Vertrauten in der Religion macht. Außerdem sieht er, wie man der Hilfstruppen des Reiches gegen die Türken bedarf, welche Truppen ohne das Wohlwollen und Vertrauen der Fürsten nicht zu haben sind. Er hat indessen dem Vater mehrere Male eindringlich geschrieben, er solle sich die Staaten durch die Türken nicht so elend zu Grunde richten lassen. Weil ohne jede Hilfe von Seiten des Papstes, trachtet er den Protestanten zu gefallen, um deren Hilfe in seiner Not zu erlangen.

Aber hiermit sind die Absichten und Gedanken dieses Fürsten noch nicht am Ziele, darum, weil er allen neuen und großen Plänen, welche ihm vorgestellt werden, sein Ohr leiht. Hauptsächlich seitdem er von Flandern im vorigen Jahre zurückgekehrt ist — so übel gelaunt über den König von Spanien, seinen Schwager (wie ich schrieb), — ließ er sich in eine Praktik und Unterhandlung mit dem Könige von Frankreich ein und hat guten Willen gezeigt, mit dem Papste zu unterhandeln zum Nachtheile des Schwagers (Philipps II.); und wenn er nicht von seinem Vater (Ferdinand I.) zurückgehalten würde, würde er sicher etwas Neues und Unerwartetes beschließen; er wird Gedanken im Kopfe haben, welche er eines Tags zur Verwirklichung zu bringen trachten könnte. Er ist 2 Mal im Kriege gewesen im Dienste des Kaisers, das eine Mal in Flandern gegen Frankreich, das andere Mal in Deutschland gegen die Protestanten. Als er noch jünger war, aber auch schon unterrichtet, hat er 3 Jahre lang die Regierung Spaniens gehabt, und seitdem schon ist er in die öffentlichen Geschäfte und Beratungen eingetreten.

Er spricht 5 Sprachen, wie jeder der Brüder. Sein Auftreten ist sehr ernst, jedoch begleitet von sanften und liebenswürdigen Manieren, so daß er in Worten und Geberden unvergleichlich sich viel freundlicher zeigt, als seine Brüder. Dies, zusammen mit seinem sonstigen Verhalten, macht, daß er in Deutschland als ausgezeichnete Fürst gefeiert ist und in großer Achtung und Verehrung steht. Sein Hof ist sehr besucht von großen und geachteten Edelleuten, ähnlich wie der Hof seines Vaters, den er übrigens sowohl numerisch, als an tüchtigen Elementen um ein Weites überragt, und hat er auch eine Musikkapelle von fast gleicher Güte wie sein Vater. Die Königin, seine Gemahlin, hat ihren Hofstaat getrennt von ihm und hat nicht nur ihre Hofdamen, sondern auch Jäger und andere, die sie bedienen, und getrennten Marstall und Küche, weil sie nicht mit dem Gemahle zusammen speist. Sie ist nicht schön, gilt aber für sehr klug und hat es verstanden, den

Gemahl in solcher Weise für sich einzunehmen, daß er sie sehr liebt, obgleich er ihre spanischen Verwandten bitter haßt!

Seit diesem Berichte, der das Herz des Papstes mit schweren Sorgen erfüllen mußte, da an einer bisher für intakt gehaltenen, zudem so bedeutungsvollen Stelle das Übel der Ketzerei sich unaufhaltbar einzunisten drohte, wurde die Aufsicht über die Vorgänge in Wien verschärft und sind besonders Pfauers Predigten sorgfältig auf ihren Inhalt geprüft. Hieraus ist jenes Verzeichnis von 38 Stellen entstanden, die vielfach an die von Melanchthon in der Antwort zu den 11 Artikeln zusammengestellten Mißbräuche der Alten Kirche erinnern, in vielen Punkten aber noch mit weit größerer Schärfe gegen Rom vorgehen. So heißt es unter 3. Rom ist der Teufel und die Mutter des Teufels; 21. Gott werde die Gottlosen strafen, die Christum aus der Kirche verdrängt und an seine Stelle Bischöfe und Priester gesetzt hätten; 1. die Katholiken seien ungelehrt, dumm und heuchlerisch. — Von Pfauers Freimut auch den weltlichen Herren gegenüber geben ein erfreuliches Zeugnis Aussprüche wie 28.: Kein Herrscher könne Gottes Wort verbieten; denn mehr sei man Gott verpflichtet als den Menschen. Direkt gegen Maximilian sogar selbst, von dessen Vorliebe für Musik wir soeben gehört haben, scheint es gerichtet, wenn der Prediger ausruft: An den Höfen der Könige, Fürsten und hohen Herren habe man gar keine Zeit, Gottes Wort zu hören und viel leichter bringe man 3 oder 4 Stunden bei einem Konzert hin, als daß man eine auf das Hören des göttlichen Wortes verwende.

Da dies ausdrücklich Stellen sind aus Predigten, die Maximilian gehört und an denen er offenbar seine Freude gehabt hat, so ist seine evangelische Gesinnung ebenso sicher, wie des Papstes Schreck erklärlich und berechtigt über eine so enge Verbindung des Habsburgers, der demnächst zum römischen König gewählt und dereinst als Kaiser, als Schirmherr der Kirche eingesetzt werden sollte, mit den ketzerischen Prädikanten und Todfeinden des Papsttums.

Während er sich gegen den Vater Ferdinand, den er für diese ketzerische Richtung des Sohnes allen Ernstes verantwortlich machte, mit anderen Plänen trug, ihm seine Übermacht recht fühlbar zu zeigen, liess er durch den kaiserlichen Gesandten, den Grafen Arco, an den Abtrünnigen, den fast schon verlorenen Sohn der Kirche selbst, die ernste Mahnung ergeln: Wenn er sich nicht an die katholischen Gebräuche halte, würde er ihn nicht als römischen König bestätigen, sondern ihm überhaupt alle Herrschaft absprechen; andererseits, wenn er umkehre und zuverlässige Beweise seiner Umkehr gebe, erteile er ihm gern seine Zustimmung selbst dereinst zur Kaiserkrönung. Darauf antwortete Maximilian mit dem Ausdrucke des Dankes für des Papstes Interesse, erklärte aber, fest und glaubensmutig, er stelle das Heil seiner Seele höher als alle Güter der Welt, und dem Bischof von Olmütz gab er in demselben Zusammenhange entrüstet zur Antwort: Es gebe keine schwerere Sünde als das Streben die Gewissen seiner Mitmenschen zu beherrschen.

Bevor diese systematischen Versuche und Verhandlungen mit dem Jahr 1560 einsetzen, hat Melanchthon zu Anfang 1559 die Gelegenheit benutzt, dem Erzherzog, dessen lebhaftes Interesse für den Protestantismus er so freudig begrüsst hatte, seine ausführliche Widerlegung der bayrischen Inquisitions-Artikel unter dem Titel *Responsiones ad impios articulos Bavaricae Inquisitionis* zuzusenden. Für diese Aufmerksamkeit sagt ihm Maximilian herzlichen Dank in einem vom 14. Mai 1559 datierten Briefe, den Professor Brieger in der v. Ponickauschen Bibliothek aufgefunden hat, und erklärt, es gereiche ihm die Zusendung zu ganz gnedigem gefallen, er wolle darum auch dem ihm von Melanchthon empfohlenen Überbringer des Berichtes gnedigst beferderung ertzeigen und zum selbenn nicht ungeneigt sein. Welchs wir uns, so schließt diese Stelle, also zur antwortd gnediger und geneigter meinung nicht wollen bergenn-

Diese, wie es hiess, von einem frevelhaften Mönche in Bayern, aber unter Zustimmung des Herzogs Albrecht zusammengestellten 31 Artikel, veröffentlicht Anfang September 1558,

machten deshalb einen so beunruhigenden Eindruck auf Melanchthon, weil sie von dem Streben hervorgerufen schienen, den bisher auf Religionsgespräche und Reichstage beschränkten Kampf der Parteien hinauszutragen auf den von Leidenschaften beherrschten Markt des öffentlichen Lebens. Damit zogen die diplomatisch geschulten Jesuiten, die eigentlichen Urheber des wohlüberlegten Angriffsversuches, die weitesten Volkskreise in den Religionsstreit, um durch die Erregung der Massen zu Gunsten ihrer Sache einen Druck auf die Fürsten auszuüben, bei denen neben den religiösen doch immer auch politische Ziele und der Religion eigentlich fremde Rücksichten maßgebend waren.

Entsetzt war Melanchthon zunächst über die Form dieser allerersten offiziellen Kriegserklärung der Todfeinde des Protestantismus, die in scharfem Tone alle Ansprüche der Alten Kirche wieder geltend machten ohne Rücksicht auf Konzessionen, wie sie doch selbst der starre Carl V. im Augsburger Interim gemacht und die Vertreter der Katholiken in Worms schon durch ihr Erscheinen erst vor kurzem prinzipiell anerkannt hatten. Und nun gar die Art, wie das Glaubensbekenntnis in der Praxis durchgeführt werden sollte! Damit trat die römische Inquisition ohne alle Rücksicht auf den inzwischen eingetretenen Wandel der Zeiten auch in Deutschland wieder einmal auf den Schauplatz. In 31 zum Teil sehr schwer verständlichen Fragen, zu deren Beantwortung die religiösen Kenntnisse eines Laien zumal bei der damaligen anerkannten Verwahrlosung der katholischen Volkskreise bei weitem nicht ausreichten, wurden dem wegen seines Glaubens Verdächtigen vor der unterzeichneten Kommission die wichtigsten Lehren der römisch-katholischen Kirche vorgelegt, um je nach seinen Antworten sein Schicksal zu bestimmen. Da ferner die einzelnen Sätze so formuliert sind, daß sie sich durch ein einfaches Ja oder Nein abthun lassen, so sehen wir, die verantwortlichen Leiter der Alten Kirche hatten keine Spur von dem pädagogischen Grundcharakter des Protestantismus in ihr System aufgenommen, sie blieben auf massive Äusserlichkeiten beschränkt und gedachten nach wie vor sich damit zu begnügen, wenn der Laie nur seine Zugehörigkeit zur Kirche irgend wie kund thue. Welche Gefühle dabei in seiner Brust arbeiteten, welche Bedenken sein Gewissen bestürmten, dafür hatte die allein nach Herrschaft ringende Hierarchie niemals ein Verständnis gehabt. Von solcher Rücksicht mußte sie das grundstürzende Vorgehen Luthers vielmehr abschrecken, und der ruhig und verständig deduzierende Melanchthon konnte für eine Kirchengemeinschaft kein maßgebendes Vorbild werden, die grundsätzlich daran festhalten muss, daß sich das eigene Urteil des Laien der alles beherrschenden Autorität der Hierarchie unterordne und das Gemüt sich willig und scrupellos dem Einwirken der kirchlich-religiösen Übungen eröffne.

Da die Ketzerei ihren Ursprung in dem allzu grossen Vertrauen auf die Sicherheit des eigenen persönlichen Urteils habe und dem Abgefallenen die Demut abhanden gekommen sei, wie sie dem in gläubigem Gehorsam gefangenen Geiste eigen sein müsse, so wollten die Jesuiten zunächst die gelockerte kirchliche Zucht wieder herstellen, indem sie alle die Elemente durch ein förmlich gerichtliches Verfahren ausschlossen oder rechtlos machten, welche vor diesem geistlichen Gerichtshofe sich nicht als tadellos ausweisen konnten. Gerade jetzt glaubten Loyals Jünger, welche schon seit 1553 die Universität Ingolstadt beherrschten und von da aus systematisch weiter in Bayern vordrangen, den rechten Zeitpunkt zum Angriffe gekommen, weil der klägliche Ausgang des wormser Religionsgesprächs die wachsende Zersplitterung des Protestantismus aller Welt kund gemacht hatte. Dazu war soeben im März 1558 der Einigungsversuch der Fürsten zu Frankfurt gleichfalls an dem blinden Fanatismus der Flacianer und ihres sächsischen Herzogs gescheitert. Und Bayern hatten sie sich als erstes Versuchsfeld ihres verhängnisvollen Strebens ausersehen, weil hier die eigenartige Entwicklung der Verhältnisse dem scharfen Beobachter die günstigsten Aussichten für ihr Vorhaben bot.

Denn wenn auch der bayrische Adel gleichzeitig mit dem österreichischen schon 1556 den ersten Schritt zur Freigabe des religiösen Bekenntnisses im Zulassen des evangelischen Abendmahls und in Aufhebung der Fastengebote für seine Mitglieder durchgesetzt hatte, so begünstigte doch der höhere Klerus die Neuerung nicht und die leitenden Kreise in den bayrischen Städten zeigten eine auffallende Lauheit, kurz der Adel sah sich bald isolirt und bei seinen reformatorischen Bestrebungen von der grossen Masse des Volkes im Stich gelassen. Und wenn auch Herzog Albrecht V., wie alle weltlichen Herren, gleichfalls einer Reform der anerkannt verkommenen kirchlichen Zustände nicht abgeneigt war und sogar noch im Jahre 1561 den aus Oesterreich verbannten Pfäuser, den Hofprediger und Freund seines Schwagers Maximilian, mit seinem ganzen Hofe in Neuburg hat predigen hören, so überwog bei ihm doch von Anfang an das staatsmännische Trachten nach unbeschränkter Herrschergewalt alle persönlich-religiösen Empfindungen. Als er daher seinen Landesadel durch das hitzige Streben nach religiöser Freiheit auf den Abweg der Verschwörung geführt sah, da wandte er seine anfangs vielleicht schwankenden Sympathien wieder ganz der Alten Kirche zu, um jetzt im Bunde mit dem Papste als Vertreter auch des Klerus seines Landes alle die Vorteile der Souveränität für sich zu gewinnen, welche die protestantischen Fürsten der Reformation zu danken hatten. Dadurch gelingt es ihm, seine verschiedenen Landesteile gleichfalls eng in sich zusammenzuziehen und mit Ausschluß jeder fremden kirchlichen Gewalt unter Konnivenz des Papstes sogar als Vertreter der bayrischen Landeskirche die religiösen Angelegenheiten unabhängig wie ein protestantischer Landesbischof zu leiten.

Diese Entwicklung des durch seine zentrale Lage für das Schicksal des Protestantismus in Oberdeutschland so einflußreichen Herzogtums Bayern wurde also mit unsern 31 Inquisitionsartikeln durch die Jesuiten eingeleitet. Melanchthon trat mit um so größerem Eifer diesen Tendenzen entgegen, weil davon auch ein Hinübergreifen nach dem nahen Österreich, wo die gleichfalls immer noch unklaren Verhältnisse ganz ähnlich lagen und die Jesuiten auch bereits in der Arbeit standen, bei des Kaisers Ferdinand Stellung zu all diesen Fragen wohl zu befürchten war.

Auf diese Gefahren nun den Erzherzog Maximilian, von dem er damals gerade, wie wir gesehen, Beweise herzlicherer Zuneigung erhalten hatte, bei Zeiten aufmerksam zu machen und für alle Fälle, (schreibt doch Languet am 7. Dez. 59: Melanchthon hat über Max sehr traurige Nachrichten, sein Vater sucht ihn zum Abschwören unserer Religion zu bringen und verfährt weit härter mit ihm als je zuvor) auch persönlich mit dem erforderlichen Rüstzeug auszustatten, hat ihm Melanchthon als sein treuer Bundesgenosse und Berater die sorgfältig ausgearbeitete Beantwortung der Ketzerfragen Anfang 59 zugestellt. Wie freudig Maximilian diese Aufmerksamkeit zu würdigen wußte, hat uns sein oben erwähnter Brief vom 14. Mai gezeigt. In der That sollte er bald Gelegenheit finden, des vorsorglichen Magisters von Wittenberg dankbaren Herzens zu gedenken, als er seit dem Frühjahr 1560, wie Melanchthon gerade das Jammerthal dieser Welt verlassen hatte, in die Lage versetzt war, seine eigene, in langer Entwicklung mühsam erarbeitete religiöse Überzeugung gegen die rastlosen Angriffe des Ultramontanismus zu verteidigen.

Wenn er den aufdringlichen Bekehrungsversuchen des Kardinal Hosius, der wegen seines gewandten einschmeichelnden Wesens vom Papste für diese schwierige und bedeutungsschwere Mission ausersehen und besonders instruiert war, nach dem was wir sogar aus Hosius eigenem Bericht (bei Salig Tridentiner Konzil) folgern können, so tapfer stand hielt und gar den Versucher selbst durch seine treffenden Antworten in Verlegenheit brachte, so hat er diese Sicherheit im Bekenntnis abgesehen von den eingehenden Erörterungen seines Pfäuser besonders dieser Schrift des Vorkämpfers der Reformation gegen die Vergewaltigungsversuche in Bayern zu danken.

Wurden doch die Grundfragen des protestantischen Glaubens, wie sie im Kampfe mit Hosius dann wieder zur Sprache kamen, in anschaulicher Darstellung entwickelt, immer im Gegensatz zu den haltlosen Lehren der Alten Kirche und durch eine reiche Fülle zutreffender Bibelstellen jedesmal belegt. Darum sehen wir mit Melanchthon selbst in diesem letzten größeren Werke das Testament des großen Dulders an das kommende Geschlecht, sein letztes Vermächtnis an seine Gemeinde, die er mit schweren Sorgen zurückließ, bestrebt ihr zum letzten Male den Kern der reinen Lehre vorzuhalten und in bestimmter Sprache ihren unversöhnlichen Gegensatz zur Alten Kirche festzustellen. Dadurch beschämte er zugleich die böswilligen Verleumder im eigenen Lager und wies ihnen schlagend das tiefe Unrecht nach, daß sie ihm mit den schweren Verdächtigungen zufügten, als ob er bereit sei und je bereit gewesen sei unter unbedingter Aufgabe der großen Errungenschaften Luthers zum Ausgleich mit Rom die Hand zu bieten.

Daß er dieses letzte Bekenntnis aber gerade dem Erzherzog Maximilian übersandte, (widmen durfte er es ihm nicht, um ihn nicht zu kompromittieren), zeugt von der Hoffnung, es werde sich gerade dieser Fürst dereinst zum Vollstrecker seines Testaments erklären, um die darin entwickelten Lehren zur Grundlage der neuen deutschen Kirche zu machen, wie sie ihren beiden, diesen Vorarbeitern einer späten Zukunft vorschwebte. Der erste Schritt dazu war aber der rücksichtslose Bruch mit dem damaligen Papsttum und seinem Geiste, die den Reformen gar keine Berechtigung zugestehen wollten. Daher zeigt uns schon das deutsche Vorwort, mit dem Melanchthon die Herausgabe der Artikel für die Behandlung vor seinen Studenten eingeleitet hat, in seiner Schärfe hier am Schlusse seines Lebenswerkes wieder den alten Kampfgenossen Luthers, der in feurigem Eifer die Papisten rücksichtslos verdammt; lästern sie doch wider den heiligen Geist durch den Mißbrauch, den sie nur um die Abgötterei zu stärken mit dem hohen Namen Gottes treiben. Wer die erkannte Wahrheit verfolgt, der gehört nicht der Kirche an, sondern ist ein Kind des Teufels, wenn auch seine Lehre Jahrhunderte lang die Christenheit beherrscht hat.

Zu diesem Grundgedanken seiner Beweisführung tritt in der Dedikation der lateinischen Responsiones die er dem protestantischen Pfalzgrafen Wolfgang, einem nahen Verwandten des bayrischen Herzogs, gewidmet hat, der Wunsch, es möchten alle in der reinen Lehre der Kirche Unterrichteten treu zusammenhalten und fest geeint den Kampf gegen den gemeinsamen Feind aufnehmen. Wenn wir nun bedenken, dass der Erzherzog Max gerade in dieser Zeit, da er mit dem wachsenden Zwiespalt auf Seiten der Protestanten und mit dem anspruchsvollen Hervortreten einer radikaleren Richtung seinen Lebensplan, auf Grund der Augsburgischen Konfession von 1530 eine Vermittelung der Gegensätze herbeizuführen, aufs äußerste gefährdet sah, so können wir es uns sehr wohl erklären, wenn er in seiner Herzensangst seinen vertrauten Christoph von Württemberg, der doch gerade jetzt rastlos sich für den Ausgleich abmühte, trotzdem immerfort zum Wirken im Sinne der Verständigung antreibt, s. Max' Brief vom 29. Juli 1558. Sehen wir ferner, wie er in so rührenden Worten seiner Sorge um das Schicksal des Protestantismus Ausdruck giebt, dann können wir es uns sehr wohl erklären, wenn er die Gelegenheit jenes Dankschreibens vom 14. Mai 1559 gleichfalls dazu benutzt, gerade den immer noch anerkannten Vertreter seines Bekenntnisses, unsern versöhnlichen Melanchthon, zum Vertrauten seiner geheimen Schmerzen zu machen und seine schweren Bedenken dem Freunde, bei dem er auf volles Verständnis rechnen konnte, einmal auszusprechen. Bestand doch die Absicht, auf dem binnen kurzem zusammentretenden Reichstage zu Augsburg noch einmal die Akten des verunglückten wormser Religionsgespräches vorzunehmen, so daß sich immer noch von einem ernstlichen Eintreten für die Sache des Ausgleichs ein erfreulicher Erfolg hoffen ließ. Da diese Mahnung des jungen Habsburgers einen augenscheinlichen Beweis für seine innigen Beziehungen zur Sache der Reformation liefert, so mag sie hier in wort- und buchstabengetreuer Wiedergabe folgen:

Unnd nach dem wir erinnert und berichtet werdenn, das man dieser Zeit inn gegenwertigenn Reichstage zu Augspurg wiederumb die Religienn sachenn under die handt zunemenn und darinnen zu Tractirenn vorhabens ist, Wir auch wol wissenn das Ir für euer personn bei allenn loblichenn Churfurstenn, Furstenn und Stendenn der Christlichenn Augspurgischenn Confession ein sonders ansehenn und volge habt, So ist unser gantz gnediges und wohlmeinendts ersuchenn und vormanenn an euch, Ir wollet euch oben angeregte streitige Religienn und die Gotselige geliebte vorgeleichung derselbenn treulichenn ob und angelegenn sein lassen, sonderlich dahinn bedacht sein, und befurdern helfenn, Auff das bei wolgedachtenn der Christlichenn Augspurgischenn Confessienn Vorwanten teil, soviel muglich alle gebürliche lindigkeit und glimpf gebraucht und die schrofte vormiedenn werde, One welche wir dann sorge trugenn, bei dem gegenpart langsam Was fruchtbars ausgericht, Und einige vorgeleichung schwerlich stadt habenn wurdet mogen, Wie Ir den als der Erfarene und geübt selbst zu bedenken Wir auch nicht zweiffelenn Ir zu solchenn gotseligenn lang gewünschten voreinigung ein sonders hertzliches vorlangenn und begirde habt, Unnd da wir danebenn für unser personn dartzu helfenn, ratenn und befurdern kontenn; Inn denn wolten wir auch an uns nichts erwindenn lassenn, Inmassenn wir uns denn, als ein Christlicher Konig und liebhaber der Warheit schuldig erkennen und wissenn, das wir auch also bei dieser gelegenheit (Weil wir auch one das schreibenn sollenn) mit vormeldenn habenn wollenn, Gebenn zu Wien denn Viertzehendenn tag May Anno etc. im Neunundtffunfzigsten Unsers Bohamischen Reichs im Eilfften.

Maximiliann.

Erklärlich ist es andererseits, wenn Melanchthon, in dem Bewußtsein vollauf in der vom Erzherzoge angedeuteten Richtung seine Pflicht zu thun, (sagt er doch auf einen ähnlichen Angriff des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg am 25. Februar 57: Vielen hochstehenden Männern sind meine Bemühungen für die Einheit bekannt und bekannt ist mein unermüdliches Streben. Viele haben meine Thränen gesehen bei jenen Beratungen, in denen es sich um die Sphinx von Augsburg, das augsburger Interim, handelte. Und dabei stellt man mir jetzt Bedingungen wie einem Feinde des Evangeliums.) wenn Melanchthon über solche Mahnungen ungehalten war, sich in dem Briefe vom 11. Juni 59 an den kurfürstlichen Rat Mordeisen aufs bitterste über Maximilian beschwerte und eine Verteidigung gegen die vermeintlichen Vorwürfe in Aussicht stellte, die allerdings bisher leider noch nicht wieder aufgefunden ist. Vielleicht ist sie auch wohl im Drange der gehäuften Aufgaben unterblieben, die Melanchthon jetzt wiederum gerade im Interesse der Einheit gegenüber den fanatischen Flacianern und eintretend für die Würde der kaiserlichen Gewalt im Kampfe mit dem Papste zu erfüllen hatte, s. Corp. Ref. IX, 847. Oder sollte er bei ruhiger Überlegung erkannt haben, dass diese Mahnung des am Schicksal des Protestantismus so innig interessierten Fürsten durch dasselbe herzliche Wohlwollen hervorgerufen sei, das den Straßburger Hotomann am 21. Januar 57, als die Verhandlungen mit den Flacianern in Coswig begannen, also noch vor dem wormser Religionsgespräch, zu der folgenden Bitte trieb? „Mein trefflicher und geliebter Vater, ich weiß du wirst ganz schändlich von jenen Κρεωφάγοις (Anspielung auf die Abendmahlslehre der Flacianer) gepeinigt. Darum bitte ich dich inständigst, mache dich endlich frei aus der Not in Wittenberg, und mache dadurch diesen letzten Akt deines sichtlich unter Gottes Schutze vollbrachten Lebens zu dem schönsten von allen. Du triffst hier in Straßburg eine überaus entgegenkommende und freundlich gesinnte Behörde, Amtsgenossen und Schüler, die dir die grösste Aufmerksamkeit und Rücksicht entgegenbringen. Verwende alle Kraft darauf, fährt er nun fort, daß endlich diesem Elend ein Ende gemacht wird, das mit so verderblichen Folgen die schweizerische und die deutsche Kirche trennt. Dein Name steht in

hohem Ansehen bei den Fürsten; auf dir allein beruht nächst Gott diese Hoffnung. (Hier liegt der Grund, weshalb sich so viele Vermittler gerade an Melanchthon jetzt wenden.) Widme dich, wie bisher, dieser Aufgabe und leiste dem Herrn im Himmel diesen Dienst, bevor du zu seiner Begrüßung hinaufsteigst“

Trotz aller Anfechtung, sehen wir, steht in weiten Kreisen der Nation unerschütterlich fest das Vertrauen zu dem besonnenen wittenberger Reformator.

Die Antworten auf die 31 Fragen der bayrischen Inquisition sind denn auch durchgehends in dem kraftvollen und scharfen Tone der Einleitung gehalten. Erklärt Melanchthon doch auf die 1. Frage, Was die heilige christliche Kirche sei? Papst und Bischöfe hätten kein Recht sich als Vertreter der sichtbaren Kirche zu bezeichnen, da sie, die Unterdrücker der wahren Lehre und Verehrer der Götzenbilder, vielmehr als ausgesprochene Feinde, Schänder und Mörder der Kirche anzusehen seien. Bei der 4. und 5. Frage, in denen die Alleingiltigkeit der römischen und katholischen Kirche verlangt wird, trifft Melanchthon des Erzherzogs wiederholt geäußerte Anschauung durchaus mit seiner scharfen Unterscheidung beider Begriffe, da die Papstkirche bei weitem sich nicht decke mit dem, was er unter der reinen und unverfälschten katholischen Kirche versteht, die nur da zu finden ist, wo nicht eine willkürliche Autorität gebietet, sondern das Glaubensbekenntnis der Ältesten Kirche anerkannt ist und Geltung hat. Ja, auf Maximilians eigenes Verhalten zum Protestantismus spielt er offenbar an, wenn er die Aufgabe seiner Kirche dahin feststellt, sie habe die Unsicheren zu ermuntern, daß sie sich die geoffenbarte Lehre aneignen, ihre Schwäche besiegen und alles thun, um durch ihr Beispiel zur Beseitigung der Götzenbilder und der Irrtümer zu wirken. Wenn der Erzherzog über das Tridentinum verächtlich spricht, so stimmt er mit Melanchthon durchaus überein, der überhaupt echt protestantisch in religiösen Fragen keine Majoritäten gelten läßt und gerade die tridentiner Beschlüsse als gottlos brandmarkt. Ebenso ist er des jungen Habsburgers Zustimmung sicher, wenn er die Siebenzahl der Sakramente und die Verehrung der Hostien verwirft, vor allem, wenn er sich gegen die Entziehung des Kelches beim Abendmahl wendet; denn keine Macht der Welt, kein Konzil und kein einzelner Mensch, es sei wer es sei, habe das Recht den einen Teil des h. Mahles vorzuhalten nach dem Grundsatz, die letztwillige Bestimmung eines Menschen dürfe man nicht ändern, noch weniger das Testament Gottes.

Wie Max durch diesen klaren und bestimmten Ausspruch in seinem praktischen Verhalten zu dieser Frage des Abendmahls bestärkt werden mußte, so wußte Melanchthon ernste Bedenken gewissenhafter Anhänger durch den Satz zu beseitigen, es sei ein Irrtum, daß nur die vom Papste ordinierten Bischöfe die wahre Weihe für ihr heiliges Amt hätten; denn dem widerspräche schon der Bestand der ganzen orientalischen Kirche und nach den Beschlüssen von Nicaea reiche es aus, wenn die Wahl im Beisein der nächsten Bischöfe ordnungsmäßig von der betr. Gemeinde vollzogen sei. Wir sehen, Melanchthon verwirft auch hier nicht diese Institution des Bistums, er hält sie vielmehr für durchaus vereinbar mit dem Wesen der evangelischen Kirche und hätte diesen festen Halt, diese Stütze der Disziplin gern beibehalten. In dieser Ansicht stimmte er gleichfalls mit dem Erzherzoge überein, den die Beobachtung der mannigfachen Wirren in der jungen evangelischen Kirche zu dem Wunsche geführt hatte, es möchte gerade dieser Vorzug der sonst verderblichen Hierarchie beibehalten werden.

Aber die verkehrte Lehre, so heißt es weiter, daß die von uns aus eigener Kraft vollzogene Genugthuung für unsere Sünden selbständig neben dem Opfertode Christi zu unserer Erlösung mitwirke, hat solche Fülle von Irrtümern auf Seiten der Gegner erzeugt, daß wir uns glücklich schätzen können, von Gott das Licht der wahren Lehre empfangen zu haben, ein so herrliches Besitztum, daß dagegen die Vorwürfe, die man uns wegen der bei uns herrschenden Uneinigkeit und Sektirerei macht, gar kein Gewicht haben. Durch dieses Betonen der wesentlichen Vorzüge seiner Lehre

will Melanchthon die Freunde und Schützer des Protestantismus beruhigen und den Versuchen entgegenwirken, die bei Maximilian gemacht wurden, ihn von seiner Vorliebe für Luthers Lehre abzubringen. Glaubt doch der Kardinal Hosius gerade durch diesen Vorwurf ganz besonders sein Bekehrungswerk unterstützen zu müssen bei einem Fürsten, dem es seinen reformatorischen Absichten zu liebe gerade um die Einheit in der neuen Lehre zu thun sein mußte. Alle diese Bedenken schlägt Melanchthon nieder durch die überzeugende Darstellung der auf feindlicher Seite herrschenden Mängel. Dazu versteht er es im weiteren Verlauf dieser bedeutungsvollen Betrachtungen über die Fähigkeit des Menschen, aus eigener Kraft seiner Sünden ledig zu werden, überzeugend für seine Ansicht dadurch zu wirken, daß er den geschichtlichen Entwicklungsgang nachweist, den die gegnerische Lehre im Anschluß an falsch verstandene Gebräuche des klassischen Altertums genommen habe. Durch dieses Mittel bringt er den Leser zum Verständnis des Irrtums, zur Erkenntnis seiner Genesis und bewirkt durch diesen Einblick in die erzeugenden Kräfte auch die festgegründete Überzeugung von der Richtigkeit seiner Ansicht, deren nun anschließende klare und scharfe Entwicklung ohne alle Wortklauberei durch die geeigneten Bibelstellen außerdem noch bekräftigt wird. Aus dem Herzen kommt ihm dabei der Wunsch, seine Anhänger möchten diese durchsichtige Klarheit der Lehre über Reue und Buße, welche dank der Güte Gottes in unserer Kirche so hell leuchtet, auch für die Zukunft festhalten.

Nun entwickelt er ganz ausführlich mit der alten Rücksichtslosigkeit und Schärfe in sorgsamer Beantwortung der Fragen, die die bayrische Inquisition weiterhin gestellt hat, seine Lehre vom freien Willen, von der rechtmachenden Kraft des Glaubens, der Verdienstlichkeit der guten Werke, von der Bedeutung der Heiligen, vom Fegefeuer und von der Wirksamkeit der Totenmessen, indem er mit unermüdlichem Eifer alle Seiten und Teile der Fragen durchforschend nachweist, wie die künstlichen Theorien der Gegner den logischen Gesetzen und der Vernunft widersprechen oder aus falsch verstandenen Gebräuchen alter Zeiten und aus verkehrter Interpretation gefolgert sind und wie die protestantische Lehre sich allein in richtigem Verständnis auf die Schrift stützt.

Wie er dabei auch jetzt noch die alte reformatorische Energie entfaltet und mit der Konsequenz der alttestamentlichen Propheten zu Werke geht, zeigt seine Verdammung der Heiligenverehrung, jenes Götzendienstes, den zu beseitigen die politischen Instanzen verpflichtet seien. Sie müßten die Bilder, zu denen das Volk zusammenströme, vernichten bewahrheitend das Schriftwort des zweiten Gebotes. Aber, fügt er in Erinnerung an seine eigenen Erlebnisse vom Jahre 1522, warnend hinzu: Ordnungsmäßig muß dies durch die Behörden ausgeführt werden, nicht etwa in aufrührerischer Wut der zuchtlosen Menge. Trotz dieser Schärfe des Urteils ist er aber nicht blind gegen den Wert den eine richtig gehaltene Erinnerung an verdiente Männer alter Zeiten für Förderung des frommen Sinnes und für Festigung des Glaubens im Herzen bewirkt. Auf diese erzieherische Aufgabe allein ist nach ihm aber auch die Betrachtung der sog. Heiligen zu beschränken.

Auf diese Weise bietet er seinem königlichen Zöglinge in kurzer, leicht übersichtlicher Fassung ein reiches Material, mit dessen Hilfe dieser dann alle Angriffe der römischen Sendlinge abschlagen konnte. Spricht er doch selbst diesen Zweck seiner eingehenden Abwehrschrift aus im Anschluß an die Entwicklungsgeschichte der Lehre vom Fegefeuer, indem er sagt: Dieses unsinnige Geschwätz bespreche ich hier, weil dem jüngeren Geschlecht nicht mehr bekannt ist, und doch ist es ihnen gut, einmal daran erinnert zu werden, damit sie sehen, durch welches Blend- und Gaukelwerk die Lehre der Kirche verderbt ist. Den Blick mögen sie gerichtet halten auf die reinere alte Zeit, welche von all solchen Lehren nichts weiß, die ja nur erdacht sind dem materiellen Gewinn zuliebe.

Daß er hofft durch diese Behandlung der wichtigsten Fragen aufklärend und versöhnend zu wirken, sagt er am 20. März 1559 in einem Gutachten, das er an Philipp von Hessen, den alten treuen Vorkämpfer des Protestantismus, über das Weimarsche Buch sandte: Dabei sende ich auch Ew. Fürstl. Gnaden einen Teil der Antwort auf die bayerische Inquisition, und ist in dieser meiner lateinischen Schrift auch vom freien Willen und den guten Werken auf die Weimarische Sophisterei geantwortet; doch nicht zänkischer Weise, sondern zu Bericht und Trost der Gottfürchtigen und bei denselben Uneinigkeit zu stillen, wie ich hoffe, Ew. Fürstl. Gn. als ein hochlöblicher, christlicher und weiser Fürst werde in diesen Artikeln damit zufrieden sein. Dergleichen hoffe ich, es werden andre Gottesfürchtige auch Trost daraus empfangen und werde eine gotteseinträchtige Kirche bleiben, obgleich etliche unruhige Leute auf allen Seiten Gewirre und Zerrüttung anrichten. Ich kann auch als Richter leiden alle christlichen Fürsten und Universitäten, erschreke deswegen nicht, d. h. vor ihnen allen will ich meine Ansichten als richtig erweisen.

Wiederholt weist daher auch der unermüdliche Verteidiger des Protestantismus den Vorwurf zurück, durch den dereinst in Worms schon der einsichtsvolle Erzbischof Heinrich von Greifenklau von Trier unseren Luther zu schrecken suchte und der jetzt auch bei der Bekehrung Maximilians wiederholt wird, man dürfe nicht wegen geringer Irrtümer das herrliche, so segensreiche Gut der Einheit zerstören. Der Name Schisma, Kirchentrennung, sagt dagegen Melanchthon hier in seiner Antwort auf die bayerische Inquisition mag noch so schreckhaft sein, wir können doch nicht anders, wir fühlen uns gezwungen durch Gottes klaren Willen all jenen Mißbräuchen entgegenzutreten, die, weit entfernt als kleine Irrtümer gelten zu können, vielmehr die richtigen Grundlagen der Kirche umstürzen, neue Götter erdichten, Götzenbilder aufstellen und verderblich auf ihre Bekenner selbst zurückwirken. Der Befehl Gottes: Fugite Idola, ist mächtiger als die Sorge für Eintracht und steht über allen praktischen Rücksichten dieses irdischen Lebens.

Mit einer eingehenden Verteidigung der beiden Naturen in Christo, die durch zahlreiche Bibelstellen und Belege aus der Kirchengeschichte gefestigt ist, schließt dieser kraftvolle Protest gegen die Anmaßungen der bayrischen Inquisition ab. Seine Übersendung gerade an Maximilian ist nur erklärlich, wenn Melanchthon davon überzeugt war, damit dem jungen Fürsten eine freudig begrüßte Aufmerksamkeit zu erweisen, wie es ja nach der oben mitgeteilten Antwort wirklich der Fall gewesen ist, und ihm in seiner bedrängten Lage Mittel kraftvoller Abwehr der papistischen Angriffe zu bieten.

Die Freude über diese trefflich zu verwertende Unterstützung mußte dem jungen Fürsten sich steigern, als er um dieselbe Zeit Kunde erhielt von dem Gutachten, das Melanchthon am 1. August 1559 auf das Fragstück von Kaiserlicher und Päpstlicher Gewalt an seinen Kurfürsten August geschickt hatte. Als nämlich nach langen Verhandlungen der kampfesmäde Kaiser Karl auch auf die römische Kaiserkrone nunmehr zu Gunsten seines Bruders Ferdinand verzichtet hatte, gedachte der Papst Paul IV. diese Gelegenheit zu einer ersten Kraftprobe zu benutzen und erklärte, der Kaiser habe ohne Zustimmung des heiligen Stuhles gar kein Recht zu dieser Maßregel gehabt, dem Papste allein gebühre die Entscheidung, wer die römische Kaiserkrone tragen solle; er allein habe zu prüfen, ob Ferdinand der kaiserlichen Stellung überhaupt würdig sei. In der That könne er sich gar nicht für Ferdinand entscheiden, da derselbe durch sein ganzes Verhalten bezeuge, daß er des päpstlichen Vertrauens nicht würdig und gar nicht imstande sei, die kaiserliche Schutzpflicht über den Stellvertreter Christi so zu erfüllen, wie sie ihm sein Eid vorschreibe. Habe er doch den der Kirche so verderblichen Augsburger Religionsfrieden abgeschlossen und dadurch im Reiche die Ketzerei unter den staatlichen Schutz des Kaisertums gestellt. Dem Religionsgespräch zu Worms, das auf sein Betreiben angestellt sei, liege dieselbe Anschauung über das Recht der Ketzer zu Grunde; in seinen Erblanden gar habe er das Abend-

mahl nach dem Ritus der Ketzer freigegeben. Kurz, Ferdinand sei verdächtig, die der heiligen Kirche widerwärtigen Sekten zu fördern. Ganz besonders aber trete seine persönliche Unfähigkeit hervor in den Resultaten, die die verkehrte Erziehung seines ältesten Sohnes, des Herzogs Max, gezeitigt hätte; sei es doch allbekannt, daß dieser Prinz ketzerischen Anschauungen huldige und im engsten Verkehr mit Lutheranern stehe.

So hatte Max, abgesehen von den dynastischen Fragen, auch ein persönliches Interesse an diesem Streite und mußte es für ihn von hohem Werte sein, was der einflußreiche Führer der deutschen Protestanten für eine Stellung dazu einnehme und durch welche Gründe der hochgelehrte und in den historischen Voraussetzungen der Frage bewanderte Mann seine Ansicht zu rechtfertigen gedenke. Auch stellte sich ihm in Melanchthons Gutachten das Urteil des gesamten protestantischen Deutschland dar, und damit war ihm ein Hinweis auf die Unterstützung gegeben, die er bei einem etwaigen Versuche, sich von Roms Obmacht ganz frei zu machen, dereinst als Kaiser bei seinen Freunden finden könnte.

Den Antworten Melanchthons auf die 27 Fragen, in denen die Kurfürsten und ihre Räte den ganzen Gegensatz darstellten, wie er zwischen den Ansprüchen des Papstes und dem kaiserlichen Recht bestand, liegen ganz dieselben Anschauungen zu Grunde, in denen von Anfang an das gegenseitige Verhältnis beider Gewalten von den Protestanten aufgefaßt war. Wir brauchen nur Luthers Aufruf an den christlichen Adel deutscher Nation, der im Jahre 1520 den leitenden Kreisen Deutschlands die Augen über die Bedeutung der aufgeworfenen Fragen öffnete, zu lesen und die hier geschilderten drei strohernen und papierenen Mauern der Päpstlichen zu betrachten, um sofort auf den Boden zu treten, auf dem Melanchthon auch im Jahre 59 steht bei seinem Entscheid in diesem weltgeschichtlichen Gegensatze. Wenn auf anderen Gebieten Schwankungen bemerkbar sein mögen, wenn je nach dem Wandel der Verhältnisse und entsprechend den wachsenden Erfahrungen sich in der Praxis des Lebens manches anders gestaltet hat, als es den führenden Geistern ursprünglich vorgeschwebt hatte, auf diesem Gebiete, bei der Frage, wie weltliche und geistliche Macht sich in ihrer Wirksamkeit zu einander zu stellen haben, herrscht von Anfang an die ganze reich bewegte Kampfeszeit hindurch bei allen Vertretern der neuen Lehre Klarheit und zweifellose Übereinstimmung.

In dem Verhältnis von Staat und Kirche zu einander gelten denn auch seit Luther und Melanchthon die allein gesunden Grundsätze, wie sie hier der Erörterung ihren Gang bestimmt haben. Gemäß der richtig verstandenen Schrift und den Lehren der Geschichte er giebt sich, daß die weltliche Regierung Ordnung macht von leiblichem Schutz und äußerlichen, vergänglichen Sachen und Gütern; aber das Evangelium bringt neues Licht und Leben in die Seele. Danach ist ganz gewiß und offenbar, daß die Apostel, Bischof und Prediger des Evangelii, gar keinen Befehl von Christo empfangen, weltliche Hoheit, Kaisertum, Königreich und Fürstentum einzunehmen oder zu geben, wem sie wollten, oder Kaiser, König oder Fürsten zu setzen oder zu entsetzen; ja vielmehr ist ihnen dies alles verboten. Die konstantinische Schenkung und die Konstitution Bonifaz' VIII. sind öffentliche, greifliche, schädliche Lügen. Die historischen Betrachtungen, welche den Beweisen aus der Schrift zur Seite gehen, zielen auf den Nachweis, daß Gott selbst den Kaisern Land und Schwert gegeben, daß der Papst als erster der Bischöfe allein durch die Kaiserkrönung nur öffentlich verkündet, männiglich solle wissen, daß gerade dieser Mann die Hoheit mit Recht inne hat. Da Karl der Große und Otto I. selbst ihren Söhnen das Kaisertum übergaben, da viele Kaiser unter Zustimmung der Kirche Päpste eingesetzt und später die Kurfürsten das Wahlrecht auf gesetzlichem Wege erhalten haben, so ist klar, daß des Papstes jetziger Anspruch weder nach weltlichem noch nach göttlichem Recht gelten darf. Nur aus übermäßigem Stolze haben ja die Päpste Kaiser exkommuniziert und mancherlei Kriege wider sie erregt, und daß sie iure divino Kaiserliche Hoheit zu geben

und zu transferieren Macht haben, ist ein schwerer Irrtum. Ist doch ein christlicher Bischof zu Rom nicht anders iure divino des Herrn Christi Statthalter und das Haupt der Kirche, denn wie sonst ein christlicher Bischof oder Pfarrer in anderen christlichen Versammlungen. Richter im Kirchenregiment, dem alle Menschen, selbst Papst und Kaiser, unterworfen sind, ist Gottes Wort allein, Gott selbst und der Herr Christus sind also Richter und Oberherrn.

Aber wohl hat der Papst von der Synodus Nicaena Befehl als bestellter Aufseher der Kirche im Occident Konzilien zu versammeln, und sollten andere Kirchen wissen, so strittige Sachen bei ihnen fürfallen, daß sie bei dem Bischof zu Rom um gebürliche Cognition ansuchen sollten. Dieses ist die einzige höchste Autorität des römischen Bischofs und dienet zu guten, so sie diese schöne Autorität recht brauchten. Hiermit spricht Melanchthon es abermals offen aus, daß sich die protestantische Kirche, wie er sie organisieren möchte, sehr wohl mit dem Papsttum und der Bischofsgewalt an sich aussöhnen könnte, und auf dieses Entgegenkommen haben sich alle Versuche des Ausgleichs zwischen beiden Kirchen denn auch gestützt. Hätte doch selbst Luther im Anfange seines reformatorischen Wirkens, als er auf ein allgemeines Konzil hatte verzichten müssen, am liebsten gerade das Urteil der Bischöfe angerufen, deren Amt eine zwar menschliche, aber immerhin höchst zweckmäßige Schöpfung der Alten Kirche war. Unermeßlich wäre der Segen gewesen und gar nicht auszudenken, wenn auf diesem Wege die deutsche Kirche das notwendige Werk der Umgestaltung selbständig, unabhängig von den weltlichen Fürsten, allein nach religiös - kirchlichen Gesichtspunkten vollzogen hätte. Vor allem hätte die Reformation noch eine weitere Verbreitung im Reiche selbst gefunden, die Fürsten hätten die Selbständigkeit des Kirchengutes respektieren müssen und durch einen größeren Eigenbesitz wäre die Neue Kirche dann nicht in die dienende Lage dem Staate gegenüber hinabgesunken, in der sie viel von ihrem Einflusse auf das Geistesleben unseres Volkes eingebüßt hat. Aber leider war der deutsche Episcopat, als der Genius unseres Volkes ihn in ernster Stunde zur Mitarbeit aufrief, längst nicht mehr befähigt dem Anstoß Folge zu leisten; ohne die Zeichen der Zeit zu erkennen, verharrete er im überlieferten Gehorsam oder fand nicht den Mut die gewohnte Bequemlichkeit aufzugeben.

Aber jene vorurteilslose Auffassung und Wertschätzung der Reformatoren von den Pflichten des bischöflichen Amtes ist es, wie gesagt, denn auch gewesen, welche dem Erzherzog Maximilian immer die Hoffnung aufrecht erhalten hat, es möchte ihm das große Werk trotz allen Schwierigkeiten und Täuschungen doch noch gelingen. Sollte es gelingen, dann mußte die versöhnliche Richtung Melanchthons die maßgebende Stimme im protestantischen Lager behalten, und da sie Max vornehmlich in der ursprünglichen Augustana vom Jahre 1530 ausgeprägt fand, so wollte er neben diesem durchaus kein anderes Bekenntnis im Reiche und in seinen Erbländen gelten lassen. Jede Abweichung davon erschien ihm als Schwächung der Lehre Melanchthons und als Gefahr bringend für seine Lebensaufgabe, die er seinem Naturell entsprechend mit leicht überstürzendem Eifer verfolgte. Zu dieser persönlichen Vorliebe treten die politischen Erwägungen. Diese schlossen so: Im augsburger Religionsfrieden, der gleichfalls nur die augsburgischen Konfessions-Verwandten auf antikatholischer Seite kennt, ist, so mangelhaft seine Festsetzungen im einzelnen auch sein mögen, doch immerhin die staatsrechtlich im Reiche und bei den maßgebenden Gewalten anerkannte Grundlage des Neubaues gegeben. Im Geiste dieser Bestimmungen muß weiter gearbeitet werden, wenn der vollständige Ausgleich auf friedlichem Wege herbeigeführt werden soll. Ein Wechsel im Bestande der mit einander verhandelnden Parteien würde das Friedenswerk in die schlimmste Gefahr bringen und jede Berechnung des Ergebnisses unmöglich machen. Da die strengeren Lutheraner sowohl wie die Schüler Calvins, letztere auch wegen ihrer republikanischen Gesinnung dem Erzherzoge verdächtig, von einer Versöhnung mit dem Papsttum auch im Sinne Melanchthons durchaus nichts wissen wollten, so mußte

das Aufkommen dieser widerstrebenden Parteien im Reiche mit allen Mitteln verhindert werden. Weil sich dies nun aber, zumal seit Melanchthon mit Wort und Schrift nicht mehr thätig sein konnte, mehr und mehr als unmöglich erwies, so zerrannen dem Kaiser Maximilian II. die glänzenden Hoffnungen seiner Jugend und blieb sein edles Streben schließlich nur ein schöner Traum.

Aber soweit Melanchthon in seiner Vorurteilslosigkeit auch mit dem Zugeständnisse einer rein kirchlich-religiösen Macht des Bistums gehen mochte, den Kern des protestantischen Standpunktes hielt er darum doch auch in dieser Frage fest mit den beiden Zusätzen, die er darauf folgen läßt. 1. Wenn die Bischöfe nicht wollen, sind nach dem Vorgange der römischen Herrscher christliche Kaiser, Könige und Fürsten schuldig selbst in ihren Landen Synoden zu versammeln und 2. Es haben Päpste nicht Macht, neue Artikel des Glaubens zu machen und neue Gottesdienste einzusetzen oder etwas wider Gottes Gebot zu gebieten und zu lehren. Da das Papsttum, wollte es nicht auf sein ganzes Dasein verzichten, diese Grundsätze doch niemals anerkennen konnte, so war auch keine Aussicht vorhanden, es möchte Melanchthons Vermittlung den Ausgleich der Gegensätze herbeiführen: auch Melanchthon blieb als Vertreter einer neuen Weltanschauung dem Papsttum ohne Möglichkeit der Verständigung gegenüber stehen. Aber Maximilian merkte nicht, daß auf dem von ihm eingeschlagenen Wege friedlicher Verständigung auch kein Ergebnis zu finden war. Damit war sein Lebensplan gescheitert und sein ganzes Walten dem Fluche der Halbheit, Unsicherheit, des Mißverstehens und allen traurigen Folgen schwankender, unklarer Politik unwiderruflich verfallen.

Tritt doch ferner der diametrale Gegensatz des Protestantismus zu den klerikalen Ansprüchen in dem Verhältnis zu Tage, das Melanchthon in allen Fragen festgehalten wissen will, wo ein Konflikt des Klerus mit dem bürgerlichen Gesetze des Staates eintreten kann. So beantwortet er die Frage, welche Gewalt die römischen Kaiser über die Kirche und Geistlichen gehabt und noch haben, mit der Thatsache, daß die großen Kaiser nach gehaltenen Synoden in Rom die aufrührerischen Päpste haben entsetzen lassen, und „ist dies alles gemäß der Regel, daß die weltliche Obrigkeit soll Laien, Bischof und Priester strafen, so sie Lasterer, Mörder, Ehebrecher, aufrührerisch, Räuber etc. sind. Es sollten die hohen Regenten gleich sowol strafen der Bischöfe und Kanonici Unzucht als der geringsten Laien. So ist klar, daß ein christlicher Kaiser schuldig ist, die Päpste zu entsetzen von wegen öffentlicher Laster und von wegen Irrtum. Ebenso wenn der Papst oder seine Lehrer mit ihm irren, so sollen sie exkommuniziert werden, und sollen christliche Kaiser und Könige einen Synodum versammeln und ordentlich sprechen lassen und sollen Exekution thun, obgleich der Papst spricht, er sei keiner Jurisdiktion unterworfen. Die rechte Kirche, die hier zu richten hat, sind die, so die ganze Lehre des Evangelii rein halten, ob sie gleich der kleinere Hauf sind und Verfolgung leiden, wie oft geschehn ist. Der Ppäpstlichen Irrtümer sind so grob, daß alle gottesfürchtigen, verständigen Menschen, ob sie gleich nicht unseres Teils wollen geacht sein, bekennen, daß sie sträflich sind, so unter andern, daß der Papst nach göttlichem Recht Kaiser zu setzen und zu entsetzen habe.“

Dieses klare und bestimmte Gutachten des verehrten Führers der Protestanten über eine Lebensfrage des deutschen Kaisertums und des Hauses Habsburg, für dessen Interessen auch Maximilian stets ein lebhaftes Verständnis bewährt hat, mußte ihn mit großer Befriedigung erfüllen. Er sah darin das politische Programm der kirchlichen Leiter des Protestantismus, dessen ausführliche historische und staatsrechtliche Begründung ihm im Kampfe gegen unberechtigte Ansprüche des Papsttums eine ebenso scharfe Waffe werden konnte, wie er in den ihm kurz vorher zugesandten Antworten auf die bayrischen Inquisitionsartikel ein wirksames Abwehrmittel auf rein religiösem Gebiete begrüßt hatte.

Wie mußte aber Maximilians Zuversicht, er könne doch noch eine Einigung des religiösen Zwiespalts herbeiführen, gesteigert werden, wenn er das wittenberger Gutachten mit dem offiziellen

Entscheide verglich, den Seld, der Vizekanzler des Kaisers selbst, in derselben Sache gegeben hat? Als ob sich dieser begabte und klarblickende österreichische Staatsmann mit unserem Magister besprochen hätte, so klingt es, wenn er sich im Anschlusse an Aventins Jahrbücher und an Lupold von Bebenberg auf den Standpunkt der großen Konzilien des 15. Jahrhunderts stellt und erklärt, der Kaiser habe seine Herrschgewalt unmittelbar von Gott und sei in weltlichen Dingen nicht verpflichtet, den Papst als seinen Oberherrn anzuerkennen. Ja, er geht über Melanchthon, der sich seiner Aufgabe entsprechend mehr auf die religiöse Seite der Frage beschränkt, hinaus in dem warnenden Hinweise auf die Gefahr, es möchte, falls der Papst bei seinem Ansinnen, Ferdinand solle für die ihm vorgeworfenen Verstöße Buße thun, verharre, das ganze Deutschland dem Bischof von Rom in allen Dingen den Gehorsam aufkündigen. Auch komme die Machtstellung des Hauses Habsburg selbst in schlimme Bedrängnis, da die Kurfürsten und alle Stände des Reiches einen Kaiser nicht über sich zu dulden gewillt seien, der sich so tief vor dem Papste demütige. Und an dem guten Willen dieser Großen des Reiches müsse dem Kaiser mehr gelegen sein, als an der Freundschaft des Papstes, dessen Zurechnungsfähigkeit der kaiserliche Kanzler sogar in Zweifel zu ziehen wagte. Gäbe der Papst sein Unrecht nicht zu, dann solle der Kaiser ihm die Vorwürfe zurück geben und ihn auf seine eigenen Mängel und auf die Fehler seiner Regierung verweisen, schließlich bleibe ihm der Appell an ein freies Konzil.

So reichten sich deutscher Staatsmann und deutscher Reformator, beide von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend, in dieser Frage der Omnipotenz des Papsttums die Hand, der beste Beweis für die Unhaltbarkeit der mittelalterlichen Tendenzen und für das gute Recht der auf eine durchgreifende Reform des religiösen und politischen Lebens abzielenden Strebungen. Ferdinand wurde aber der sonst unvermeidliche Bruch noch erspart, weil des leidenschaftlichen Paul Nachfolger, Pius IV., die Unmöglichkeit, den Kampf fortzuführen, erkannte und befürchten mußte, daß ein Zwist, jetzt mit dem Kaiser erregt, in der That gar nichts anderes als den Untergang des Papsttums bedeute. Daher bot er die Hand zur Versöhnung, billigte nachträglich Karls V. Abdankung und erkannte Ferdinands Wahl als zu Recht bestehend an. Max aber, durch solche Erfahrungen in seinen Ansichten noch mehr gefestigt, verharrte auf seinem Wege, wie dies seine Herzensergüsse an Christoph von Württemberg beweisen.

In der That, wenn wir auch manches in der Aufwallung der Gefühle geschriebene Wort in seinen Briefen an die protestantischen Fürsten nicht so streng nehmen dürfen, wie es auf den ersten Blick erscheinen möchte, so viel steht doch fest, Maximilian war ein Anhänger des Protestantismus und galt damals mit Recht im ganzen deutschen Reiche als Vertreter dieser Konfession, auch am kaiserlichen Hofe; das bezeugen viele gleichzeitigen Berichte der Gesandten und Staatsmänner. Weil man auch sein für ihn so natürliches Streben nach friedlicher Vermittelung der Gegensätze kannte, hatte man auf protestantischer Seite sogar daran gedacht, ihm als der am besten dazu geeigneten Persönlichkeit den Vorsitz bei dem wormser Religionsgespräche (1557) zu übertragen. Vielleicht hätte dieser letzte Versuch der Einigung dann nicht einen so kläglichen Verlauf genommen, da der Erzherzog all sein Ansehen und seine reiche Begabung als Redner und Staatsmann aufgebieten haben würde, die Vergleichung der Religion herbeizuführen, damit den besten Weg zu nehmen, der vorhanden war.

„E. L. wolle, sagt er, solches von mir nicht anders als treuer Meinung verstehen, denn mir einmal bei solcher Spaltung die Weil lang ist, und möchte mit der Zeit nichts gutes daraus werden, sondern unsere Feinde gestärkt und wir geschwächt, wiewol ich zu Gott, meinem Herrn, verhoffe, er werde es dazu nicht kommen lassen, sondern uns alle bei seinem Worte erhalten, aber wir müssen das unsrige auch dazu thun.“ So schreibt der dereinstige Träger der Kaiserkrone am 22. Juni 1558 an Christoph von Württemberg von durchaus protestantischem Standpunkte aus in einem Briefe, in dem er zugleich seinen Dank ausspricht für die freundliche

Zusendung eines kleinen Büchleins, so, sagt Christoph, meiner Pfarrer einer gemacht hat, warum die päpstliche Messe zu meiden und zu fliehen; mit dienstlicher Bitte ersuche ich, Ew. K. W. wolle solches mit Wohlbedacht lesen. Diese Bedenken gegen die Messe, aus der h. Geschrift und den alten Lehrern der Kirche gezogen, hatte der Pfarrer zu Canstadt, Valentin Vannius, seinem Herzoge zugeeignet, um ihm die Grundsätze an die Hand zu geben, nach welchen man zu handeln hätte auf dem Konzil zu Trient, das immer wieder berufen werden sollte und schließlich ja auch trotz des Protestes der Spanier und der wieder einmal reformatorischen grundstürzenden Absichten der französischen Regierung (s. Christophs Brief vom 16. April 1561) ganz im Sinne der römischen Strebungen zustande kam. Der eifrige württembergische Herzog hielt wohl gerade jene Mahnung für angebracht bei Max, weil dieser doch trotz seines sonst abweichenden Verhaltens aus Rücksicht auf seine Familie immer noch die päpstliche Messe besuchte. Sonst ist Christoph glücklich darüber, daß „Ew. K. Würde und die Stände, auch Unterthanen der fünf österreichischen Erbländer gegen dem heiligen Gottes des Herrn allein seeligmachenden Wort und also gegen der wahren und unzweifeligen Religion ganz gutherzig, eifrig und beständiglich gesinnet seyen, und bitte Gott, sie alle bei solcher reinen, wahrhaftigen und tröstlichen Lehre standhaft bis ans Ende zu erhalten.“

Daß Max auch in der ganzen protestantischen Welt ohne alles Bedenken als Begünstiger des Evangeliums anerkannt wurde, sehen wir ferner aus den häufigen Bittgesuchen der französischen Protestanten an ihn um Fürsprache bei ihrer eigenen Regierung und aus dem Unternehmen des Freiherrn Hans Ungnad zu Sonnegg, der das Neue Testament, die augsburgische Konfession und andere papstfeindliche Werke für die evangelischen Christen in den slavischen Ländern durch Primus Truber übersetzen ließ und sich behufs Förderung seines Werkes gerade an Max wandte, der auch hochofrenet sofort mit Christoph zusammen gegen 6000 Gulden (ungefähr 90000 Mark nach heutigem Werte) beisteuerte und Gutes hoffte von dieser Ausbreitung des Evangeliums im Osten Deutschlands. Zum Dank für diese Teilnahme ist ihm denn auch die erste Hälfte des slavischen Neuen Testaments gewidmet. Immer waren es die großen, ins Weite gehenden Ziele und Aussichten, die ihm vorschwebten, sein Herz mit regem Interesse erfüllten und zu freudig geleisteten Opfern trieben.

Mit dieser Stellung stimmt nun auch, wie gesagt, Maximilians Ansicht über die Anstrengungen des Papsttums überein, gerade jetzt, da sich, anfangs nur in wenigen Anzeichen bemerkbar, die katholische Sache wieder erhob, dem Kaisertum gegenüber seine Ansprüche neu zu beleben. Am 29. Juli 58 berichtet er in dem bereits erwähnten Briefe an Christoph über das Vorspiel des neu ausbrechenden oben geschilderten Machtstreites, über die in Aussicht stehende Heimkehr des kaiserlichen Gesandten Gusmann, der dem Papste die Übernahme der Kaiserkrone durch Ferdinand hatte anzeigen sollen, aber hart zurückgewiesen war, weil Kaiser Karl V. seine Krone und Würde eben hätte in die Hände des Papstes niederlegen müssen, aus denen sie dann der Nachfolger zu empfangen gehabt hätte. Lehrreich ist es, die Urteile unserer beiden Politiker, des eigenen kaiserlichen Sohnes und des protestantischen Herzogs von Württemberg, über diesen prinzipiellen Streit zu vernehmen. An Rücksichtslosigkeit im Urteil über den Papst und seine Ziele stehen sie beide gleich neben einander, in ihren Augen ist dem Nachfolger Petri jeder Nimbus geraubt. Solche Geister können ja nie wieder zu ehrlichem Anschluß an die katholische Kirche zurückkehren, mit ihren freien Ansichten sind sie ihr in alle Ewigkeit verloren. Aber Max hat bei seinem Urteile den Eindruck im Auge, den das abstoßende Verfahren des Papstes auf seinen bisher immer so nachgiebigen Vater machen wird. „Aber ihre Majestät“, sagt er, „die wollen nicht glauben (sc. wenn ich von der Selbstsucht des Papstes spreche), wenn sie schon so oft sehen (daß ich recht habe). Daher ist Ihrer Majestät recht geschehen, Gott wolle, daß es etwas wirke d. h. daß Ferdinand energisch auftrete und in Nachgabe der Augsburg. Konfession, die seine Völker

längst erstreben, dem Papst eine gefährliche Waffe entgegen halte.“ Der Württemberger dagegen benutzt die Gelegenheit zu einem scharfen Angriffe gegen die Ehrlichkeit des Papstes selbst, der Ihrer Maj. nur ein Spiegelgefecht mache, damit, wenn er alsdann den Konsens zur Kaiserkrone gebe, Ihre Maj. ihm desto mehr verpflichtet sein müßte. „Wenn ich ein unschuldiger Rat sein sollte, wollte ich Ihrer Kais. Maj. raten, sie sähen den Papst nicht an, ließen ihn zu Rom mit seinem Geschwärm sitzen und bleiben und trachteten die Konkordie im Reich zu befördern.“ Ja die Konkordie im Reiche zu fördern! Auf dieses Ziel hat auch Christoph mit bewundernswertem Eifer immer hingearbeitet. Auf Reichstagen und vor allem in den Zeiten des wormser Religionsgesprächs, des letzten Versuches, diese Eintracht der Konfessionen doch noch herbeizuführen, hat er sich abgemüht, um im Sinne seines Freundes Maximilian zur Versöhnung der Gegensätze zu wirken und sämtliche Protestanten im deutschen Reiche zu einigen auf Melanchthons Augsburgische Konfession vom Jahre 1530. Alle die sorgfältigen Vorbereitungen, welche einen friedlichen Ausgang sichern sollten, gehen auf seine Anregung zurück. Aber infolge des blind fanatischen Widerstandes der Gesandten des Herzogs von Weimar blieb alles wohlgemeinte Streben vergebens.

Den Eindruck aber, den der klägliche Verlauf des Religionsgesprächs auf Melanchthon gemacht hat, zeigen uns des kampfgeprüften Mannes Worte selbst in seinem Briefe vom 1. Mai 59, demselben Tage, an welchem er die erste Widerlegung der bayrischen Inquisitionsartikel ausgehen ließ: „Lieber möchte ich in die Steinbrüche geschickt werden“, ruft er aus, „als daß ich zu jenem nichtigen Gezänke zurückkehren sollte, in dem man nicht die Wahrheit sucht, sondern sich nur Leute in Spielereien der Trugschlüsse üben, die den Fürsten schmeicheln und die solche Schmeichlerstellung erstreben. In solchem Jammer kann Gott allein uns helfen“. Wohl zeigt uns dieser Erguß seiner innersten Gedanken, daß Melanchthon in der Zersplitterung der Rom feindlichen Kirche ein großes Unglück für die Sache der Wahrheit sah, daß er tief gekränkt war über die auf ihn selbst gerichteten gehässigen Angriffe, aber ganz besonders schmerzlich empfand er jenes dreiste Hervortreten der niedrigsten Selbstsucht und Kriecherei vor den Mächtigen dieser Welt. Dieses Gebahren der Epigonen einer großen Zeit, die solche Strebungen nicht gekannt hatte, brachte den abgemüdeten und abgearbeiteten Mann der Verzweiflung nahe. In diesem Zusammenhange gesehen erscheint uns jene 14 Tage später von Maximilian an ihn gerichtete Mahnung, er möchte doch noch trotz der geringen Aussichten alles aufbieten, um eine Aussöhnung herbeizuführen, ganz berechtigt und erklärlich, wenn Melanchthon freilich seinerseits bei dem Bewußtsein, welche Mühen er gerade auf diese Aufgabe seit langen Jahren nutzlos verwendet, über die dem Rate scheinbar zu grunde liegende unfreundliche Beurteilung seines Wirkens im ersten Augenblicke aufgebracht sein mußte. Rechnen wir dazu die gereizte Stimmung, in der er sich damals überhaupt befand, dann sind erklärlich Worte, wie er sie schreibt an den kurfürstlichen Rat Mordeisen am 11. Juni 59: Ich schicke Dir den Brief des Königs Maximilian, der mich zur Mäßigung ermahnt. Eine glänzende Antwort könnte ich ihm darauf geben, wenn ich nicht Rücksicht nehmen wollte auf die kritische Zeitlage, auf seinen kaiserlichen Vater und auf ihn, den König selbst.

Dieser Hinweis auf die Schwierigkeiten, welche sich jetzt gegen Max erhoben, gewinnt an Klarheit, wenn wir Christophs Brief vom 13. August 58 damit zusammen stellen. Denn gerade in diesem Schreiben tritt zum ersten Male des Herzogs Besorgnis hervor, es könne irgend woher ein Einfluß auf den hohen Freund sich geltend machen (später nennt er es *persuabilia huius mundi*), der ihn vom Evangelium ab in andere Bahnen führe. „Gott, unser himmlischer Vater“, ruft er aus, „der wolle Ew. K. W. dazu seine Gnade verleihen, daß dieselbige die Kreuz und Anfechtungen, so sie wegen ihres eifrigen Gemüts zu der wahren Religion haben und tragen müssen, geduldig leiden thun.“

Und in der That, was mußte alles zusammen wirken, ehe sich Maximilians bekenntnistreuer Geist dem Zwange fügte und äußerlich wenigstens nachgab! Denn in seinem Herzen ist

er nie wieder ein wahrer Katholik geworden, wie dies neben vielen Maßregeln, die er als Kaiser getroffen, seine vertraulichen Briefe aufweisen. Schreibt er doch an Christoph, mit dem der Briefwechsel trotz der angeblichen Konversion Maximilians im Frühjahr 60 in dem alten Tone des Spottes über alles Päpstliche ruhig fortgeht, am 13. Januar 61 über die Bischöfe Delfino und Commendone, die die Protestanten im Auftrage des Papstes zum Konzil einladen sollten: „Diese Gesellen sind solche geschwinde Vögel, vor denen sich wohl vorzusehen, denn ihnen in der Wahrheit nicht zu trauen ist.“ Unter dem 23. März 64 schickt Christoph an Max ganz im Geiste der alten Vertraulichkeit ein Büchlein gegen das Tridentiner Konzil, darin des Papsttums Greuel mit sattem Grund und aus ihren selbst Scribenten und deren Büchern der ganzen Welt dargethan wird, und in der bald erfolgenden Antwort bedankt sich der Erzherzog freundlich und gnädig für diese Aufmerksamkeit und erwidert das Geschenk seinerseits durch Übersendung der Dekrete des „säuberlichen“ Tridentinischen Konziles selbst, damit der Herzog nicht dadurch bekehrt werde (daran sei nicht zu denken), sondern aller Verlaufenheit desto mehr Wissenschaft empfahen möge. Ja, Max erklärt in diesem Briefe vom 8. April 64, wie wir bereits oben erwähnt haben, er habe durch seine täglichen Vermahnungen und Unterbauungen den Kaiser bestimmt, aus eigener Machtvollkommenheit das Sehnen seiner Völker ohne Rücksicht auf Papst und Konzil durch religiöse Zugeständnisse zu befriedigen. Auf dieser Grundlage werde sich zu gelegener Zeit weiter bauen lassen, zumal wenn sich die deutschen Fürsten das Vorgehen des Kaisers zum Beispiel nähmen, wie zu erwarten stehe. Also im Frühling 1564 spricht der demnächstige deutsche Kaiser die Hoffnung aus, es werde bald eine von Rom unabhängige Reformation im deutschen Volke von Oben her durch den Kaiser und die Fürsten durchgeführt werden!

Als er dann am 25. Juli desselben Jahres wirklich die höchste Stufe menschlicher Herrlichkeit erstiegen hatte, da konnte er allerdings mit seinen lang gehegten und klar ausgearbeiteten und durchdachten Plänen einer Reformation, die das ganze deutsche Volk umschließen und den lästigen und verderblichen Einspruch des Papstes für immer beseitigen sollte, nicht sofort öffentlich vorgehen. Pfäuser, der 1560 durch Ferdinands strenges Gebot vom Hofe vertrieben, nach Max' eigenem Versprechen jetzt mit Bestimmtheit auf seine Rückberufung gerechnet hatte, sah sich bitter enttäuscht, und die protestantischen Fürsten, vor allem der vertraute Christoph von Württemberg, warteten vergebens auf das erlösende Wort, das von Wien aus ihnen endlich den Anbruch des Neuen Reiches verkündigen sollte. Den ernsten Vorstellungen seines Vaters, der ihm versicherte, er würde niemals seine Zustimmung zur Kaiserwahl eines erklärten Ketzers geben, hatte sich Max insoweit fügen müssen, daß von ihm offiziell versichert werden konnte, er führe und zeige sich als Mitglied der römischen Kirche. Darum schon konnte er unmöglich sofort nach seinem Regierungsantritt mit seinen grundstürzenden Plänen hervortreten. Und wenn auch des Hosius und seiner Nachfolger im Bekehrungswerk Berichte an den Papst, der Erzherzog sei aus innerster Überzeugung zum Gehorsam zurückgekehrt, auf eitlem Selbstbetrug beruhten, das mußte sich Max gestehen, für einen Protestanten seien die mit der Krankheit des Don Carlos mehr und mehr wachsenden Aussichten auf den spanischen Thron gleichfalls illusorisch. Und welche materielle Entschädigung an Herrschermacht, dies ein Gut, das seinem habsburgischen Ehrgeiz immer lebendig vor Augen stand, konnte ihm der offene Anschluß an den deutschen Protestantismus, zunächst wenigstens, bieten?

Daß ein gewaltsames Vorgehen seinerseits, ein offener Bruch mit allen Verhältnissen, in die ihn Abkunft und Verwandtschaft gestellt, auch bei seinen protestantischen Freunden unter den Fürsten keinen Beifall fand, davon mußten ihn die abmahnenden Antworten überzeugen, die ihm im Jahre 1561 zuzingen, als er seinen Glaubensgenossen den Plan mitgeteilt hatte, sich den martervollen Bekehrungsversuchen der päpstlichen Werkzeuge durch die Flucht zu entziehen, damit seinen Gegensatz zur herrschenden katholischen Kirche durch offenen Abfall unheilbar zu machen

und den Kampf an der Spitze des deutschen Protestantismus wirklich zu beginnen. Nirgends fand er Verständnis für diesen Plan, überall nur schöne Worte und den dringenden Rat, namentlich bei dem Kurfürsten August von Sachsen, es lieber doch nicht zum äußersten zu treiben; die Fürsten würden offiziell bei seinem kaiserlichen Vater ein gutes Wort für ihn einlegen. Das war alles, was von den protestantischen Fürsten an Sympathie zu erwarten stand, wenn der seltene Glücksfall eintreten sollte, daß sogar ein Habsburger, der präsumtive Erbe des Kaiserthrones, sich an die Spitze der Propaganda mit der ganzen Macht seiner Persönlichkeit zu stellen bereit war.

Dazu waren, um auch die materielle Seite der Frage zu erwähnen, die ausgedehnten Kirchengüter im Reiche längst von den fürstlichen Häusern und vom Adel besetzt. Die wachsende Uneinigkeit unter den Konfessionen, die er so ernsthaft bekämpft hatte, nahm Maximilian sogar jede Aussicht, die verschiedenen Parteien unter der einen Augsburgischen Konfession von 1530, die er gemäß dem Religionsfrieden von 1555 nur allein als Norm der Reformation anerkennen wollte und anerkennen konnte, friedlich zu verbinden.

All diese entmutigenden Erwägungen, dazu die flehentliche Zusprache im eigenen Hause und von seiten der nächsten Verwandten rangen seinem dennoch widerwilligen Herzen den Entschluß ab, sich vorläufig persönlich noch zur Alten Kirche zu halten, die ihm endlich auch das lang ersehnte Abendmahl sub utraque zugestanden hatte. So bekam er wenigstens zunächst ohne Kampf die Gewalt in die Hand. Für seine politischen Maßregeln konnte er sich darum doch freie Entschliebung vorbehalten und beim Eintreten günstiger Kombinationen im Sinne seines Herzenswunsches immer noch vorgehen.

Denn das sah und fühlte er klar, es sei mit der religiösen Bewegung die mittelalterliche Weltordnung zerstört und eine neue Zeit auf den Schauplatz der Geschichte getreten, deren Kräfte in geradem Gegensatz zu den Zielen vorwärts strebten, welche sein Oheim und sein Vater in der vorangehenden Generation noch verfolgt hatten. Eine Weltherrschaft des römischen Kaisertums im Sinne Carls des Großen war mit dem Scheitern Carls V. als endgiltig unmöglich erwiesen, ja trotz des herkömmlichen Versprechens, die römische Kirche und den Papst in ihren Besitztümern und Rechten zu schützen, fühlte Maximilian, daß nach der kirchlichen Absonderung eines großen Teiles der Nation und ihrer Fürsten vom Gehorsam gegen den heiligen Stuhl das alte Verhältnis zwischen Kaisertum und Papst überhaupt nicht mehr zu halten sei. Denn die dereinst selbstverständliche Voraussetzung, daß eine einzige Kirche alle Glieder des Reiches verbände, fiel jetzt fort. Wie sollte daher der Kaiser, der als deutscher König doch für alle Teile des Reiches, auch für die, welche des Papstes kirchliche Autorität nicht mehr anerkannten, pflichtgemäß zu sorgen hatte, jene nur im Interesse der römisch-katholischen Kirche geleistete Zusicherung überhaupt halten können? Da es nicht möglich war beiden Pflichten neben einander gerecht zu werden, da Wahlkapitulation und Papsteid sich gegenseitig ausschlossen, so erkannte Max seine und seiner Zeit Aufgabe darin, allmählich in der Stellung des Kaisertums einen Wechsel in diesem Sinne herbeizuführen, daß die ganze Nation sich zunächst in Anerkennung einer kirchlichen Form zusammenfände und damit das bisherige Verhältnis des Kaisers zum Papste, das dereinst unter ganz anderen Voraussetzungen entstanden war, beseitigt würde. Wie in den nordischen Reichen und in England, so schien also auch bei uns in Deutschland die Reformation die ihr innewohnende staatenbildende Kraft in dem großen nationalen Einigungswerke bewähren zu sollen.

Entsprechend seinem Charakter, der vor allem in Religionsfragen, auch darin Melanchthon gleichend, alles Gewaltthätige verabscheute, wollte aber der junge Kaiser das Zustandekommen der religiösen Einheit der eigenen Entwicklung der deutschen Verhältnisse überlassen in dem festen Vertrauen, das er in seinem Idealismus aus der frischen Kraft des neuen Evangeliums schöpfte, es werde die religiöse Wahrheit doch bald den Sieg über die müden und kraftlosen Anhänger der Alten Kirche ganz von selbst gewinnen.

In dieser Zurückhaltung bestärkte ihn der Verlauf seines ersten Reichstages, den er erst 1½ Jahr nach seinem Regierungsantritt im Frühjahr 1566 nach Augsburg berufen hatte. Er sah hier die Bemühungen der Protestanten, die Übelstände des Augsburger Religionsfriedens endlich zu beseitigen, infolge des Zwiespaltes zwischen dem vorwärts drängenden Friedrich III. von der Pfalz und dem ängstlich hemmenden August von Sachsen schmäählich scheitern und gewann auch einen tieferen Einblick in die vielfach selbstüchtigen Motive der Fürsten, so daß in seinen Entschlüssen gleichfalls die kühlen Erwägungen der Politik mehr und mehr die Oberhand gewannen. Von solchen Eindrücken zeigte sich denn auch die Antwort beherrscht, die er nach Abschluß der unerquicklichen Verhandlungen, von denen die Sanguiniker unter den Protestanten ganz andere Erfolge erwartet hatten, dem befreundeten Kurfürsten August gab, als dieser von ihm in besonderer Audienz eine Erklärung über den jetzt hervorgetretenen Widerspruch mit seinen früheren Verheißungen verlangte.

Nach wie vor bekannte sich der Kaiser hierbei als Gegner der papistischen Mißstände und erklärte sich gewillt, diese Not abzustellen, damit endlich der römischen Abgötterei ein Ende gemacht werde. Also: unentwegt hielt er fest an der protestantischen Grundanschauung trotz des äußeren Scheines, den er sich, gezwungen durch seine ganze Lage, nun einmal geben mußte. Dann ließ er den Freund einen Blick in sein Inneres und in die schweren Gewissenskämpfe thun, die er in den letzten Jahren zu bestehen gehabt hatte, indem er erklärte, Gott allein und sein eigenes Herz wüßten, was für Hindernisse ihn bisher von der Durchführung des ersehnten Reformwerkes zurückgehalten hätten. Im Gefühle seiner kaiserlichen Pflicht, die Einheit der Religion im Reiche herzustellen, hege er die bestimmte Hoffnung, in einer günstigeren Zukunft werde mit Gottes Hilfe den Dingen abgeholfen werden.

Nachdem es also trotz des Kaisers eifrigen Bemühungen nicht gelungen war, im Reiche ernstliche Schritte zum Ausgleich der religiösen Gegensätze einzuleiten, faßte er den Plan ins Auge, zunächst in seinen eigenen Erbländern, wo bereits Ferdinand den protestantischen Ständen einige Zugeständnisse zu machen sich genötigt gesehen hatte, die Versöhnung der religiösen Gegensätze durchzuführen, um dann, auf diesen Erfolg gestützt, die Reformation in Deutschland selbst gleichfalls mit besserer Aussicht zu versuchen. Obgleich er mit dem damaligen Papste Pius V., dem geschworenen Gegner aller Zugeständnisse, die irgend wie von der Autorität der tridentiner Beschlüsse abwichen, in einem Briefwechsel stand, der ihn als dem Willen desselben durchaus und in allen Stücken ergeben erscheinen läßt, bedachte sich Max als christlicher Kaiser und Landesvater keinen Augenblick, auf die haarsträubenden Berichte, welche ihm 1566 infolge einer amtlichen Visitation über die Zustände gemacht wurden, eine Kommission für eine durchgreifende Reform des österreichischen Klosterwesens einzusetzen. Die darauf hin unter Vorsitz seines alten Beraters, des milden, versöhnlichen Georg Gienger, Ende 1567 ausgearbeitete Klosterordnung ging darauf aus, diesen wunden Punkt der verkommenen Zustände gründlich zu heilen, die Mönche und Nonnen an gewissenhaftes Innehalten der Klostersgelübde zu binden und Verstöße dagegen ein für alle Mal abzustellen. An diese Reform sollte sich dann eine fortschreitende Hebung des gesamten geistlichen Standes schließen, damit nach dem Vorbilde der spanischen Kirche, die er aus eigener Anschauung kannte, ein wirklich frommer und gebildeter Priesterstand in den habsburgischen Landen heranwüchse, der, unberührt vom Streite der Dogmen, die Grundgedanken des Christentums in der Liebe zum Nächsten und im Erbarmen mit der Herzensnot der Bedrängten wieder fände und, allmählich auf den geistigen Standpunkt der Augustana von 1530 gehoben, die Hand zum Ausgleich mit den protestantischen Ständen und Städten bieten möchte.

Sollte aber dies mit allen Kräften seiner Seele herbeigewünschte Ergebnis einer systematischen Erziehung Wahrheit werden, dann mußte Maximilian andererseits sorgsam darauf

Bedacht nehmen, daß die immer noch gewaltsam niedergehaltene protestantische Bewegung in erklärlicher Reaktion gegen den verhaßten Druck sich nicht auf viel weiter führende Abwege verirre, mit denen dann für die besonnenen Elemente kein Zusammengehen mehr möglich wäre. Darum ging Maximilian immer so scharf gegen die Sekten vor, zu denen er alle Bekenntnisse rechnete, die nicht mehr auf dem Boden der ursprünglichen Augustana standen. Um nun aber die ganze Bewegung nicht aus der Hand zu verlieren, sondern sie auf loyalen Boden zu halten, versprach der Kaiser, zunächst den niederösterreichischen Ständen, wie er im September 68 selbst dem Papste offen berichtet, aus eigener Machtvollkommenheit die augsburgische Konfession frei zu geben, falls die Einigung über die äußerlichen Gebräuche durch eine gemeinsame Agende herbeigeführt würde. Zwar ist Pius V., wie seine Vorgänger, ohne Verständnis für die wirkliche Lage, entsetzt über dies nichtswürdige, die Religion verachtende und dem Erdkreis schweres Ärgernis bereitende Versprechen und anfangs sogar gewillt, den ketzerischen Kaiser selbst zu verwerfen; aber Max bleibt allen mündlichen und schriftlichen Vorstellungen gegenüber fest, weil er in der Durchführung dieser Maßregel eine unerläßliche Vorbedingung für sein Lebenswerk nach reiflicher Überlegung und Besprechung mit seinen einsichtsvollen Räten erkannt hat.

Um die erforderliche Agende zu vereinbaren, werden zum Schrecken aller Getreuen des Papstes, wie Eisengrein seinem Herrn, dem Herzog Albrecht von Bayern, berichtet, sogar Joachim Camerarius und Paul Eber, die bekannten Schüler und Freunde Melanchthons, mit denen Max längst in Briefwechsel gestanden, nach Wien berufen. Aber jetzt machten sich auch hier die betrübenden Wirkungen des Streites geltend, in dem die strengen Anhänger Luthers und die Schüler Melanchthons seit langen Jahren standen und der bei all den Disputationen und Verhandlungen sich gerade jetzt so weit verschärft hatte, daß ein Vergleich nicht mehr möglich war. Da zudem die Philippisten längst auch nicht mehr die Sätze der Augustana von 1530 festhielten, so kam Camerarius, der der dringenden und aussichtsreichen Einladung gern gefolgt war, bei seinen Verhandlungen mit dem Mecklenburger Chyträus und mit den österreichischen Räten zu keinem abschließenden Ergebnis, und blieb die ganze Angelegenheit vorläufig in der Schwebe. Unerschütterlich fest hielt Max an seinem Plane, so sehr sich auch des Papstes Abgesandter, Kardinal Kommendone, in religiösen Gesprächen bemühte, den standhaften Kaiser, der sich dem klug und gewandt disputierenden durchaus gewachsen zeigte, von dem ganzen Vorhaben endgiltig abzubringen.

Kaum war daher der Kardinal, seines Sieges sicher, nach Rom zurückgereist, da mußte Chyträus auf Anlaß des Kaisers die unterbrochene Arbeit an der lang ersehnten Agende wieder aufnehmen. Sein Werk fand aber Maximilians Beifall nicht, weil es durch die Einsetzung eines selbständigen Kirchenregiments die Protestanten von der Gemeinschaft der Volksgenossen zu scharf absonderte und damit die Absicht, den Ausgleich herbeizuführen, gerade erschwerte. Auch war die Beseitigung der Ceremonieen und der äußerlichen Ausstattung des Gottesdienstes dem Kaiser nicht genehm. Darum ließ er den Protestanten Christoph Reuter eine Umarbeitung des Werkes in seinem Sinne vornehmen und gab nun erst im Januar 1571 seine Genehmigung zur Einführung dieser Agende vorerst nur für den Adel Nieder-Österreichs und seine Unterthanen, während die Städte noch ganz ausgeschlossen blieben. So dachte der Kaiser die Einigung allmählich vorzubereiten und ohne dem Papste Anlaß zum Eingreifen zu geben, aus eigener Machtvollkommenheit die Bewegung in loyalen Grenzen zu halten, bis es ihm gelänge zum Heile seiner Länder die Gefahren des religiösen Zwiespaltes ganz zu überwinden. Daß in der That der Ausschluß der Städte nicht prinzipielle Geltung behalten sollte, zeigt das einige Jahre später der eigenen Residenzstadt Wien gemachte amtliche Zugeständnis, eine evangelische Gemeinde mit 3 Predigern zu gründen, die sofort auf mehrere Tausend Mitglieder anwuchs. Und wie freundschaftlich dabei zugleich des Kaisers Beziehungen zu Wittenberg blieben, zeigt die Mitteilung des Erzbischofs von Salzburg vom 13. November 71 an Max' streng katholischen Schwager Albrecht von Bayern,

es solle ein neues Gesangbuch mit dem Titelbilde des Kaisers erscheinen und von Paul Eber in Wittenberg dem Kaiser selbst gewidmet werden.

Wie man aber diese Vorgänge am Hofe zu Madrid beurteilte, wo auf Philipps dringenden Wunsch Rudolf, der älteste Sohn Maximilians, zum Könige von Spanien erzogen wurde, zeigt die religiöse Mahnung, welche der König unter dem 26. Oktober 69 an seinen der schlimmsten Ketzerei seit langen Jahren verdächtigen und jetzt offenbar überführten Schwager ergehen ließ. Unserem Urteile über den Standpunkt des Königs, der sich die Lebensaufgabe gestellt hatte, den Katholizismus überall in Europa wieder zu der alten Herrschaft emporzuheben, mögen die Gründe dienen, mit denen Philipp seinen vorgeblichen Glauben an die Unwahrheit der gegen Max gerichteten Beschuldigungen zu rechtfertigen erklärte. „Nie wird man mich überzeugen“, sagt er, s. Koch, Quellen zur Geschichte Kaiser Maximilian II., Bd. 2, S. 94, „daß Eure Hoheit, ein katholischer Fürst, berufen, um hienieden Gottes Allmacht und Hoheit zu vertreten, daß der Sproß einer langen Reihe christlicher Fürsten, welche Verteidiger und Schirmer des katholischen Glaubens waren, daß endlich eine von der Vorsehung mit so klarem Verstande und so reifem Urteile begabte Persönlichkeit bis zur Trennung von der Kirche und bis zur Mißachtung des von Ihren Vorfahren ererbten Beispielen sich verirren und Lehrmeinungen begünstigen könne, von deren Urheber Euere Hoheit wissen, daß sie (diese Fragen selbst nur vom menschlichen Standpunkte aufgefaßt) Achtung und Zutrauen der Gutgesinnten weder durch ihren Lebenswandel noch durch ihr Wissen noch durch den Zweck, den sie verfolgen, verdienen. Übrigens, heißt es dann sogar, erlaube ich mir Ihnen zu bemerken, daß bei solchen Vorgängen Ihre persönliche Ehre bedeutend Schaden gelitten hat. Über dies alles haben zahlreiche Beispiele bewiesen, sagt der Mann, der denn auch damals gerade die blutigen Verfolgungen der Niederländer angeordnet hatte, welche gefährlichen Folgen der eingeschlagene Weg der Zugeständnisse immer bereitet. Jeder Tag belehrt uns, daß es größere Gefahr bringt, ihn zu betreten, als Vorteil, auf ihm zu wandeln.“

Wie verkehrt und für den König und seine Herrschaft verhängnisvoll diese Grundsätze des religiösen Fanatismus werden sollten, beweist der Abfall der Niederlande, des reichsten Juwels in der spanischen Krone, und der furchtbar rasche Niedergang Spaniens selbst, der zum Teil wenigstens auf das Wüten der Inquisition zurückzuführen ist. Nirgends kann daher nachdrücklicher als aus den Mißerfolgen Philipps II. die Lehre geschöpft werden, wie rasch selbst der mächtigste Staatsbau zusammenbricht, wenn dem Klerus der leitende Einfluß überlassen bleibt, wenn seine eng begrenzten Grundsätze die Politik beherrschen und er die Aufgaben und Ziele des politischen Gemeinwesens mit Durchführung seiner immerhin beschränkten Tendenzen zusammenfallen läßt.

Wie schön und edel hebt sich dagegen in seiner an sich ängstlichen Verteidigung gegen diese Vorwürfe, der man das Streben ansieht, es mit dem Erbonkel (sit venia verbo) nicht zu verderben, dennoch der einzig würdige Ausspruch des Kaisers ab. Er war und blieb ja in jener stürmischen Zeit konfessioneller Gegensätze, da sich eine gemäßigte und versöhnliche Politik nur schwer festhalten ließ, der einzige unter allen Fürsten, der immer dieselbe Ruhe bewahrte und den schönen Beweis seiner Energie allein darin suchte, daß er rücksichtsloser Ausschreitung in Religionsfragen mit aller Schärfe entgegentrat und sie schwer ahndete. Den herrlichen Maximilian in seiner ganzen erhabenen Größe hoch über dem blinden Fanatiker sehen wir denn auch vor uns, wenn er spricht: „Oft, das ist richtig, habe ich dem Wege der Belehrung den Vorzug vor der Strenge eingeräumt. Ich vermied das Blut meiner Unterthanen zu vergießen, damit die Unruhen und das Unheil dieser Zeit nicht dadurch sich noch vergrößerten.“

Offenbar hat er in diesem Augenblicke die Absicht, seinem mächtigen Vetter, mit dem er, darin ganz im Einverständnis mit sämtlichen Kurfürsten, schon seit Jahren in hitzigem Briefwechsel über die verkehrte Behandlung der eigentlich deutschen Niederlande stand, einen aber-

maligen Vorwurf über seine Gewaltpolitik zu machen; wir aber erkennen hier wieder deutlich den unversöhnlichen Gegensatz zwischen der mittelalterlichen Anschauung, die die Ketzergerichte geboren, und dem Geiste der Neuzeit, dem die Toleranz in religiösen Dingen selbstverständlich und natürlich ist. Hat es doch Max so oft ausgesprochen, daß er es nicht begreifen könne, wie jemand in religiösen Fragen an Gewalt und Zwang zu appellieren vermöchte. Und Protestant ist er mit jeder Faser seines Wesens gewesen und sein Leben lang bis in den Tod geblieben. Das hatte einer seiner eigenen Räte, der streng katholische Eder, zu erfahren, als er einmal durch eine gegen die Vermittelungsversuche des Kaisers gerichtete Schrift unter dem Titel „Evangelische Inquisition“ den wallenden Zorn seines Herrn auf sich gezogen hatte; darüber hatte Eisengreiner oft seinem Schutzherrn Albrecht zu klagen, wenn er sich hatte hinreißen lassen, in seinen Predigten die Augsburgische Konfession oder Luthers Persönlichkeit zu verdächtigen. Mußte er doch gestehen: „In summa, ich desperiere schier ganz und gar, daß ich etwas Fruchtbare mit meinem Predigen ausrichten werde. Beim Hofe erhoffe ich keine Frucht.“ Commendone, der Nachfolger des im Bekehrungswerke gescheiterten Hosius, konnte denn auch hier trotz aller Klugheit des Auftretens ebenso wenig festen Fuß fassen.

Maximilian will eben, daß die evangelische Wahrheit frei von Haß, Verleumdung, Parteilichkeit mit reinem Herzen anerkannt werde und daß alle Irrtümer, Mißbräuche, die sich mit der Zeit eingeschlichen, durch lautere Gründe widerlegt und verbessert werden. In diesem Sinne spricht er im Oktober 69 seinem vertrauten Waffengefährten Lazarus Schwendi seine sichere Hoffnung aus, beide Parteien würden sich, seine Sorge für das Gemeinwohl anerkennend, friedlich zu einander halten. Die Ruhe im Reiche glaubt er gesichert zu haben, weil er niemandem Anlaß zu Mißtrauen giebt und keinem ein Unrecht zugefügt hat. Immer hat er es für seine Aufgabe angesehen, den alten heilsamen Frieden zu betreiben und gerechtes Gericht allen zum Segen zu halten. Gerade als weltliches Haupt der Christenheit, als geweihter Schirmherr der Kirche hat er die Überzeugung, daß er, seinen Beruf thatsächlich zu erfüllen, für beide Parteien da sein und beiden gerecht werden müsse, den Augsburgischen Konfessions-Verwandten ebenso gut, wie den Anhängern der Alten Kirche. Als Kaiser dürfe er keiner Partei seine gnädige Huld vorenthalten. Mit dieser ihm von Gott selbst auferlegten Pflicht ist er überzeugt auch seinen dem Papste geleisteten Krönungseid vereinigen zu können, da es ihm nicht in den Sinn kommt, die römisch-katholische Kirche irgend wie zu gefährden oder gar zu bekämpfen. Er will vielmehr als höchster Vertreter des Staates der religiösen Entwicklung nur die gesetzlichen Formen und die ruhige Ordnung sichern. Nach diesen Grundsätzen billigt er auch den von Kassander zusammen mit Wizel und Villinus aufgestellten Ausgleichsplan, der in scharfer Sonderung die Punkte angab, in denen sich Alte Kirche und Augsburgische Konfession von 1530 deckten, und andererseits die Unterschiede zusammenstellte, welche zwar Verhandlungen nötig machten, aber allesamt bei einiger gutwilligen Nachgiebigkeit von beiden Seiten, wie er vermeinte, auch noch ausgeglichen werden könnten.

So war das Einigungswerk in des Kaisers Erbländen im besten Fortschreiten begriffen, und Maximilian konnte daher den alten Plan wieder schärfer ins Auge fassen, denselben Entwicklungsgang auch im Reiche einzuleiten, damit sich aus dem mittelalterlichen römischen Imperium ein nationales deutsches Kaisertum herausentwickle, das unabhängig von politischen Ansprüchen des Papstes nur rein deutschen Interessen lebe und in eigener selbständiger Organisation dem deutschen Volke seine religiöse Entwicklung sichere.

Wäre diese Absicht verwirklicht, dann konnte unserer Nation immer noch trotz allen bisherigen Zwistes die politische Einheit erhalten bleiben und es konnten die verschiedenen Parteien sich unter einer Kirchenverfassung zusammen finden, die den wesentlichen Ansprüchen einer jeden gerecht geworden wäre, wenn man die leidenschaftlichen Regungen zu zähmen sich

ernstlich hätte entschließen können. Schon der Hinblick auf die überaus großen Erfolge, die aus solchem Werke erwachsen mußten, hätte die verantwortlichen Führer zu dem erforderlichen Nachgeben bringen müssen. Denn nur, wenn die Nation in friedlichem Verstehen sich geeinigt hatte, konnte sie den Weltkampf gegen den Türken, der den Staaten Europas heute noch bevorsteht, damals schon aufnehmen mit um so größerer Aussicht auf Erfolg, als sich die Herrschaft des Mohamedanismus damals noch nicht so tief festgesetzt hatte und der Entscheid über das Schicksal etwaiger Eroberungen viel einfacher war als heute, wo alle Verhältnisse verwickelter geworden und die Zahl der selbständigen Ansprüche auf die Beute sich vermehrt hat.

Dazu schien in dem Kaiser Maximilian unserer Nation gerade der rechte Führer zu solchem Unternehmen geschenkt zu sein: er brannte in edlem Ehrgeiz von Anfang an auf große Thaten für sein Volk und für sein Haus, und es fehlte ihm nicht an einer Reihe glänzender Eigenschaften, die den Erfolg zu sichern wohl hätten dienen können. Vor allem hatte er ein tiefes Verständnis für das eigentümliche Wesen der Deutschen und wußte sich als echter Habsburger die Sympathien des Volkes durch freundliches Eingehen und durch große Gewandtheit im Verkehr zu sichern. Als elastisch geistreiche Natur verfolgte er den beginnenden Ausbau der Wissenschaften mit Verständnis und hat ihn vielfach gefördert, so daß er in innigem Verkehr mit den führenden Geistern der Nation stand. Schnell wußte er sich bei Verhandlungen in die Sachlage hineinzufinden, den springenden Punkt jedesmal scharf zu erfassen und mit natürlicher Beredtsamkeit zu entwickeln. Auch im Kriegswesen hatte er Erfahrung und wurde durch tüchtige Fürsten und Führer unterstützt. Und wenn man bedenkt, wie selbst ein Soliman II. bei aller Schwäche des Widerstandes dauernde Erfolge nur in geringem Maße gewinnen konnte, so ist wohl die Ansicht gerechtfertigt, Maximilian sei dazu befähigt gewesen, das geeinte Deutschland gegen den Türken zu führen und die Errungenschaften der Christenheit endlich zu sichern, für deren Erwerb dereinst in den Kreuzzügen so viel Blut erfolglos vergossen war.

Diesem ganzen großartigen und bedeutungsvollen Unternehmen die ersten Richtlinien zu zeichnen, sollten die von Lazarus Schwendi im Mai 1574 eingeforderten „Bedenken von Regierung des heiligen römischen Reiches“ dienen. Und da hatte nun Maximilian die Freude, daß dieser vorurteilslose und besonnene Berater aus dem Stande der Dinge gerade den Schluß zog, auf den er selbst längst seine Politik eingerichtet hatte. Aus der unbestreitbaren Thatsache, daß überall im Reiche der Protestantismus bei weitem das Übergewicht erlangt habe, daß also eine Rückkehr zur Alten Kirche gar nicht mehr durchführbar sei, entschied sich nämlich Schwendi dahin, das Haus Habsburg würde seine Stellung an der Spitze des Reiches für alle Zeiten festigen, wenn es zur Beruhigung der Gemüter eine gleichmäßige Duldung beider Konfessionen, eine Toleranz, wie sie in Oesterreich bereits bestände, überall zuließe. Denn dadurch würde Maximilian den sehnlichsten Wunsch aller Deutschen erfüllen und sich und seinem Hause alle Herzen zu innigstem Vertrauen gewinnen.

Leider aber waren inzwischen die religiösen Gegensätze im Reiche derart verbittert und zu solcher Unversöhnlichkeit gesteigert, daß ein friedlicher Ausgleich im Sinne Maximilians doch nicht mehr möglich war. Die rechte Stunde war wieder einmal verpaßt und unwiderruflich dahin. Lutheraner und Calvinisten befehdeten einander mit steigendem Mißtrauen und Haß, und die Jesuiten waren bereits am Werke, wie Schwendi gleichfalls warnend betont hatte, im Dienste des Papstes als ein vergiftetes Werkzeug überall die Gemüter gegen einander zu entzünden. Bei solcher Gereiztheit fand der Plan, auf Grund der längst einflußlos gewordenen Augsburger Konfession von 1530 den Ausgleich herbeizuführen, gar keinen Boden mehr. Max sah sich bald mit seinen friedlichen Versuchen von allen Parteien verlassen, ratlos und ohne Verständnis stand er, gerade wie Melanchthon dereinst, dem wilden Hader auf den Reichstagen gegenüber. Nachdem er auf seine weitaussehenden Pläne, mit denen er sich, das wahre Heil des Reiches im Auge, so

lange Jahre rastlos abgemüht, in verzweifelter Stimmung verzichtet hatte, brach seine letzte Kraft zusammen, und gerade in dem Augenblicke, als der abermals ergebnislos verlaufene Reichstag zu Regensburg geschlossen wurde, starb er in der nahen Kaiserpfalz am 12. Oktober 1576 in schweren Sorgen um des Reiches Zukunft, aber noch im Tode seine evangelische Gesinnung trotz allen Bekehrungsversuchen seiner Familie bekräftigend. Mit ihm war die letzte Hoffnung auf friedlichen Ausgleich dahin geschwunden, die Türkenfrage blieb der Zukunft überlassen, für die versöhnlichen Bestrebungen eines Melanchthon und Maximilian war kein Raum und gab es kein Verständnis mehr in dieser Welt des haßerfüllten Streites. Die kurzsichtigen Steuerleute, welche von nun an unseres Vaterlandes Geschicke lenkten, trieben geraden Weges los auf den Vernichtungskampf des dreißigjährigen Krieges.

Und dennoch sind die Mühen und Sorgen jener führenden Geister einer an hohen, schöpferischen Gedanken so reichen Zeit nicht vergebens gewesen: In der protestantischen Union sind durch Friedrich Wilhelm III. Melanchthons sehnlichste Wünsche erfüllt und seine schlimmsten Sorgen endlich behoben, und Joseph II. hat den österreichischen Ländern die geistige Befreiung endgiltig gebracht, die Maximilians Reformation ihnen hatte anbahnen wollen. Die politische Einigung der deutschen Nation aber, unbeeinflusst vom Papsttum, wie sie jenem Habsburger gleichfalls vorschwebte, hat erst das Haus der Hohenzollern als Abschluß einer langen Entwicklungsreihe herbeigeführt, indem es von Norden her den Neubau begann und Stein auf Stein fügte im Anknüpfen gegen das alte Kaiserhaus der Habsburger, dessen Herrscher nach Maximilian II. den geistigen Zusammenhang mit der reformatorischen Bewegung und ihren Wirkungen im Reiche ganz aus den Augen verloren hatten. So hat eine späte Zeit, wenn auch auf damals ungeahnten Bahnen, den Leben wirkenden Kern jener weltgestaltenden Bestrebungen zur Wahrheit werden lassen, und kann eine dankbare Gegenwart auch an diesen Versuchen das historische Gesetz bestätigt finden, wie die Keime unserer heutigen Zustände in weit zurückliegenden Verhältnissen und Gedanken ihren Nährboden finden und sich unter mannigfachen Wandlungen und hemmenden und förderlichen Einflüssen allmählich zu ihrer gegenwärtigen Gestalt entwickelt haben. Mit Wehmut aber blicken wir auf jenen mühsamen Kämpfer im Dienste der Wahrheit und gesunder nationaler Entwicklung zurück, auf den Kaiser Maximilian II., der das Richtige bereits ahnte und fühlte, dem sich aber Kräfte und Mittel zu seiner Verwirklichung noch nicht einstellen wollten.

